

U m r i s s e

a u ß

m e i n e m S k i z z e n b u c h e.

E r s t e r T h e i l.

Onde si muovono a diversi porti
Per lo gran mar dell' cuore, e ciascuna
Con istinto a lei dato che la porti.

Dante.

H a n n o v e r, 1 8 2 7.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

aus einer andern Gegend, bey N. oder S. her, einzichen, und dann ist die Zahl wieder voll. — Ich sollte vielleicht nicht so viel davon schwachen; denn in der Fremde von unsern Einrichtungen, und wie es hier hergeht, zu schwachen, hat der Postschreiber ernstlich untersagt. Er mag seine Ursachen haben; ich weiß das nicht; aber ich meyne, wie es jetzt ist, läßt sich schon besser davon sprechen, als wie es vor seiner Zeit war.

Hier unterbrach ihn das Kammermädchen mit dem Rauchtabak. Tief gerührt schlich ich nach dem Posthause zurück.

Der fucinische See auf dem Apennin.

Früh um vier Uhr Morgens verließen wir die warmen Betten, die dumpfigen kleinen Zimmer der schlechten *Locanda* des Don Ch ecco in Tivoli, schlüpften durch den unreinlichen Durchgang in den Hof und in den schönen kleinen Tempel der *Vesta*, wo das Frühstück uns bereits erwartete. Wie schön! wie erheiternd war der Morgen! noch war es nicht vollkommen Tag. Wir waren in der Mitte des Juny.

Tiefe Stille herrschte noch in den Häusern und Straßen der Stadt; aber in dem tiefen Felsenabgrunde zu unsern Füßen donnerte *Anio's* gewaltige Stimme raslos fort durch die Grotten des *Neptun* und der *Syrene*; oben glänzten die breiten Berge vom Thau und rings umher lag dichter Nebel im Abgrunde und in allen Thälern. Einzeln erhoben sich daraus einige Trümmer der *Villa* des *Nepiscus*, *Ponte Sapo*, der alte Tempel der *tyburtinischen Sybille* und abgesonderte Häusergruppen der Stadt. Noch lag die Sonne hinter den Riesenmassen des *Sabiner Gebirges*, das seine gewaltigen Schatten weit in die klässischen Ebenen *Roms* verbreitete.

Es giebt in diesem zauberischen Lande Dinge, die nie alt werden, deren erster Eindruck immer neu bleibt, und die nach Jahren eines täglich wiederholten Anblicks noch so mächtig auf uns wirken können, wie es jenseit der Alpen oft die erfreulichste Ueberraschung nicht vermag. Die Gegend rings umher war uns durchaus bekannt; jeder Fußweg, jeder Busch, jeder Stein, jedes alte Gemäuer, jedes Bächelchen, jeder Felsenspalz war ein alter Bekannter; jede Art der Beleuchtung hatten wir gesehen; was alte Schriftsteller von diesem Orte und den vorhandenen Ueberresten damaliger Werke melden, gelesen; jede Sage war uns bekannt; so schön wie der heutige Morgen ist jeder in dieser Jahreszeit, und wir fühlten wieder, daß die Schönheiten der Natur des Reizes der Neuheit nicht bedürfen, um das offene Menschenherz zu laben und zu entzücken.

Wir bestiegen unsere kleinen Esel, die wir in Zivoli gemiethet hatten, wo die Gewinnsucht der Einwohner immer dergleichen für die Fremden in Bereitschaft hielt. Ein Esel, mit unserm wenigen Gepäck beladen, wurde von dem nebenher laufenden Treiber vorausgetrieben, und diente uns zum Wegweiser. Nicht alle Fremden sind an diese Reiterrey gewöhnt, und Manchem ist sie auffallend. Im Gebirge ist es jedoch die beste und zweckmäßigste Art des Fortkommens, zumal wenn es auf die Bekanntheit der Gegend ankommt. Der Esel geht sehr bequem, kommt fast überall durch mit dem Fußgänger, klettert besser als das gewandteste Ge-

birgspferd, ermüdet dabey nicht, bedarf nur schlechter Nahrung, die überall angetroffen wird, und fast gar keiner Pflege. Hitze, Mühe, Durst und Hunger erträgt der Esel besser, als jedes Pferd, und ist durch die unbedeutendste Erholung gleich gestärkt und erfrischt; er ist sehr gelehrig, bey guter Pflege wie ein muntres Pferdchen abzurichten, und, obgleich etwas eigensinnig, doch so klug, daß davon die abentheuerlichsten Geschichten erzählt werden. Die allgemeine große Beschuldigung dagegen ist des Esels Faulheit, und die ermüdende Langsamkeit solcher Spazierritte; indessen geht es zu Esel doch so schnell als zu Fuße, und da zieht denn Jeder das Reiten vor. Aber um auch schnell zu reiten und den Esel rasch zu machen, hat es der erfinderischen Grausamkeit des Menschen nicht an Mitteln gefehlt, obgleich der ärgste Prügel bey diesem Thiere nicht viel ausrichtet. Der junge Esel, wenn er bald das Alter der Brauchbarkeit erreicht hat, wird einige Zeit in seinem Stalle eingeschlossen gehalten, und so wie man ihn zum ersten Male ans Tageslicht bringt, sticht man ihm einen langen, scharfen Nagel tief in den Rückgrat, auf den Widerstoß, dicht vor dem Sattel, und der Nagel fährt am Knochen unter der Haut hin. Diese Marter läßt dem Thiere, so schnell auch die Wunde wieder heilt, für immer schmerzliche Spuren an dem Orte zurück, der sein empfindlichster Fleck bleibt. Wenn der Reiter diesen nur mit dem Finger berührt, zuckt der Esel, wedelt mit dem Schweife, setzt sich gleich in Trott, läßt

bald wieder nach, wird auf dieselbe Weise wieder erinnert und so geht es im Trabe fort wie mit dem muntersten Pferde. Dieß Geheimniß sieht der Eseltreiber sehr ungern den Fremden verrathen, hauptsächlich, weil er gezwungen ist, nebenher zu laufen, was ihm in der Hitze wenig Vergnügen macht.

Ohne uns diesen Kunstgriff sonderlich zu Nuzen zu machen, zogen wir auf der breiten Straße hin, rechts die weite fruchtbare Ebene, links und vor uns die gewaltige Bergkette. Wie die Schatten der Berge sich nach und nach aus den Thälern an ihren Fuß zurückzogen und sich auf dem eigenen Abhange verloren, erschien auf ihren Rücken die Sonne, langsam steigend, zerstreute bald die fliegenden Nebel, die nicht mehr die Thäler und Bäche verhüllten, und schlürfte den lebenden Thau von den erfrischten duftenden Kräutern. Nun öffneten sich die Aussichten; der majestätische Sennaro färbte sich mit den lebhaftesten Farben, höher glänzten hinter ihm Kvellino und Leonessa in vergoldetem Schnee, die nähern Höhen und Tiefen zeigten ihre Dörfer und Wälder, und die großen Schatten der Klüfte trennten sich mit scharfen Umrissen von den duftigen hellen Lichtern der vortretenden Feldrücken.

Wir hatten kaum acht römische Miglien zurückgelegt, als die Hitze uns schon sehr lästig ward, und uns die Ueberzeugung aufzwang, daß man des Guten und Besten unter gewissen Umständen auch zu viel haben könne. Besonders auffallend war uns hier der nordische

Germanismus Sonnenschein, der für einen hellen Wintertag, auch wohl überhaupt für den kühlen Norden passend seyn mag, wo das Daseyn der Sonne nur ein Schrein ist; statt dessen aber hier Sonnenglut und Sonnenufer gesagt werden müßte. Die Hitz war so arg, daß unsre Sonnenschirme das unentbehrlichste Stück unsers Reisegeräthes waren, und gegen das unerträglich blendende Licht mußten wir unsere Augen mit grünen Brillen bewaffnen, was einen hier sehr gewöhnlichen Anzug gab, in welchem wir aber in dem Thiergarten bey Berlin, oder auf der Straße von Hamburg nach Blankensee nicht ungestraft hätten erscheinen dürfen.

Eine andere große Unbequemlichkeit, die wir uns auf keine Weise erleichtern konnten, waren unzählige Schaafherden, die wir auf unserm Wege antrafen. Sie brachten uns auf der breiten Straße so sehr ins Gedränge, daß wir oft gezwungen waren, in der Mitte oder hinter einer Herde von einigen Tausend Schaaßen uns sehr langsam mit ihr fortzubewegen, oft zu halten und in der ungeheuren Staubwolke die Gefahr zu erleiden und alles Ungemach des unerträglichsten Staubes zu bestehen. Es war nämlich um die Zeit, da in den Ebenen bey Rom die Weiden verdorren; die Brunnen und Bäche ihr Wasser verlieren, die Luft von den Strahlen der Sonne wie entzündet ist, die Erde schädliche Dünste haucht und die sogenannte cattiv'aria ihre Herrschaft auf mehrere Monate beginnt. Da werden die Schaaße, die in ihren Pelzen am meisten leiden, ins

Gebirge getrieben, so hoch, bis sie eine Temperatur finden, die ohngefähr unsern deutschen Sommern gleichkommt; hier finden sie unabsehbar lange, oft schmal eingeschlossene, ebene Landstriche, die von den Eigenthümern zur Schaafweide vermiethet werden, und auf allen Karten als *tratture di pecore* bezeichnet sind. Das Hornvieh ist härter und erträgt die Hitze so gut, daß es den ganzen Sommer in den Ebenen bleibt.

Das Städtchen *Vicovaro* (ol. *Varie*) am *Anio* (der seinen alten Namen noch jetzt führt, obgleich nur bis *Livoli*, wo er in seinen haltsbrechenden Fällen zerfließt und das Gedächtniß der alten Zeit verliert und nachher als *Leverone* bald in der *Tiber* untergeht), hatte selbst nichts Einladendes, aber die feinen Mönche des Franciscaner-Klosters *S. Cosimato*, das von seinem hohen Berge weit umher die Gegend beherrscht, stehen im Rufe, ganz vortrefflichen Wein zu haben, weshalb es sich auch so leicht kein Wanderer oder Reisender zu Schulden kommen läßt, bey diesem Keller, in der *belle-étage* des Gebirges, trocknen Mundes vorbeizugehen. Die Esel schickten wir auf bequemen Wegen zum Kloster hinauf und wählten für uns den unbequemen aber höchst romantischen Fußsteig.

Am Fuße des hochgethürmten, schroff abgerissenen Felsens, auf dem das Kloster liegt, treibt unten am *Anio*, höchst malerisch, eine Mühle ihr klapperndes Werk, und nahe dabey sind die Trümmer einer großen Bogenbrücke aus alter Zeit. Dies schöne imposante Ge-

mäuer mit seinen großen Flächen und scharfen Ecken, reichlich gefugt als *opus reticulatum*, mit Ephen, Weiskorn und Capern bewachsen, sieht abentheuerlich ab mit der Mühle, im Style neuer Armseligkeit, an dem schäumenden Flusse in dieser Felsenschlucht. Gleich hinter der Mühle erhebt sich in hohe Grotten hinein der Fußsteig, der durch die Krümmungen des Felsens und dunkles Gebüsch, bald finster, bald lichter, zur schwindelnden Höhe führt. Unten, am Eingange der Grotten, wo Steine und Pflanzen in sonderbarem Gemische herabhängen, saß ein Ziegenhirt auf einem vorragenden Granitblocke und blies die Schalmei, auf dem niedern Mühlenbache saß ein braunes Mädchen und begleitete sein Spiel mit dem Tamburin, die Ziegen hatten sich auf den Felsenspitzen unten, höher und ganz hoch oben vertheilt, horchten, guckten in den reißenden Strom hinab, machten wunderliche Sprünge und bildeten mit ihren zierlichen Gestalten die artigsten Gruppen, während wir im Schatten der Ruine dies anmuthige Bild betrachteten.

Auf dem heildunklen Felsenstege gelangten wir, kletternd wie die Ziegen, in ein wunderliches Gewirre von kleinen Grotten, Zimmerchen, Capellen und Zellen, die durch kleine Brücken, Treppen, Stege und Geländer verbunden, neben und über einander in den Fels gehauen und mit Altären, Lampen und Heiligenbildern geschmückt waren. Dies abgeschmackte Etablissement der unsinnigen Krümmeley, das nur noch mit durchwachsenem Moose, Ephen, Farnkraut und Venushaar die allwaltende Natur

verschönert, bezeichnet unmittelbar den Ort, den einst ein schöner Jüngling, der heilige Benedict, in schöner Einsamkeit der geräuschvollen Welt vorzog. Seine Wohnung waren die großen Höhlungen des Aqueducts der Aqua Claudia, die durch diesen Felsen geführt und damals schon längst verfallen war. Da aber nach und nach noch viele andere fromme Männer sich hier einstellten und die Einsamkeit vor ihnen floh, folgte ihr auch Benedict von einem Orte zum andern nach, bis ins Grab, wo beyde nicht mehr getrennt werden konnten.

Der malerische und mühselige Mönchs- und Ziegen- Pfad führte uns endlich unmittelbar hinauf in den fruchtbaren Klostergarten auf den Linnen des Berges, wo ein prachtvoller Granatbaum eben in voller Blüthe stand, daß ein freudiges Ach! bey seinem Anblicke unwillkürlich aus jeder Brust flog. Er mochte 18 bis 20 Fuß hoch seyn, war sehr schlank ausgewachsen, hatte viel Laub und rings umher waren diese dunklen glänzenden Blätter mit unzähligen hochrothen Blüten, wie ein Nachthimmel mit Sternen geschmückt. Von der Terrasse, auf der dieser Baum blühte, ist die weite Aussicht auf die Ebene und das Lateiner-Gebirge, das so nahe liegt, daß der Blick die kleinsten Details erreicht und in die Thäler, Schluchten, Baumgruppen und Gießbäche, wie in die innere häusliche Einrichtung des Berges eindringt, ein bezaubernder Anblick vom mannichfaltigsten Interesse.

Die Mönche des Klosters waren freundlich, gastfrei

und neugierig; wir dankten für alle Schriften ihrer Heiligen und alle räucherigen Wäucher, die sie uns in der Klosterbibliothek zeigen wollten, und ließen uns ihren guten Wein, das gut ausgebackene weiße Brodt und den Käse von Parma oder Bodi auf die Terrasse unter den Granatbaum tragen, mehrere Fratres versammelten sich um uns, und wir kamen bald in lebhaftes Gespräch mit ihnen.

Da sie erfuhren, daß wir zwar auch Christen, aber keine Katholiken seyen, ward ihre Neugierde noch größer und das Gespräch über Religion war eingeleitet. Ohne an einen Vergleich der unsrigen mit der ihrigen zu denken, suchten wir sie im Allgemeinen für die herrliche Moral des Christenthums im Evangelio zu begeistern, und weil wir voraussehen konnten, daß ihnen davon nie etwas zu Ehren gekommen war, so versprachen wir uns von dem Reize der Neuheit bey ihnen den besten Erfolg; sie aber fragten uns, aus welcher Legende das wäre? denn sie glaubten, wir hätten ihnen bisher nur etwas auswendig Gelerntes hergesagt. Da wir uns denn auf das Evangelium beriefen, und auf die eigenen Worte des Weltheilandes, da that sich plötzlich der ganze Himmel der Dummheit auf, mit dem Munde eines unter ihnen, der sprach: „ja, das möget Ihr in Eurem verblendeten Lande, jenseit der Berge, wohl so gelernt haben! Wir verehren auch den Heiland allerdings, aber das ist so lange her, daß er vom Himmel herab auf die Erde kam, daß Niemand eigentlich mehr wissen

„kann, was er gesagt und wie er es gemeint hat; und eben weil er nicht wieder kommen wollte, setzte er seinen Statthalter ein, der bleibt nun immer bey uns, und der sagt uns genau, was wir glauben sollen, und darum ist die Einsetzung des Papstes eine eben so große Gnade Gottes, als die Sendung seines eingebornen Sohnes, weil diese ohne jene gar nichts geholfen haben würde.“ Deutlich und zusammenhängend! riefen wir aus, und singen an von dem guten Weine zu sprechen, über dessen Anbau und Behandlung die Franciscaner recht gründliche Kenntnisse hatten.

Man hatte uns zwey köstliche Weine vorgesetzt, beyde am Fuße des Latiner-Gebirges gewachsen, Wein von Genzano und Wein von Ariccia, beyde auf vulkanischem Boden erzeugt, in der Nähe und unterhalb der Seen von Albano und Ariccia, die ausgebrannte, in sich versunkene Vulcane sind, deren weite, tiefe Becken, beym Einbrechen der Berge, sich mit heraufgebrängtem Wasser anfüllten und durch Zu- und Abfluß verborgener Höhlungen in dem Zustande schöner Seengebirsseen von ungewöhnlicher Größe geblieben sind. Auf der Ebene, am Fuße der Berge, in denen diese Seen liegen, und auf ihrem Abhange, wächst auf dem mit Lava und vulkanischen Erzeugnissen aller Art vor vielen Jahrhunderten geschwängerten Boden ein feuriger, glühender Wein, der aber, wie in einem Treibhause übertrieben, überzeitigt, sich nicht länger als 14 bis 16 Monat hält, und auch diese Dauer, wie man meynt, nicht

haben würde, wenn sie ihm nicht durch künstliche Mittel gegeben würde; welches dadurch geschieht, daß er gleich nach der Kelterung gekocht und sodann auf Fässer gefüllt wird. Fremde trinken ihn anfänglich nicht gern, weil er etwas Süßliches hat, das man im nördlichen Europa an Lischweinen nicht gewohnt ist, und da die meisten Reisenden nur sehr kurze Zeit in Italien bleiben, so können sie sich an die Weine so wenig wie an alles Fremde in dem Lande und Klima, an die Menschen und Sitten gewöhnen, und es ist der Wein in Italien bey uns nicht weniger verschrien, als alles Uebrige. Wer eine Reihe von Jahren in Italien lebte, der weiß, wie köstlich die Weine sind, der weiß auch, daß ihre Vorzüge also nicht in dem Alter bestehen, wie bey Rheinweinen, sondern in der größern oder mindern Sorgfalt, die auf die Behandlung des Anbaues sowohl, als beym Keltern und im kühlen Keller gewandt wird, und endlich auch, daß der Unterschied guter und schlechter Jahre bey diesen Weinen entscheidendere Folgen hat, als bey allen Weinen nördlicherer Länder. In der Behandlung der Weine mögen sich nun freylich die Italiener noch mehr Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, als die Bewohner anderer Länder, die überhaupt gezwungen sind, durch Mühe, Fleiß und Arbeit so Vieles zu ersetzen, was ihnen die larger Natur versagt hat, und daher kommt es denn auch wohl, daß man in Wirthshäusern und Gasthöfen meistens schlechten Wein bekommt, und der gute bey den Eigenthümern der Weinberge, oder in Häu-

fern, wo der Vorrath für das ganze Jahr bey ihnen bestellt wird, und besonders in Klöstern, anzutreffen ist, zu welcher aufmerksamen Unterscheidung zu gelangen, sich aber die Reisenden vom gewöhnlichen Schlage selten bemühen oder die Zeit nehmen.

Dieselbe Bewandniß hat es mit dem berühmten neapolitanischen Weine, *lacrimas Christi*, der auf den verwitterten Lavaschichten des Vesuv's wächst, und den guten Weinen von *Arricia* und *Genzano* so ähnlich ist, wie der Klübelheimer dem Hochheimer. Der *Lacrima-Wein* hält sich kaum zwölf Monate, verträgt keinen Transport, und es ist nur sehr selten gelungen, ihn unverdorben nach Rom zu bringen, selbst, wenn er nicht länger als 36 Stunden im Winter unterwegs war. Es leuchtet daher die Unmöglichkeit hervor, ihn in andern Ländern zu trinken, und was unter seinem Namen auf unsern Tischen im Norden erscheint, ist auch im Geschmacke selbst jedem andern Weine in der Welt ähnlicher, als dem *Lacrima-Weine* des Vesuv's. Von diesem gilt nun aber auch genau, was oben von den guten und schlechten Weinen gesagt ist. In dem einzigen Wirthshause auf dem Vesuve, in der sogenann *Cinsie-deley di S. Salvatore*, bekومت man nur den schlechtesten Wein, weil es der einzige Ort ist, wo dieser unschäbbar und noch überdies sehr theuer abgesetzt wird; bey den Eigenthümern aber, in *Resina* und *Portici*, und in guten Häusern in *Neapel* trinkt man ihn gut, und da ist es denn auch wirklich ein sehr köstlicher Wein,

der mit sehr vielem Recht die Phantasie besüßelt, und eine bessere als die Klostermäßige, die ihm den Namen „*Thränen Christi*“ gab und damit an den Geist der Religionsherabwürdigung betrunkenen Mönche erinnert. Es giebt zwar Winger und Weinschenke, die begierigen Fremden versichern, sie hätten Geheimnisse, um den *Lacrima-Wein* dauerhaft auf viele Jahre zu machen, nennen auch die Beyfügung von Beilchenwurzel u. als Mittel dazu; das sind aber gemeine Betrügereyen, die selten mehr Leichtgläubigkeit genug finden, um den Zweck zu erreichen.

Die bisher genannten Weine sind alle dunkelroth, haben sehr viel Körper, viel Feuer und einen sehr lieblichen Geschmack, und werden weder zu den trockenen noch zu den süßen Weinen gezählt, da sie im Geschmacke mit besonderer Eigenthümlichkeit das Mittel halten. Alle Weine, die nördlicher, als das *Latiner-Gebirge*, wachsen, sind von anderer Art und Natur.

Wenn man sich von den Leuten belehren läßt, ihnen aufmerksam zuhört, sie zu rechter Zeit fragt und nicht durch ungeitige Bemerkungen stört, wenn sie im Fluß der Rede sich selbstgefällig nach allen Seiten ausbreiten, so macht man sich Freunde. Hätten wir diese weise Lebensregel noch nicht gekannt, so hätten wir sie hier im Gespräche mit den *Franciscanern* von *S. Casimato* gelernt. Wir schmückten unsere Hüte mit *Ornatblüthen*, nahmen treuherzig Abschied von unsern neuen Freunden und zogen auf unsern erfrischten Eseln weiter.

Die breite Straße für Wagen, die über Aosta nach Subiaco führt, verließen wir hier, um einem breiten Fußpfade links ins Gebirge hinauf zu folgen. Die Stunden der brüderlichsten Mittagshitze brachten wir in dem ärmlichen Dorfe Riosfreddo zu. Die einzige Aleria daselbst war um nichts besser, als ein Stall, aber es fiel uns nicht ein, uns übel darin zu befinden; nach einem ermüdenden Ritte in der Hitze fand Ruhe und Schatten und die einfachste Nahrung eine Wohlthat, der nichts gleich kommt, bey der man jede gewählte Bequemlichkeit vergißt und als sehr entbehrlich kennen lernt. Man kann aber freylich überall die Erfahrung machen, daß der Genuß seinen höchsten Reiz nur der Entbehrung verdankt.

Schon um vier Uhr Nachmittags hatte die Hitze nachgelassen, ein erfrischender, sanfter Wind wehte vom blauen Himmel herab, und wir setzten, erfrischt, wie unsere frommen Thiere, unsern Weg fort. Bis Riosfreddo waren wir von Livelli aus unaufhörlich gestiegen und befanden uns daher auf einer bedeutenden Höhe des Sabinergebirges, wo sich nun aber eine weite, fruchtbare Ebene vor uns ausbreitete, *pianura de' cavallieri* genannt. Wir zogen zwischen wohl bestellten Aekern und Wiesen hin, die von Gräben und Kanälen durchschnitten waren; lange Reihen von Obstbäumen beschatteten die Wege und begrenzten die Felder; es zeigten sich hier und da kleine Gehölze von sommergrünen Bäumen; wir hätten glauben können, in Schwaben oder in

Panquebec zu seyn. Dieß flache Land, so verschieden in Allem von der nahen Ebene Roms, zu der man hinabsehen kann, die Verschiedenheit von Allem, was Italien italienisch macht, hat etwas ganz eigen Auffallendes, denn es scheint, man habe nur zehn Stunden aufwärts zu steigen, um sich 100 Meilen weit nordwärts zu versetzen. Wer sich die Wirklichkeit des climatischen Unterschiedes zwischen der Ebene und einer anscheinend unbedeutenden Höhe auf den Bergen anschaulich machen will, der nehme Willbrands und Ritgens Gemälde der Natur zur Hand, worauf sich alle Thiere und Pflanzen nach ihrer climatischen Heimath bezeichnet finden. Die Schneelinie ist hier scharf angegeben, auf dem Aequator am höchsten und gegen die Pole zu auf die Meereslinie hinabgesenkt. Von dieser Bogenlinie, die die gewöhnliche Höhe bezeichnet, auf der der Schnee nicht schmilzt, sind, nach der Erdoberfläche zu, eine Menge Parallellinien, gedacht, von denen jede, auf jedem ihrer Punkte, dasselbe Klima hat. So hat z. B. die senkrechte Höhe von 6000 Fuß unter dem Aequator das Klima, das sich auf dem 40sten Grade nördlicher Breite und auf dem 30sten südlicher Breite findet, und auf diesen drey verschiedenen Punkten sind demnach, so weit es die Umstände des Lokals verflatten, dieselben Thiere und Pflanzen zu Hause; dagegen hat man sich aber, unter dem Aequator 6000 Fuß hoch steigend, in climatischer Hinsicht so gut als 450 bis 600 geographische Meilen weit aus der Gegend des Aequators entfernt. Der Neugierige hätte also nur die Höhe der pia-

nura de' cavalieri zu messen, um genau zu wissen, welches Klima des nördlichen Europa dem dortigen entspricht, und sich somit das Ansehen dieser Ebene, ihrer Vegetation, ihrer Vögel etc. anschaulich zu machen.

Die Römer wußten vor Alters die Bequemlichkeit, das Klima nach Gefallen wechseln zu können, aufs Beste zu benutzen, wenn ihnen nur Pluto mit seinen Schätzen günstig war. Ueberall hatten sie Landhäuser in der Ebene und auf den Bergen, am Meere und in Thälern; das Jahr mit seinem Wechsel konnte ihnen nicht beschwerlich fallen; sie zogen bey dem Beginnen einer neuen Jahreszeit in eine andere Gegend, und lebten fast in einem fortwährenden Frühlinge. Hier, wenige Meilen von unserm Wege, wo die weite Ebene östlich ins höhere Gebirge ausläuft, hatte Horaz seine Villa, bey dem heutigen Licenza, das alte Digenzia, jetzt ein unbedeutender Ort, lange ein Eigenthum der Orfini, jetzt der Familie Borghese gehörig. Man sieht dort viel altes Gemäuer, das unstreitig aus der Zeit der Kaiser ist, und der gelehrte Chaupi will, daß diese Trümmer einst das Landhaus Horazens gewesen seyen. Auf diese Autorität hin besuchen viele Reisende diese Ruinen, mit der Liebe und Ehrfurcht, die ihnen der classische Dichter einflößte, und genießen schon auf dem Wege dahin der herrlichsten Gegend und reizendsten Aussicht in die Gebirgsthäler sowohl, als in die römische Ebene, die allein schon geeignet sind, die Seele zur würdigen Gedächtniß-

dächtnißeyer eines großen Dichters zu erheben und für das Schöne empfänglich zu machen. —

Horaz hat von Rom nach seinem Landhause keinen andern bequemen Weg gehabt, als heute der unsrige war: via valeria, vom Consul Quintus Valerius Maximus, der die Stadt Valeria am lacinischen See gründete, wo jetzt das Dorf San Benedetto liegt, und diese Heerstraße von großen platten Steinen, mit besonders erhöhter marcia piedi zu beyden Seiten, für Fußgänger, von Rom bis in die Nähe des adriatischen Meeres geführt hat. Man trifft noch viele Reste dieser Straße an, und kann sie nach denselben von Tivoli über Vicovaro, Rofredde, Carsoli, Colli, Roccaferro, Tagliacozzo, Scurcola, Capella und San Vellino bis Paterno verfolgen, von wo einer der Nachfolger jenes Consuls sie bis Chieti am adriatischen Meere fortsehen ließ. Wir ritten oft auf langen Strecken dieser Straße, und trafen sogar, unfern der Osteria del Cavallero, auf einen alten Meilenzeiger, mit der Zahl XLIII. Bey diesem Meilenzeiger muß Horaz, um nach seinem Landhause zu gelangen, via valeria verlassen und sich östlich nach Carsoli gewendet haben, wovon man, in einem Gehölze, etwa zweyhundert Schritte von der Straße, noch ansehnliche Trümmer findet.

Im kühlen Schatten junger Eichen weideten unsere Cucci oder Pomari, wie die Esel vom Volle genannt

werden, denn sie machen sich jeden Augenblick der Raft flugs zu Ruhe; wir saßen auf einem schönen Mauerstück, das von hohem Harrenkraut umwachsen war; neben uns saß im tiefen Mauerspalt ein Käuzchen, das mit klugen Augen in das Schattendunkel blickte; tausend Stimmen gesiederter Sänger belebten das grüne Dach über uns, und zierliche Eidechsen schlüpften zu unsern Füßen mit behender Schnelligkeit hin und her. Sinnend blickten wir von diesen Trümmern hinaus in die weite Ebene, die jetzt in tiefer Stille da lag und hell von der Sonne beglänzt war, von derselben Sonne, die einst das laute Getümmel auf dieser, Rom mit dem Meere, beyde Meere mit einander verbindenden Straße zu jener Zeit der römischen Welt Herrlichkeit beschien, und wenige Jahrhunderte später mit demselben Glanze der verhängnißvollen Schlacht leuchtete, in der Conradin gefangen ward, und der zum Gedächtnisse Carl von Anjou jene kleine Kirche, *Madonna della vittoria*, erbauen ließ, die wir in einiger Entfernung vor uns liegen sahen. Wie klein fühlt sich der Mensch! wie unbedeutend und nichtig die größten Begebenheiten seiner kurzen Geschichte, vor der ruhigen Majestät der Natur, vor ihrer ernsten Dauer im ewigen Wechsel des kleinen Menschenlebens! Was ist ihr die Zeit! Wie klein der Maßstab der Dauer, den uns die Geschichte giebt! Unwillkürlich steigen solche Betrachtungen in uns auf in einer Gegend, die, so wie diese, den Charakter der Größe in stiller Einsamkeit trägt, der um so größer hervortritt im Ge-

gensatz zu den erhaltenen Spuren kleiner Menschengröße.

In Carsoli fanden wir im Hause des Herrn Benedetto Mari die beste Aufnahme. Die Art und Weise, wie man zum bequemen Unterkommen in den Städten Italiens, die nicht an den frequentirtesten Hauptstraßen liegen, so nützliche Bekanntschaften macht, muß jeden Reisenden in Verwunderung setzen.

Ich hatte bey Livoli in der Villa Hadrians den bekannten Kupferstecher Smelin angetroffen, dessen Bekanntschaft ich einige Tage früher gemacht hatte, und der hier nach der Natur zeichnete. Weil ich gehört hatte, daß er in der Gegend umher bekannt sey, so fragte ich ihn: wie man es anzustellen habe, um gute Anweisung zu einer Reise nach dem fucinischen See zu erhalten? — Wollen Sie hinreisen? fragte er, und da ich die Frage affirmirte, zog er ein Blatt Papier aus der Mappe, schrieb mit seinem Bleystift unsere Namen hin, und fügte hinzu: Diese Herren wollen sich aus Kuriosität das Gebirge ansehen, Sie haben dort in den Städten Bekannte, Sie könnten Ihnen eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie Ihnen Briefe mitgäben. Diesen Bettel, sagte Smelin, zeigen Sie nur drinnen im Orte dem Canonicus Sabbin vor, so wird sich das Uebrige wohl finden; ich kenne ihn selbst nur wenig, aber es haben sich schon mehrere Reisende zu ähnlichem Zwecke an ihn gewendet; er ist gefällig. Als wir im Gasthose nach der Wohnung dieses gefälligen Mannes fragten, sagte der

Birih: den treffen Sie jetzt nicht zu Hause; ich werde aber hinschicken und in seinem Hause sagen lassen, daß zwey Signori Moscoviti ihn zu sprechen wünschten, so kommt er unfehlbar her. Nach einer Stunde etwa erschien Herr Sabbi wirklich, und hatte kaum den Gmelinschen Zettel gelesen, als er mit sehr viel Feuer von manchem alten Genäuer und von dem merkwürdigen See, den wir besuchen wollten, zu sprechen begann, die erwünschteste Auskunft über Alles gab, sich jedoch bald selbst unterbrach, von dem Wirths Papier und Feder forderte, und uns bald zwey offene Briefe übergab: an Don Benedetto Mari in Carsoli und an Don Vincenzo Menicucca in Avezzano, jeder im Wesentlichen folgenden Inhalts: Diese Reisenden sind Moscoviti, brave Leute von gutem Hause, die ich von Kindheit auf kenne, meine Busenfreunde, mir zu Liebe und Euch zur Ehre nehmt sie so gut an, wie Ihr könnt, und laßt es ihnen an nichts fehlen, daß sie Eurem Namen einst in ihrem fernem Lande Ehre erweisen mögen. Der Canonicus blieb den Abend bey uns, unterrichtete uns aufs Vollständigste und wiederholte die Versicherung, daß seine Briefe uns die beste Ausnahme im ganzen Königreiche, besonders aber im Gebirge von Abruzzo, Apulien und Calabrien sicherten, indem uns jeder Gastfreund eben solche Briefe für die nächsten Orte geben würde. Diese Versicherungen kamen uns lächerlich und unglaublich vor, aber die Erfahrung hat sie nicht bloß bestätigt, sondern die Versprechungen des

Herrn Sabbi noch weit übertroffen. Ueberall wurden wir fast ohne Ausnahme mit außerordentlicher Gastfreundschaft, an vielen Orten mit einer liebenswürdigen Herzlichkeit und vertraulicher Wärme aufgenommen, wie man sie nur von den vertrauesten Freunden erwarten kann; unsern Wünschen kam man mit der größten Sorgfalt zuvor; das Beste, was das Haus vermochte, ward zu unsrer Bewirthung nicht gespart; oft weigerten sich die Dienßboten sogar ein Trinkgeld anzunehmen, und wenn wir unsre liebenswürdigen Wirths fragten: womit wir uns für so seltne Gastfreundschaft dankbar bezeigen könnten? erhielten wir meistens zur Antwort: erzählt nur in Eurem Lande, daß man die Moscoviti in Abruzzo wie Brüder aufnimmt, vergißt uns nicht, und wenn ihr wieder einmal zu uns kommt, so bleibt länger bey uns.

Wer solche Erfahrungen gemacht hat, den muß es fürwahr schmerzen, die Italiäner im Allgemeinen so schimpflich verunglimpfen zu hören, wie fast überall geschieht. Diese Ungerechtigkeit läßt sich nur aus zwey Ursachen erklären. Die erste ist unstreitig die, daß der große Haufe der müßigen Reisenden, die Italien seit langen Jahren überschwemmen, nur auf gewissen viel betretenen Wegen auszutreffen ist, und man muß dabey an Processionsraupen, Ameisen und anderes Gewärm denken, das auch von den einmal gebahnten Gängen nie abweicht. Eine nothwendige Folge davon ist, daß alles geldgierige Schindel, wie jede Ration einen Hefensack

desselben hat, sich auf diese großen Heerstraßen legt, von dem Reisegelde der Fremden möglichst zu vortheilen sucht und ihnen in Gestalt von Gastwirthen, Lohnbedienten, Handwerkern, Wäscherinnen, Fuhrleuten, Postillon, Krämern, Freudenmädchen, Cicerones, Spadassini, Poeten, Spieler, Antiquare und Modegecken auf Promenaden, an den Wirthstafeln und in Schauspielhäusern anflauert, wie der Fuchs den Hühnern, die gerupft zu werden verdienen. Die allermeisten Reisenden wollen Italien nur gesehen haben, um sagen zu können, sie kennen Italien, wollen diese Kenntniß so schnell und wohlfeil wie möglich erkaufen, und bestimmen zwey oder drey Monate dazu, um in Italien Alles gesehen zu haben, was Palande in sieben Bänden beschreibt, und wovon Reichart und andere Reisebücher einen Catalog geben. Diese Reisenden finden natürlich keine Möglichkeit, andere Menschen kennen zu lernen als ihren Banquier, das Gesindel, das ihnen überall in den Weg tritt, und die Fremden, die auf ihrem Wege in ihrem Halle oder in ihrer Halle sind. Einer meiner Bekannten besuchte mich am Tage seiner Ankunft in Rom, und ob es gleich schon sechs Uhr Abends war, wollte er noch vor dem Abendessen das Coliseum, das Capitol, den Corso, das Pantheon, St. Peter und Villa Borghese gesehen haben, und ich sollte ihm dazu behülflich seyn; denn, sagte er hinzu, ich habe nur acht Tage für Rom bestimmt. Das ist gut berechnet! rief ein Freund aus, der zugegen war: für jeden Hügel einen Tag, und den achten zur

Wiederholung! Das Curiositätenrennen dieser Gattung Reisender ist unglaublich; sie lassen sich kaum Zeit zum Essen und zum Schlafen, denn die Nächte bringen sie mit Aufertigung des Tagebuches zu; Bilder, geschnittene Steine, Mosaik, Pasten und kleine Bücheln mit schlechten Kupferstichen kaufen sie nach Anleitung der Lohnbedienten in aller Eile an, werden auf alle Weise geprellt und schreyen dann zu Hause: ärgere Spitzbuben giebt's doch nicht, als die Italiener! Man erzählt von dem Capellmeister Krieditz des Zweyten, Wenda, daß er, nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien, in einer Damengesellschaft in Berlin gefragt worden sey: Nicht wahr! es muß doch dem ehrlichen Deutschen gar unheimlich seyn unter den Spitzbuben in Italien? und zornig geantwortet habe: Ich habe allerdings einige Spitzbuben in Italien und einige ehrliche Leute in Deutschland angetroffen. Vor fünfzig und achtzig Jahren noch, als der spanische Gesandte in Rom die Berichtsbarkeit über Alles hatte, was auf dem spanischen Plage vorfiel, kein Mönch und kein Ehirre sich einfallen ließ, auf diesem Plage päpstliche Gesetze und Verordnungen in Anwendung zu bringen, wo auch eben deshalb die persönliche Sicherheit vielleicht größer war, da ließ sich denken, daß Fremde, die als solche mit dem spanischen Gesandten in Höflichkeitsbeziehung, in gesellschaftlichem oder freundlichem Umgange standen, lieber auf diesem Plage, als in jeder andern Gegend der Stadt wohnten. Obgleich dieses spanische Privilegium nun aber schon

lange nicht mehr existirt, die ultramontanischen Kuriositätenflürmer diesen ganzen Zusammenhang gewöhnlich nicht kennen, so haben sie gehört, daß Fremde in Rom auf dem spanischen Plage wohnen, und meynen, dasselbe thun zu müssen. Daher ist es auch fast unmöglich, auf diesem Plage zu wohnen, ohne größtlichst hintergangen, übervorthelt oder betrogen zu werden. Von dem spanischen Plage aber führt eine breite Treppe nach der Kirche und dem Plage trinita de' monti, und hier ist es so anders, daß man in einem andern Lande zu seyn glauben könnte. Alle Preise sind geringer, jede Waare ist besser, man ist vor Betrug und Diebstahl sicher und die Nachbarn sind gegen einander freundlich und dienßfertig. — Jeder Ort in der Welt hat mehr oder weniger seinen spanischen Platz, aber auch eben so seine trinita de' monti; es ist gewiß noch weit ungerechter, den ganzen Ort nach dem erstern zu beurtheilen, als nach der letztern. Wie es mit Rom ist, so ist es mit Italien überhaupt, wo die vielbetretenen Heerstraßen von Florenz nach Rom, von da nach Neapel u. die spanischen Plätze dieses schönen Landes sind.

Kaum hatten wir unser geringes Gepäck untergebracht, als wir das wirthliche Dach verließen, um uns in der Gegend umzusehen. Nachdem wir einige Zeit steil aufwärts geflogen waren, gelangten wir an das alte Castell von Carfali, eine noch wohl erhaltene Ruine aus dem Mittelalter, durch dünne graue Wände, Schießscharten u. s. w. leicht von dem verschiedenartigen Ge-

mäuer aus der Zeit der Kaiser und der Republik zu unterscheiden. Mehrere kleine Wappenschilder, in den Stein gehauen, waren in eine Reihe über dem Thor geordnet, das Eigenthum mehrerer Nachhaber an diesem Castell bezeichnend, das als Grenzfestung vermuthlich eine noch eigenthümlichere Bestimmung hatte, denn wir standen hier an der Grenze des Kirchenstaates im Königreiche Neapel. Die beyden Inschriften am Eingange hatten für uns kein Interesse, da wir selbst bey den älteren und ältesten nur selten verweilten. Diese Gleichgültigkeit zu entschuldigen, muß man wissen, wie arg die neugierigen Fremden in Italien mit den Inschriften geschoren sind. — Zu Anfange betrachten wir jedes Gemäuer, jeden Fleck, der einen bekannten Namen führt, jeden Stein mit Ehrfurcht, jede Inschrift vollends mit Entzücken und gierigen Blicken, und zeichnen sie mit bebender Hand in der Schreibtafel auf. Aber in Rom giebt es des Bedeutenden so viel! Die heterogensten Dinge erscheinen in vertraulicher Nähe, Jahrtausende in den Moment der Gegenwart zusammengedrückt; Obelisken des Sesostris, Cloaca maxima, Pantheon und St. Peter gehen oft in einer Stunde vor unserm Blick vorüber; ja an der heutigen Stadtmauer selbst unterscheiden sich die Steine vom Servius Tullius, vom Aurelian und von den neuen Päbsten. Was Rom ernst- und wehmüthig Anziehendes hat, verwirrt den Neuling aufs Höchste, denn Alles ist ihm wichtig und muß es seyn. Geduld! denkt er, das muß sich ja

Alles mit der Zeit ordnen! Schritt vor Schritt denkt er kritisch das Labyrinth zu durchwandern, denn er übersieht diese Unendlichkeit nicht. Alle Cicerones und Antiquare werden aufgeboten, alle Autoren aufgeschlagen und Muratori kaum aus der Hand gelegt. Aber schon bey dem ersten Schritte werden die Autoren dunkel oder widersprechend befunden; jeder Antiquar versteht den Text anders; deutet aufs Gefuchteste die einfachsten und deutlichsten Inschriften, denn er muß sich durch Scharfsinn vor den Uebrigen auszeichnen; Gewißheit ist nirgend, das Wahrscheinlichste wird zweifelhaft, Ungereimtes sehr wahrscheinlich gemacht; wer mag da noch Geduld und Ausdauer haben! Wir werden bald klüger und halten uns an die hauptsächlichsten Werke, deren Bedeutung sich nicht bezweifeln läßt, und lassen für alles Uebrige die oft sehr große Wahrscheinlichkeit oder gar die anziehende Tradition gelten, unbekümmert, ob wir, in Mitten der ertausten Größe, über eine Kleinigkeit im Irrthume sind. Dieser Schauplatz der Weltherrschaft, die Denkmahle, aus denen sie bey jedem Schritte noch lebhaft zu uns spricht; die Größe und Pracht überall, wohin das Auge sich wendet; die Ruhe und der Ernst, die weit über dem Grabe der Stadt herrschen und den Charakter der Größe aufs Höchste steigern; die milde Lust, der tiefe blaue Himmel, die Berge, die Nächte, die Künste, die warm ins Leben eintreten; die Freyheit im äußern Leben; die Pracht der Kirchen; die Paläste überall; die Obelisken, die Bilder, die Statuen; der Stolz des Volkes darauf

und seine Theilnahme an Allem; die glühende Liebe der Römerin; der Stolz in der Liebe; der Ernst des tiefsten Gefühls überall; die Myrten und die Lorbeeren und die Pinien — wahrlich! die Spitzfindigkeit der Antiquare und ihre Zubringlichkeit wird eine widrige Last und unwillkürlich wendet das Auge sich ab von der köstlichen antiken Inschrift im Staube, unter Diskeln oder vom Moose bedeckt. Wohl uns, daß die tiefere Kenntniß jedes Details und daß jede Inschrift in langen Reihen verchter Wächer ausgedehnt ist! Das ist für den vereinsamen Nothfall. Einstweilen ergreifen wir geizig die größern Schätze des warmen Lebens, das sie uns in flüchtiger Eile zu entführen droht; und fragt man uns einst: was brachtet ihr denn von Reisen mit? so dürfen wir antworten: uns selbst! denn wir verloren uns nicht aus dem Leben; wir reiseten nicht nach Rom und nach Neapel, wir lebten in Rom, in Neapel und in Carsoli.

Die Aussicht vom Castel auf die Ebene del cavaliere ist weit und schön, und hatte für uns noch den besondern Reiz, daß wir die Ebene, durch die wir vor einer Stunde erst herauf gezogen waren, die Hölzungen und niedrigeren Berge zu denen wir hinaufgeblidt hatten, jetzt, gleichsam uns selbst entgegen, von oben herab betrachteten, die höhern Berge in der Nähe und fast in gleicher Höhe sahen, und zu andern Gipfeln hinaufblidten, die uns vorher verborgen oder unkenntlich waren; und auch die Beleuchtung so verändert: die Mit-

tagssonne senkte sich hinter uns unsrer linken Seite zu, jetzt hatten wir die niedrige Abendsonne rechts vor uns; dieselben Gegenstände, die wir hell beleuchtet und zum Theil ohne Schlagschatten gesehen hatten, lagen jetzt meistens beschattet vor uns, von einer schmalen Lichtseite rechts gehoben, und warfen lange Schatten weit in die Ebene hinaus oder auch auf höhere Berge hin. Noch sehe ich im Geiste die Einsiedelei auf dem spitzen Gipfel des Monte S. Elia, eine andre am schroffen Abhänge, auf hohen Bergzinnen, die Stadt Tricoli, die Festung Collalto und andere Ortschaften, den Glanz der Sonne, in der Nähe der von ihr gemalten Wellen widerstrahlen. Es giebt keine angenehmere Unterhaltung, als unter solchen Umständen sich in solchem weiten Gebirgsthale, auf so geschichtlichem Boden, topographisch zu orientiren. Die Schlacht, in welcher Conradin geschlagen ward, muß von dem Fied aus, auf dem wir standen, zu überschauen gewesen seyn, und der Hofrath Hirt ist vielleicht irre, wenn er das Schlachtfeld nach Scurcola verlegt. Ich bedauere es sehr, die geistreiche Abhandlung dieses Autors (Reise von Grottaferata nach dem lacinischen See und Monte Cassino. Im 11ten und 12ten Stück der *Foron* vom Jahre 1796.), als ich in Italien lebte, nicht gekannt zu haben. Ich hätte mit ihr die Merkwürdigkeit dieser Gegend besser kennen gelernt. Die Schlacht auf der *Pianura del Cavaliere* ist darin mit warmen Farben geschildert. Auch wir lehrten den Rücken der schönen Aussicht, wie

man sich mit empörtem Gefühl abwendet von dem Schauplatze einer Gräuelszene, und wäre sie noch schön geschmückt. Als wir das Innere des Castells durchschreiten wollten, fiel es uns dagegen auf, wie still und friedlich hier ein breites Kornfeld den ganzen Boden zwischen den dunkelgrauen Mauern mit klarem Grün bedeckte. Still und heimlich war es hier, wie Friede und Segen, und die röthliche Abendsonne lächelte durch zerstörte Fenster darüber her. Nichts widersteht dem zerstörenden Zahn der Zeit, ruft man unaufhörlich klagend aus; mit demselben Rechte läßt sich sagen: nichts widersteht der zerstörenden Wuth des Menschen. Die Zeit macht es überall ausgleichend wieder gut; den Mantel der Liebe, grünelnd wie diese Saat, breitet sie über alle Zerstörung aus; aber was vermag der Mensch wieder gut zu machen!

Wir fanden die zahlreiche Familie Mari versammelt zur Abendmahlzeit. Don Benedetto, ein rüstiger, gebieterischer Guttbefiziger, Pächter und Kornhändler zugleich, setzte sich als Hausherr eben an und wies uns als Fremden die Plätze neben sich an; mehrere Männer aus dem Orte, die sich der Fremden wegen eingefunden hatten, nahmen gleichfalls Platz; ein langer schöner Mann in schwarzer geschmackvoller Kleidung setzte sich unten an die Tafel, nachdem er seine Bithen, die ihn nie verließ, an seinen Stuhl gehängt hatte; er war ein Bruder des Hausherrn und Abate. Es wimmelt in Italien von diesen müßigen Weltgeistlichen; in jeder Familie giebt es einen solchen, und wenn ein Vater

mehrere Stühle zu verschiedenen Ständen bestimmt, so fragt Jeder: *e chi sarà l'Abate?* Mehrere Stühle blieben leer und waren, der Sitte des Hauses und des Landes nach, für Personen bestimmt, die sich etwa noch einfinden könnten, und wurden von Zeit zu Zeit von der Hausfrau und ihren Töchtern eingenommen, die übrigens mit der Bereitung des Mahles in Küche und Keller, und mit der Aufwartung bey Tische beschäftigt waren. Diese Abendmahlzeit war hier die einzige am Tage, wie es mehr oder weniger in dem ganzen bekannten Italien der Fall ist. Don Benedetto legte die *minestra* vor, eine Wassersuppe mit geriebenem Käse und Gewürz. Eine große dampfende Schüssel *Racaroni*, auf neapolitanische Weise in Wasser gekocht und dann sehr heiß mit Butter und geriebenem Käse durchgerührt, ist hier so beliebt als tägliche Kost, wie die Kartoffeln in Deutschland, und wirkliche eine köstliche Speise, wo der Weizen, und folglich das Mehl, von ganz eigenthümlich vorzüglicher Güte ist. Die Italiener essen demnachst sehr viel Fleisch, aber alles gekochte und mit Sauce angerichtete Fleisch ist immer vorher gebraten worden. Die Zwischenspeisen sind fast immer gebacken; eine *frattata* folgt der andern, und Alles, was nur essbar, und nicht flüssig ist, dient dazu; nur daß man statt der Butter *Del* dazu nimmt, woran sich der Fremde in der Regel bald gewöhnt. Die Krone der Tafel für den Freund des Gemüses sind aber überall so wie heute die köstlichen *broccoli stracinati*, ein grüner Blumenkohl,

auf eigene Weise zubereitet. Dem unglücklichen Knoblauch ist freylich nicht immer auszuweichen, aber daß er den meisten Speisen zugesetzt werde, ist eine Uebertreibung.

Wir freuten uns der in Italien so seltenen Erscheinung, die Frauen so thätig und geschäftig in der Haushaltung zu sehen. Don Benedetto versicherte, daß sey hier in den Bergen überall so, und die Frauen seyen hier keine so nichtsnützige Statisten als die *Statiste*. Die Bewohner des Kirchenstaates werden nämlich von ihren Nachbarn im Königreiche Neapel, an der Grenze, kurz weg *Statisti* und *Statiste* genannt. Unser rüßiger und lebhafter Hausherr nahm sogleich Gelegenheit, von der Lebensweise überhaupt, von der musterhaften Ordnung in seinem Hause und seinem weitläufigen Geschäftskreise zu sprechen, breitete sich mit Wohlgefallen und Gesprächigkeit darüber aus und endigte mit Lebhaftigkeit: bey mir muß Alles thätig und aufmerksam seyn; Jedermann hat seine angewiesene Arbeit und muß seine Schuldigkeit thun; der einzige Rüssig-gänger im Hause ist der Abbate mit seiner Sither, ein Mittel Ding zwischen Mönch und Secden, aber ein Taugenichts ganz und gar!

Dieser plumpe Scherz war das Signal zum allgemeinen Gelächter und zu einer sehr komischen Unterhaltung, die den Abend ausfüllte und auf dem Stande des Abate roallirte. Dieser vertheidigte ihn mehr scherzhaft als ernsthaft, sprach weniger als er sang und improvi-

sirte, und war dieser Rolle vollkommen gewachsen. Man rief eine der Töchter des Hauses herbey und brachte ihr eine Harfe; ihr Spiel und Gesang bewies vielleicht keine große Meisterschaft, war aber sehr angenehm, wie ihr ganzes Wesen anziehend durch Heiterkeit, Bescheidenheit und Sittsamkeit, und ihre Schönheit auffallend. Der Abate und Menicuccia sangen abwechselnd; er pries die Vorzüge seines Standes und sie widerlegte und persiflirte ihn aufs Bithigste; er ward ungehalten und eifrig, sie immer ernster und beißender; er endlich niedergeschlagen und um Mitleid stehend, worauf sie im tröstenden Tone ihn noch drolliger aufzuziehen fortfuhr; endlich gerieth er in Verzweiflung, und sie ward ernsthaft, pries die Ordnung und Thätigkeit eines wohl eingerichteten Haushaltes, einer gut regierten Stadt, und zeigte sodann, wie ein Abate sich zu verhalten habe, um in beyden geehrt und geliebt und ein nütliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu seyn; was denn auch Jenem einleuchtet, der sich nach ihren Vorschriften zu richten verspricht und auf sehr komische Weise sich des Glückes und der Behaglichkeit freut, die ihm daraus in Zukunft erwachsen soll. Ein Freund des Hauses vertraute mir, diese ganze Scene sey ein Werk des Abate, Menicuccia habe Worte und Musik von ihm einstudirt, er unterrichte alle Mädchen im Orte, sey in alle Familienangelegenheiten eingeweyht, und seines Verstandes wegen sowohl, als seiner Redlichkeit und Theilnahme wegen, von Alt und Jung geehrt und geachtet.

Der

Der Abate benachrichtigte uns, er habe zu Fortsetzung unserer Reise Pferde gemiethet, die morgen vor Tage gesattelt und gezäumt seyn sollten; es seyen elende Thiere, aber es ließen sich keine bessere im Augenblicke austreiben; er habe sie darum auch nur bis Avezzano für uns gemiethet. — Wir befragten ihn sodann nach einer bleichen, abgekehrten weiblichen Gestalt, die wir vorhin in dem Castel, auf einem Stein im Kornfelde, sitzen und heftig weinen gesehen hatten. „Ach! rief er „aus, die Verliebte! Niemand weiß, wer sie ist. Vor „zwey Jahren erschien hier ein stattliches Paar, ein „schöner, junger Mann und ein Frauenzimmer. Eine „Nacht hatten sie in der schlechten *Locanda* zugebracht; „am Morgen reiste er, eines Geschäftes wegen, nach „Arsoli, von wo er unfehlbar vor Abend wieder zurück „zu kehren versprach; sie nahm den zärtlichsten Abschied „von ihm, hielt ihm den Steigbügel als er zu Pferde „stieg, und sah ihm vom Castel aus lange nach. Der „Abend kam, aber der Fremde blieb aus. Das schöne, „junge Weib, von der peinlichsten Angst getrieben, reiste ihm noch in derselben Nacht nach; aber es fand „sich, daß der Freund gar nicht in Arsoli gewesen „war, und der Jammerden verwirrten sich die Sinne. „Mehrere Monate irrte sie im Gebirge umher, und es „ist unbegreiflich, wie sie hat am Leben bleiben können. „Mitleidige Einwohner dieses Ortes brachten sie hierher; „seitdem findet sie Obdach und Nahrung, wo sie zufällig in ein Haus tritt, und Kleidung, wenn ihr welche

„gebricht. Sie läßt sich das Alles gefallen, aber ohne Theilnahme; sie beantwortet keine Frage und spricht überhaupt nie; es ist also unmöglich, ihre Angehörigen auszuforschen, um ihnen Nachricht von ihr zu geben. Sie trägt eine enge goldene Kette um dem Halse, deren Schloß nicht geöffnet werden kann. Die Ankunft eines Fremden ist das Einzige, was ihre Aufmerksamkeit erregt; sie folgt ihm mit den Augen, beobachtet ihn, weint und jammert und sucht ihm den Steigbügel zu halten, wenn er zu Pferde steigt.“

Wer könnte dem armen Geschöpf die innigste Theilnahme versagen! Lange vermochten wir kein Auge zuthun, und mochten kaum eingeschlafen seyn, als uns die Ankunft der Pferde erweckte, und die Ciocolata, die uns Don Benedetto selbst brachte, während im Hause noch Alles still war. Wir dankten ihm herzlich für die liebenswürdige Aufnahme in seinem Hause und stiegen die Treppe hinab. Da stand die bleiche abgehärmte Gestalt in der Morgendämmerung, mit untergeschlagenen Armen an die Wand des Hauses gelehnt und vor sich hinstarrend. Was wir auch nur zu ihr sprechen mochten, sie blieb taub und stumm und fast regungslos wie eine Bildsäule. Die Halskette bemerkten wir auch. Als wir zu Pferde stiegen, sprang sie schnell hinzu, hielt meinem Bruder mit der Rechten den Bügel, während ihre Linke den Bügel ergriff, und sah ihm scharf ins Gesicht; gerührt reichte er ihr vom Pferde herab ein Goldstück; sie achtete nicht darauf, verhüllte

ihr bleiches Gesicht mit beyden Händen, weinte und jammerte hörbar und entfernte sich wankend. Durch und durch erschüttert folgten wir mechanisch unserm Führer, mechanisch griff ich in die Tasche nach dem Dante, und mechanisch schlug sich mir der fünfte Gesang des Inferno von Francesca von Rimini auf — — *piangeva sì, che de pietade io venni meno come s'io marisse.* —

Wer jemals ein sanftes, zum Beglücken geschaffenes Geschöpf gesehen hat, das, in tiefen Gram versenkt, nur lebt, um den unendlichen Schmerz unaufhörlich zu fühlen, ein Schmerz, der wie Wahnsinn ist — der wird es begreifen, wie wir, in Kummer und Theilnahme versunken, der Aufreiterung und der Beschäftigung bedurften, um das Gleichgewicht der Besonnenheit herzustellen und um die, auf einen Punkt zusammengedrängte, brennende Theilnahme gleichmäßig zu verbreiten, wohlthätig erwärmend, nach allen Seiten, wo sich ihr Würdiges zeigt.

Wir fanden Alles, was wir bedurften. Der schönste Morgen, der sich denken läßt, im reizendsten Gebirge; dem südlichen Himmel näher gerückt; die Glut der Sonnenstrahlen gemildert durch die Kühle der Höhe; die mannichfaltigste Abwechselung in finstern Schluchten, die von köstlichen Blüthen dufteten; in sonnigen Höhen, üppig bewachsen mit bunter Vegetation; in Berggipfeln und leichtem Gewölke; in Büschen und Wäldern; in nähern und fernern reizenden Ausichten und Felsenthälern

— welcher Kummer hätte nicht hier die belebendste Aufbeiterung gefunden! — Aber auch Beschäftigung hatten wir die Fülle, denn jeder Schritt unsrer Pferde war lebensgefährlich. Oft war der Pfad kaum breiter, als der Huf des Pferdes; oft mußte es lange Strecken hindurch von einer scharfen Spitze zur andern überschreiten, die zuweilen unerreichbar schien; immer ein tiefer Abgrund zur Seite, oft zu beiden Seiten des engen Felsensriegels, von Schwindel erregender Tiefe; noch schlimmer neben solchem Abgrunde, auf niedergelegtem, feuchtem, langem Grase, das schlüpfriger war, als die ebene Fläche des Eises; dazu die erbärmlichen Schindmähren, denen man auf dem ebenen Boden keinen sichern Schritt zugetraut hätte; das Alles war eben so fesselnd, als beunruhigend.

Nachdem wir auf diese Weise unaufhörlich abwechselnd auf- und abwärts vier bis fünf Stunden gestiegen waren, kündigte uns der Führer an, daß wir jetzt *Lagliacozo* bald sehen würden. Welch überraschender Anblick! Wir waren ohngefähr südöstlich gewandt, auf dem Abhange des Gebirges, das sich noch weit vor uns, sanft absteigend, hinzuziehen geschienen hatte; aber dicht vor uns ist es senkrecht abgeschnitten und der flache Boden des weiten Bergthales scheint am Fuße dieser schroffen Wand zu beginnen; diese klappt in einem weiten Spalt auf, und in diesem Spalt ist die Stadt, mit ihren Häusern von oben bis unten an beiden Seiten angeklebt, wie Vogelnester in Felsentrüffeln.

Die Volksfage berichtet, es habe vor Alters hier oben die Stadt gelegen, mitten in derselben sey der Fels vom Blitze auseinander gesprengt, die Häuser in den weiten Spalt hinabgestürzt und die neuen Häuser wiederum, aus Aberglauben, überall dahin gebaut worden, wo an den neu aufgerissenen Wänden die herabgestürzten Trümmer liegen geblieben waren. Es sieht auffallend genug aus, wie wenn die Trümmer eine herabgefallene Saat gewesen wären, die befruchtet in neuen Häusern aufgegangen ist.

Wir mußten in diesen Spalt hinabreiten; die einzige Straße dieser Stadt führt an der linken Wand im Zickzack zwischen den Häusern durch; während wir an den Hausthüren vorbeizogen, sahen wir auf der andern Seite von oben auf die flachen Dächer der Häuser hinab. Wir fürchteten den unsichern Schritt der Pferde im jähen Absteigen und folgten ihnen zu Fuß. Wir wurden des Umschauens nicht müde, und sahen mit Bewunderung rasche, rüstige Mädchen, große Lasten auf den Köpfen, diese sonderbare Felsenleiter auf- und abhüpfen; Andere sahen wir den Weg abkürzen, indem sie durch die Häuser die Treppen erklimmen, aus den Dächern über die Straße, in andere Thüren, auf andere Dächer und immer wieder dieselbe Straße überschritten, ohne die gerade Linie zu verlassen.

Endlich trafen wir unten, wo die Ebene beginnt, auf dem Marktplatz der Stadt ein, wo unser Führer vor der einzigen Osteria derselben uns erwartete. Es

war etwa zehn Uhr Morgens, der Ritt über das Gebirge hatte uns aber doch ungewöhnlich ermüdet und wir suchten irgend ein Lager zur Ruhe. Daß war aber nicht zu finden. Das ganze Haus enthielt außer dem schlechten Stalle und einer dunkeln Kammer, in welcher der Wirth wohnte, die aber von Ungeziefer wimmelte, nichts als die weite schwarze Küche, in der wir uns mit vielen halb betrunkenen Landleuten befanden. Heu und Stroh war nicht zu haben; wir mußten uns zu den lauten Zechern auf die schmale Bank an der Wand setzen. Lebensmittel gab es auch nicht für uns; der Wein und Brandtwein, die fette Wurst mit Knoblauch, ein flinker Schaafkäse waren abscheulich; endlich waren wir doch so glücklich, ein trockenes Kuchen, weil es Sonntag war, und ein Duzend nicht ganz alte Hühnererper zu erwischen. Aber nun fehlte das kochende Wasser, um die Eyer darin zu kochen. Die Wirthin hockte also nieder, an die Feuerstelle, stellte die Eyer, eins nach dem andern, in die heiße Asche und beobachtete sie genau. Je nachdem sich an einem Ey Tropfen zeigten, wendete sie es um, mit der schweißenden Seite nach dem Feuer des Herdes, und wenn die andere, dem Feuer abgewendete Seite auch schwigte, nahm sie das Ey aus der Asche. In ganz kurzer Zeit hatte sie alle Eyer in der Schürze und rollte sie uns auf den Tisch hin. Die Eyer waren vortrefflich; und gerade so wie sie am besten sind, nicht dünn und nicht hart. Diese Methode ist dem Kochen der Eyer in Wasser überhaupt vorzuziehen.

Unserm Führer war unterdessen auch unser Kampf mit der Unbequemlichkeit der Osteria aufgefallen und er eilte, demselben auf eine sehr einfache Art ein Ende zu machen. Er war selbst unbekannt im Orte, fragte deshalb aber nicht in der schlechten Herberge nach; er ging auf den Markt hinaus, betrachtete die sämtlichen Häuser, wählte das mit dem stattlichsten Ansehn, trat hinein und fragte an: ob hier nicht einige Bequemlichkeit für fremde Herren zu finden sey, die sich in der Osteria nicht zu befehlen wüßten? Die augenblickliche Antwort war, daß zwey junge Männer sey uns erschienen und uns ankündigten: da wir hier so schlecht versorgt seyen, so glaube ihre Mutter, wir würden in ihrem Hause mehr Ruhe und Bequemlichkeit finden, und bitte sich die Ehre aus, uns in demselben aufwarten zu dürfen. Die Höflichkeit ward mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen; wir fanden ein sehr schönes, reich meubliertes Haus, wurden durch eine lange Reihe von Zimmern in ein geräumiges Schlafzimmer geführt und an zwey bereit stehende Betten gewiesen; zwey Bediente trugen unser Gepäck zugleich hinein und man ließ uns ohne Weiteres allein.

Die Betten sind fast durchgängig in Italien vortrefflich; mehrere Matragen über einander, gewöhnlich eben so breit als lang, um in der Hitze die Lage oft ändern zu können, und eine lange, elastisch gestopfte Walze zum Kopfsfuß. Aber nur in den besten Häusern sind sie so vortrefflich eingerichtet, wie wir sie hier

fanden. Die Grundlage macht eine, etwa 12 Zoll dicke Matrahe von Stroh, dessen Halme, in der Mitte der Dicke, der Länge nach, nach den äußern Flächen zu aber der Querre nach gelegt und unter einander so verbunden sind, daß sie nicht ausweichen können und sehr elastisch sind. Darauf liegen über einander zwey Matrahcn von Rosshaar, jede etwa 8 Zoll dick, von denen die untere viel fester gestopft ist als die obere, und oben auf endlich die vierte, 3 bis 4 Zoll dick, von weichem Leder, mit Rosshaar und eigens dazu bereiteter elastischer Schaafwolle sehr kunstmäßig gestopft, wie auch das zum Hauptkissen dienende Rouleau. Das niedrige Gestell ist von Eisen und die Füße desselben sind zuweilen, wo man Wanzen zu fürchten hat, was nur zu oft der Fall ist, in Gläser gestellt. Wo es Rücken giebt, sind die Banzariera auch in Gasthöfen größerer Städte sehr gewöhnlich, Vorhänge von dünnem Flor, aus einem Stück wie eine Glocke, von der GröÙe des Bettes, über demselben von dem Plafond herabhängend und in einem leichten Knoten aufgeschlagen; hat man sich aufß Bette gelegt, so wird der Knoten gelöst, die Banzariera ausgebreitet, nach allen Seiten der untere Rand zwischen die Matrahcn geschoben und so jeder Rüde der Zugang verwehrt. Die Ruhe in solchen Betten ist köstlich, und bedarf auch darum kürzerer Dauer als die unvollkommenere.

Wir waren zu neugierig auf die Bekanntschaft der Frau vom Hause, um lange auf diesen raffinirten Ku-

bestätten zu verweilen, und kleideten uns an, als ein Bediente auftrug: ob wir später auf unserm Zimmer servirt oder jezt zur Tafel kommen wollten, wo bereits die Familie versammelt sey? Hier fanden wir Madame Rancini, eine stattliche Frau von einfachem Welttone und sehr liebenswürdiger Heiterkeit, ihre beyden Söhne, die uns ins Haus geführt hatten, mehrere jüngere Geschwister derselben und ein Paar artige Frauenzimmer, die Verwandte zu seyn schienen. Der Weg, den wir heute zurückgelegt hatten, die Lage der Stadt, die Gegend umher, die Verschiedenheit des Lebens und der Sitten im Gebirge von denen auf der Ebene, waren reicher Stoff zur angenehmen und unterrichtenden Unterhaltung. Um so weniger aber mußte man von Allem, was die Welt noch außer diesen Bergen und ihrer nächsten Umgegend der Neugierde bietet, und wir wurden über Rom und Florenz so begierig ausgefragt, wie in diesen Städten über England, Schweden und Rußland. — Die Söhne brachten bald den schlechten Zustand unserer Pferde von Carsoli zur Sprache, und erboten sich, uns im Orte bessere zu verschaffen. Da wir das Erbieten mit Dank annahmen, so sprang einer der jungen Leute auf, und berichtete uns später: er habe uns rasche und dauerhafte Pferde und einen berittenen Führer, der ein zuverlässiger Mensch sey, verschafft, wir hätten ihm täglich zu bezahlen, und könnten ihn dann mit den Pferden so lange behalten, als wir wollten. Wirklich geschah dies auch bis zu Ende der ganzen Reise.

Nach Lische machten wir einen Spaziergang in der anmuthigen Gebirgsgegend, die uns nach der Schweiz versetzte, etwa ins Berner Oberland, dem sie durch die Vegetation und die Formen der gewaltigen Bergmassen ähnlich ist; von den Ebenen Italiens, dem einzigen Theile dieses Landes, das gewöhnlich Reisende sehen, unterscheidet sie sich unter andern schon durch den Umstand, daß man die müßigen Spaziergänger um Mittag auf den Straßen sieht, was in Rom unerhört ist.

Vor dem Thore begrüßten unsere Begleiter einen Mann im grünen Mantel, der im Alter von etwa 50 Jahren zu seyn schien, ein sehr bedeutendes Gesicht und höchst liebreiches, heiteres und anziehendes Benehmen hatte. Er stand eingehüllt vor einem Schuhmacherladen und sprach mit dem Schuhmacher, der sehr lebhaft antwortete. Was giebt's da? fragte einer unserer jungen Gastsfreunde. — Ey! rief der Grünmantel, Meister Jacopo ist ein Narr geworden, er giebt seine Tochter einem Fremden, von dem Niemand weiß wo er her ist. — Nehmt mir es nicht übel, Cavalier' Ercole, Ihr seyd lange mit Rath und That mein Wohlthäter gewesen; daß Ihr Euch aber jetzt so eifrig gegen die Verheirathung meiner Tochter mit dem schönen, reichen — Basta! unterbrach ihn jener, ich will hier den Herren kein Schauspiel geben — somit wendete er sich an den ältesten Mancini mit der Frage: Wie geht's? Giuseppe! Was macht die Mutter? und setzte unsern Weg mit uns fort. Man sagte uns, dieser Mann sey von

Malta, vor 14 Jahren eines Zweykampfes wegen von der Insel geflüchtet, und hier in den Bergen gut aufgenommen worden; jetzt sey er seit einigen Wochen hier zum Besuche bey seinen alten Gastsfreunden. Uns nannte man ihn schlechtweg: Signori viaggiatori, und es verdient bemerkt zu werden, daß bey der außerordentlichen Gastsfreundschaft, die man uns erwies, durchaus Niemand nach unserm Namen, unserm Vaterlande oder dem Zweck unserer Reise fragte.

Was wir auch von dem finstern Norden erzählen mochten, Alles glaubten die hoch aufstrebenden Südländer gern; nur zwey Dinge schleppten ihnen doch zu arg gelogen, als daß sie sie auch nur zum Theil für wahr halten mochten: daß man nämlich mit schwer beladenen Wagen auf dem gefrorenen Wasser fahren könne, ohne in dasselbe zu versinken; und daß es ganze Häuser von mehreren Stockwerken, ja ganze Städte gäbe, von Holz erbaut, an deren Wänden kein Stein zu finden sey. Es wird ja wohl wahr seyn, weil Ihr es sagt, meyneten sie, aber so fest gefrorenes Wasser ist ein Wunder vom Heilande oder von den heiligen Aposteln! Und vollends die Häuser ganz von Holz! Das ist noch wunderbarer! Ganze Städte voll Menschen, nicht anders, als Wälder voll Vögel die in den Zweigen nisten! Der Malteser schien die Ungläubigen zu necken, sprach von den heutigen Wundern mit sehr wichtigen Seitenblicken auf die historischen, brachte die abentheuerlichsten Dinge zum Vorschein und trieb es gar arg damit. Möglich fragte

er: Aber sag mir doch, Giuseppe, warum reiseſt Du nicht ſelbſt einmal, Dich in der wunderbaren Welt umzuſehen? Du würdeſt viel Unglaubliches ſehen und erfahren.

Ja freylich! Cavalieri, mit Euch möchte ich ſchon nach Rom und nach Neapel reiſen; Ihr kennt da alle Leute und alle wunderbaren Dinge; mit Euch ginge ich am liebſten.

„Warum denn mit mir? Ich habe tauſend Geſchäfte, gehe den ganzen Tag meinen Angelegenheiten nach; Du wäreſt doch immer allein, oder würdeſt Langeweile haben, wenn ich Dich auf meinen Gängen mitnähme.“

Nein, allein möchte ich nicht unter den fremden Menſchen, an den fremden Orten ſeyn. Wer weiß ſogar, ob ich auch nur ihre Sprache verſtände!

„Daß würde ſich wohl finden! man lernt ja auch fremde Sprachen.“

„Bis ich ihre Sprache gelernt hätte, hätten ſie mich längſt verrathen und verkauft.“

„Waß wäre es denn auch ſo Großes! Wie Rameſer iſt verrathen und verkauft worden, und es hat ihm eben nicht viel geſchadet; er iſt nur um ſo klüger und verſtändiger geworden. Denke nur an Joſeph, Deinen Namensvetter, der ein ſo weiſer, ſo reicher und mächtiger Mann in Egypten ward.“

Man hat aber auch Beyſpiele — —

„Ja, man hat Beyſpiele von verzogenen Mutterkinderchen, die von Kindheit auf gegängelt und gefüttert

wurden, die nie für ſich ſelbſt ſorgten, ſich immer auf Andere verließen, ihre eigenen Kräfte nie kennen lernten, ſich fürchten mußten allein zu ſeyn, und mit 25 Jahren noch kleine Kinder ſind.“

Ihr ſeyd ſehr hart mit mir, wenn ich mit dem Beyſpiele gemeynt bin. Waß man mich geheißen hat, habe ich immer gethan; gelernt, waß man mich gelehrt hat; verſucht es nur, weiſet mich hiehin oder dorthin, heiſt mich waß Ihr wollt, es ſey mir auch ſo unwillkommen, ſo hart oder ſchwierig, als es nur immer wolle, ich ſehe es durch, ſo weit nur immer meine Kräfte reichen.

„Daß glaube ich Dir gern; aber es iſt auch das Geringſte, waß Du thun kannſt; es iſt nur die erſte und kleinſte Deiner Pflichten.“

Wie meynt Ihr daß? Waß ſoll ich denn mehr thun, als ich kann?

„Du kannſt ſehr viel mehr thun, als gehorchen. Du kannſt ſelbſt wollen und thun, waß man Dir auch nicht vorgeschrieben hat.“

Wie würde ich denn aber wiſſen, ob daß, waß ich will und thue, auch recht iſt?

„Daß wird ſich ſchon finden. Wenn Du mein Sohn wäreſt, ich brächte Dich in irgend eine große Stadt, und ließe Dich dort allein. Du würdeſt gar ſehr erſchrecken und mich für Deinen Feind halten. Aber, geſetzt es wäre nun einmal geſchehen, waß würdeſt Du anfangen?“

Ich weiß es nicht. Es wäre ſchlimm genug! aber

Nach Lische machten wir einen Spaziergang in der anmuthigen Gebirgsgegend, die uns nach der Schweiz versetzte, etwa ins Berner Oberland, dem sie durch die Vegetation und die Formen der gewaltigen Bergmassen ähnlich ist; von den Ebenen Italiens, dem einzigen Theile dieses Landes, das gewöhnlich Reisende sehen, unterscheidet sie sich unter andern schon durch den Umstand, daß man die mäßigen Spaziergänger um Mittag auf den Straßen sieht, was in Rom unerhört ist.

Vor dem Thore begrüßten unsere Begleiter einen Mann im grünen Mantel, der im Alter von etwa 50 Jahren zu seyn schien, ein sehr bedeutendes Gesicht und höchst liebreiches, heiteres und anziehendes Benehmen hatte. Er stand eingehüllt vor einem Schuhmacherladen und sprach mit dem Schuhmacher, der sehr lebhaft antwortete. Was giebt's da? fragte einer unserer jungen Gastsfreunde. — Ey! rief der Grünmantel, Meister Jacopo ist ein Narr geworden, er giebt seine Tochter einem Fremden, von dem Niemand weiß wo er her ist. — Nehmt mir es nicht übel, Cavalier' Ercole, Ihr seyd lange mit Rath und That mein Wohltäter gewesen; daß Ihr Euch aber jetzt so eifrig gegen die Verheirathung meiner Tochter mit dem schönen, reichen — Baffal unterbrach ihn jener, ich will hier den Herren kein Schauspiel geben — somit wendete er sich an den ältesten Mancini mit der Frage: Wie geht's? Giuseppa! Was macht die Mutter? und setzte unsern Weg mit uns fort. Man sagte uns, dieser Mann sey von

Malta, vor 14 Jahren eines Zweykampfes wegen von der Insel geflüchtet, und hier in den Bergen gut aufgenommen worden; jetzt sey er seit einigen Wochen hier zum Besuche bey seinen alten Gastsfreunden. Uns nannte man ihn schlechtweg: Signori viaggiatori, und es verdient bemerkt zu werden, daß bey der außerordentlichen Gastsfreundschaft, die man uns erwies, durchaus Niemand nach unserm Namen, unserm Vaterlande oder dem Zweck unserer Reise fragte.

Was wir auch von dem finstern Norden erzählen mochten, Alles glaubten die hoch aufstrebenden Südländer gern; nur zwey Dinge schienen ihnen doch zu arg gelogen, als daß sie sie auch nur zum Theil für wahr halten mochten: daß man nämlich mit schwer beladenen Wagen auf dem gefrorenen Wasser fahren könne, ohne in dasselbe zu versinken; und daß es ganze Häuser von mehreren Stockwerken, ja ganze Städte gäbe, von Holz erbaut, an deren Wänden kein Stein zu finden sey. Es wird ja wohl wahr seyn, weil Ihr es sagt, meyneten sie, aber so fest gefrorenes Wasser ist ein Wunder vom Heilande oder von den heiligen Aposteln! Und vollends die Häuser ganz von Holz! Das ist noch wunderbarer! Ganze Städte voll Menschen, nicht anders, als Wälder voll Vögel die in den Zweigen nisten! Der Malteser schien die Ungläubigen zu necken, sprach von den heutigen Wundern mit sehr witzigen Seitenblicken auf die historischen, brachte die abentheuerlichsten Dinge zum Vorschein und trieb es gar arg damit. Plötzlich fragte

wenn es nun einmal nicht anders wäre, ich glaube, ich würde mich an fremde Menschen wenden und so lange fragen: ob sie mich brauchen könnten und ernähren wollten, bis sich Einer fände, der es mit mir versuchte.

„Recht so! da würde sich gleich zeigen! es käme Einer, nähme Dich in sein Haus, hieße Dich falsche Wechsel schreiben, lieberliches Volk verkuppeln —“

Wie könnt Ihr das mit so kaltem Blute sagen! Zehn Mal lieber den grausamsten Tod erleiden, als den Namen meines Vaters schänden!

„Der Tod ist bitter!“

I nun! man drückt die Augen zu, und dann in Gottes Namen! Ist es auch nicht gleich vorbei, es mag arg genug damit werden, aber es geht einmal nicht anders, und die Schande ist denn doch getilgt.

„Siehst Du wohl! Du kannst das Vergste und Schlimmste, wenn es einmal recht Noth thut; und so weit kommt es ja auch nicht immer. Es giebt eben so brave und gute Leute in allen Ländern und Städten, als Du bist; es kommt nur darauf an, sie heraus zu finden. Hast Du Geld, so sieht Dich vollends nichts an, und Du findest nichts als gute Leute, die Dir es gern verzehren helfen. Du glaubst es nicht, wie schön die wunderbare Welt ist! Wer es einmal erprobt hat, der lebt immer nur in der Fremde.“

Das wäre doch eben meine Freude nicht. Wie kann man ohne Noth sein Vaterland auf immer verlassen! Wie kann man ein fremdes Land lieber haben, bloß

weil es zufällig schöner ist, oder sich es lustiger darin lebt! Es giebt kein Land, das ein reiblicher Mensch lieber haben kann, als das Vaterland.

„Das mußt Du freylich sehr genau wissen, da Du alle fremden Länder so genau kennst.“

Spottet nur, so viel Ihr wollt. So viel ist gewiß, wer kein Patriot ist, der ist kein guter Mensch. Hier, der Boden, der uns nährt, ist mit dem Blute gedüngt, den der Patriotismus in Strömen vergoß; was wäre ich, wenn ich mein Blut für ihn schonte, wenn ich ihn nicht liebte und ehrte wie ein Heiligthum! Sind nicht Regulus und Cato und alle Herren des allmächtigen Roms mit höchster Wonne Opfer ihrer Vaterlands-
liebe geworden? und ich sollte mich aus schneider Ver-
gnügungslust aus dem Vaterlande verbannen! ich sollte —

„O Giuseppe! bist Du ein getaufter Christ und hast so heidnische Gesinnung? Ist der Erlöser nicht für alle Menschen in den Tod gegangen? Auch für Dich, der Du gewiß sein Landsmann nicht bist? Hat er nicht die reinste, die umfassendste Menschenliebe gepredigt? Hast Du eine höhere Pflicht, als Menschenliebe? Was willst Du denn mit Deiner läppischen Vaterlands-
liebe?“

Ihr wollt mich in die Enge treiben! Wie sollte ich den Heiligen aller Heiligen nicht ehren! wie seine Gebote gering achten! Aber, verzeiht! ist denn die Vater-
lands-
liebe nicht auch Menschenliebe? Ist sie nicht die erste und natürlichste Menschenliebe? Wahrlich, Cavaliere! laßt mich nur so glücklich seyn irgend einem Menschen,

wer es auch sey, in seiner Noth helfen zu können, Ihr sollt sehen, ob ich Gut und Blut und Leben schonen werde! Es giebt kein menschliches Geschöpf, das ich nicht werth achtete, mich für sein Wohl hinzugeben und zu opfern; muß ich das aber nicht noch lieber für eine Christenseele, als für Heiden? So kommt mir es aber auch mit den Christen selbst vor. Was ich aus Pflicht und allgemeiner Liebe für den Menschen, für den Christen thue, das thue ich mit besonderer Liebe für den Italiener, Neapolitaner und Abruzzesen, ach! und mit Vergnügen, mit Entzücken für Mutter, Schwester, Bruder, für Euch, mein verehrter Freund!

„Das ist brav von Dir, mein guter Junge, und Du verdienst solche Gesinnung gegen Dich auch in Andern zu finden. Das würde freylich in der Fremde nicht so leicht geschehen, wo man Dich nicht kennt und Dich nicht zu schätzen weiß; die Ultramontani haben vermuthlich nicht so liebevolle Gesinnungen, wie Du; wo sändest Du Freunde und Rathgeber! wo wäre —“

„Das kann ich nicht glauben. Ich denke, es kommt nur auf die Gelegenheit an, sich mit Fremden zu verständigen, ihnen bekannt zu werden, so findet man überall gute Menschen und Freunde. Sollten diese Herren viaggiatori z. B. mir nicht die Ehre erweisen, wenn ich in ihr Land käme, einige Güte für mich zu haben?“

„Bravo! Giuseppe! das sagst Du schlau an! erst beist Du mich durch Liebesung und nun auch die

Fremden. Du hast Talent, Dich in die Leute zu schliessen; laß uns reisen! je weiter, je besser!“

Gern, Cavaliere, mit Euch!

„Du sollst es noch erfahren welches köstlich Ding das Reisen ist! Du kannst keine Wißbegierde haben, die Dir nicht irgend wo befriedigt wird; keine Lust denken, die Du nicht irgend wo findest; Du wirst Deine Berge in Abruzzo und Dein Felsenneß Tagliacozzo bald vergessen.“

Das nicht! nein wahrhaftig, das nicht! Ich weiß zwar keinen Grund anzuführen, der vor Euren philosophischen Geiste bestehen könnte; aber meine Heimath vergessen! nimmermehr! — und dem jungen Manne glänzten Thränen des tiefsten Gefühls und der Wehmuth in den schönen Augen.

„So ist der Giuseppe!“ rief der Maltheser, indem er sich zu uns wendete, „er weiß es nicht zu sagen, aber er fühlt es in tiefster Seele. Der Anblick dieses Thales, dieser Berge, die er früh und spät, Tag für Tag vor Augen hat, würde manchem Verständigern Langeweile machen; ihn überschüttet er täglich mit immer mächtigerer Lieb und Treue. Er ist neugierig wie ein Kammermädchen, läuft den Fremden nach, fragt sie aus, hängt mit Sehnsucht an ihren Lippen, wenn sie von fernen Ländern sprechen; will ihn aber Einer mitnehmen, da ist es vorbei; er weiß sich über die alltägliche Heimath nichts. Mit den Bergen, mit den Bäumen, mit den Steinen und Bächen liebäugelt er; das

Hertz droht ihm aus den Augen zu fließen, und man hört es auf zwanzig Schritte weit klopfen. — „Mein guter, braver Junge,“ rief er hingerissen aus und drückte ihn an die männliche Brust, „5 Tausend Mann wie Du, und Abruzzo hätte wahrlich in seinen Pässen keinen Feind auf Gottes weitem Erdboden zu fürchten!“

Mit welcher Wärme wir von der Familie Mancini Abschied nahmen, läßt sich denken. Aber auf der breiten reinlichen Heerstraße, in der weiten furchtbaren Ebene, zu beyden Seiten von großartigen Gebirgsmassen begrenzt, lag uns noch im Sinne das Gespräch der beyden Freunde. Die Wichtigkeit des Gegenstandes war in aller Kürze auf eigene Weise dargestellt, und daß Feuer zwey ganz verschiedener Charaktere durch die geringfügigste Veranlassung entzündet worden. Es lag ein eigener Zauber in der Innigkeit des jungen Mancini, der weniger eine vorzügliche Eigenthümlichkeit, als die liebenswürdigste Seite der Jugend in ihrer ganzen Reinheit ausdrückte. Um so bedeutender erschien der Malteser, den wir doch zu wenig kennen gelernt hatten, um uns zu erklären, welcher Magnet in ihm uns so entschieden anzog. Der Gegenstand ihres Gespräches fesselte uns aber schon allein, und wir gedachten mit Ehrfurcht des liebenswürdigen deutschen Dichters, der mit tiefem philosophischen Blick die Idee des Cosmopolitismus auf die Höhe des Menschenlebens stellte, und von dem Schiller mit demselben, vielleicht mit besserem Rechte, als von Horaz sagen könnte: *sa philosophia est la philoso-*

phie des honnêtes gens. In einer eigenen Abhandlung über diesen Gegenstand, hat der berühmte Autor ihn vielseitig behandelt, und vorzüglich zwey Seiten hervorgehoben, von denen er besonders als gesetzgebend erscheint; einmal nämlich ist der Weltbürger ein Bürger des Weltalls, der eigene Pflichten und Rechte als solcher hat; dann aber ist er auch, der Gesinnung nach, in dem bürgerlichen Staate, als dem beschränkten Staatsbürger entgegengesetzt zu betrachten. Wir lernen unter Anderm daraus, daß jede dieser Ansichten rein vernünftig, also nothwendig ist, daß eine aus der andern fließt und beyde eigentlich dieselbe sind, so sehr man sich auch sonst bemühen mag, die Ideen Mensch und Bürger von einander zu trennen, und diese beyden Zustände, oft sogar als in allen ihren Rechten und Pflichten mit einander streitend, entgegen zu sehen. Denn so heißt es, in der angeführten Abhandlung:

„Ein Weltbürger betrachtet alle Völker des Erdbodens, als eben so viele Zweige einer einzigen Familie, und das Universum als einen Staat, worin er mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger ist, um unter allgemeinen Naturgesetzen die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, indem zugleich Jeder nach seiner besondern Art und Weise für seinen eigenen Wohlstand geschäftig ist. — Er ist gleich weit von beyden Extremen entfernt, dem Menschen entweder die erste Rolle im Weltall zu geben, oder sein Daseyn für ein unbedeutendes Spiel des Zufalls, einen Traum ohne Zweck,

„Sinn und Zusammenhang anzusehen. Ohne sich der
 „unmöglichen Bestimmung des eigentlichen Ranges, den
 „er in der unendlichen Stadt Gottes einnimmt, anzu-
 „maßen, ohne, was eben so unmöglich ist, erforschen zu
 „wollen, was er war, ehe er in seinen dormaligen Wir-
 „kungskreis gesetzt wurde, oder was er seyn wird, wenn
 „er aufhört zu seyn was er ist, — überzeugt ihn
 „der Vorzug der Vernunft (die den Menschen über
 „alle seine Mitbewohner dieses Sonnenlaufes im Uni-
 „versum, der für uns eine Welt ist, so hoch erhebt), daß
 „der Mensch, seiner scheinbaren Kleinheit ungeachtet,
 „nicht bloß als organisirter und belebter Stoff, ein blind-
 „des Werkzeug fremder Kräfte, sondern als denkendes
 „und wollendes Wesen selbst eine wirkende Kraft ist,
 „und, auf diese zweifache Art in den allgemeinen Plan
 „des Ganzen verflochten, eine viel größere Rolle spielt,
 „als er selbst zu übersehen fähig ist. — Aus dieser Ue-
 „berzeugung entspringt für den Weltbürger ein doppel-
 „ter Grundsatz, der ihn durch sein ganzes Leben lei-
 „tet. Der erste ist: Alle Bestimmungen und Folgen
 „seines Daseyns, die nicht von seinem Willen abhängen,
 „alles anscheinend Böse, das er entweder nicht voraus-
 „sehen kann, oder, wenn er es auch sah, als natürliche
 „Folge nothwendiger Collisionen oder Dissonanzen nicht
 „vermeiden konnte, kurz Alles, was er, in so fern er
 „bloßes Werkzeug der Natur ist, unfreywillig wirken
 „oder leiden muß, für etwas anzusehen, wofür er sich
 „selbst oder Andern eben so wenig verantwortlich ist, als

„für die Wirkungen des Befehls des Stosses, der Schwe-
 „re, oder irgend ein anderes Gesetz der Natur, dessen
 „Wirkung nothwendig und unfehlbar ist. — Der an-
 „dere Grundsatz ist: alle seine Aufmerksamkeit so viel
 „möglich auf das zu richten, was von seinem eigenen
 „Verstande und Willen abhängt, was er gut oder übel,
 „besser oder schlechter machen kann; in allen Dingen die-
 „ser Art, selbst in Kleinigkeiten, sich die möglichste Voll-
 „kommenheit zum Ziel setzen, und hierin mit einer desto
 „größern Strenge gegen sich selbst zu verfahren, je mehr
 „Macht: Einer von Andern sich versetzen könnte. —
 „Hieraus ergiebt sich der Unterschied zwischen Weltbe-
 „wohnern und Weltbürgern. Die erstere Benennung
 „kommt nicht nur allen Menschen, sondern selbst der gan-
 „zen Völker der unter ihm hinabsteigenden Thiere zu.
 „Aber ein Bürger der Welt kann nur derjenige heißen,
 „den seine herrschenden Grundsätze und Gesinnungen
 „durch ihre reine Zusammensetzung mit der Natur
 „tauglich machen, in seinem angewiesenen Kreise zum
 „Besten der großen Stadt Gottes mitzuwirken. Nur
 „der gute Bürger verdient diesen Namen vorzugsweise.“

So wie hier der Weltbürger in seiner menschlichen
 Beziehung zum Universum aufgeführt ward, wird er es
 nach seiner bürgerlichen zum Staate in Folgendem:

„Unter welcher Staatsverfassung ein Weltbürger le-
 „ben mag, (es sey nun, daß er hierin bloß von der
 „Nothwendigkeit oder durch seine eigene Wahl bestimmt
 „worden sey) so lebt er immer als ein guter und ruhi-

„ger Bürger. Die Grundsätze und Gesinnungen, die ihn zum Weltbürger machen, sind auch die Grundlage seines Wohlwollens gegen die besondere staatsbürgerliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist.

„Was man bey den stolzen Bürgern des alten Roms, welches zur Herrschaft über die Welt gestiftet zu seyn glaubte, Vaterlandsliebe nannte, ist eine, mit weltbürgerlichen Gesinnungen und Pflichten unverträgliche Leidenschaft.

„Der Cosmopolit befolgt alle Befehle des Staats, worin er lebt, deren Weisheit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit offenkundig ist, als Weltbürger, und unterwirft sich den übrigen aus Nothwendigkeit. Er meynt es wohl mit seiner Nation; aber er ist unfähig, den Wohlstand, den Ruhm und die Größe seines Vaterlandes auf absichtliche Ueberschneidung und Unterdrückung anderer Staaten gründen zu wollen.

„Der Cosmopolit ist also auch dann ein ruhiger Bürger, wenn er mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens nicht zufrieden seyn kann. In diesem Falle wird er aber niemals, weder aus eigennütigen noch aus politischen Beweggründen, noch unter irgend einem andern Vorwande, die öffentliche Ruhe stören, und irgend eine Verbesserung durch grundgesetzwidrige und gewaltsame Mittel zu bewirken trachten. Nie hat ein Weltbürger an einer Zusammenverschwörung, an Erregung eines Bürgerkrieges, an einer gewaltsamen Revolution absichtlich Antheil gehabt, noch

„jemals diese oder ähnliche Mittel, die Welt zu verbessern, gebilligt, geschweige empfohlen und gerechtfertigt. Ein Timoleon, der sein Vaterland durch einen Brudermord in Freyheit setzte, Brutus und Cassius, welche Cäsar zu einer Zeit ermordeten, da sein möglichst langes Leben eine Wohlthat für die Welt gewesen wäre, Milton, der die Enthauptung Karls des Ersten öffentlich verteidigte, Algernon Sidney, der gegen einen Tyrannen Alles für erlaubt hielt, waren Enthusiasten, keine Cosmopoliten.

„Wenn daher die Stimme der Vernunft nicht mehr gehört wird, so steht der Weltbürger lieber von allem Wirken ab, ehe er Gefahr läuft, wider seine Absicht Schaden zu thun, und wird nicht eher wieder thätig, bis die Zeit gekommen ist, nach einem bessern Plane wieder aufzubauen, was unter den wilden Bewegungen des fanatischen Partheygeistes und des Kampfes der willkührlichen Macht zu Trümmern gehen mußte.

„Man hat dem Cosmopoliten dieses Betragen für Menschenfurcht, Kleinmuth, Mangel an Eifer und eigennütigen Egoismus ausgebeutet; und in der That können Leute, die keine Cosmopoliten sind, aus Feigheit und Mangel an edeln Gefühlen sich eben so zu betragen scheinen, als Jene.

„Aber es ist bekanntlich nicht immer einerley, wenn zwey dasselbe thun; und wie, nach Haller, ein Narr thöricht sagen kann, was ein kluger Mann weislich

„lich sprach, so kann ein Mensch von kleiner Seele auf
 „eine schlechte Art thun, was ein edler Mensch auf seine
 „Weise thut. Der Grund des Betragens eines Welt-
 „bürgers ist das Prinzip, daß in der moralischen Ord-
 „nung der Dinge, wie in der physischen, alle Bildung,
 „alles Wachsthum, alle Fortschritte zur Vollkommenheit
 „durch natürliche, sanfte, und von Moment zu Moment
 „unmerkliche Bewegung, Nahrung und Entwicklung
 „veranstaltet und zu Stande gebracht werden muß.

„Diese anscheinende Neutralität ist also nichts we-
 „niger als Gleichgültigkeit gegen die gute Sache. Ge-
 „rade der erleuchtete und wohlgeordnete Eifer für die
 „gute Sache ist die Ursache, weswegen sich der Cosmo-
 „polit für keine Parthey erklärt, außer in dem Falle,
 „wenn er moralisch gewiß ist, daß sein öffentlicher Bey-
 „tritt der guten Sache wirklich den Ausschlag geben
 „würde.

„Für den Weltbürger giebt es nur Eine Regierungs-
 „form, gegen welche gar nichts einzumenden ist, dies
 „ist die Regierungsform der Vernunft. Sie besteht
 „darin, daß ein vernünftiges Volk von vernünftigen
 „Vorgesetzten nach vernünftigen Gesetzen regiert wird.
 „Daß diese Regierungsform unter die Dinge gehöre, die
 „noch nie da gewesen sind, wird schwerlich irgend ein
 „vernünftiger Mensch zu leugnen begehren. Aber daß
 „sie nicht nur möglich sey, sondern daß jede bürgerliche
 „Gesellschaft, vermöge einer innern Nothwendigkeit, nach
 „ihr strebe, und (wie langsam auch immer der Fort-

„schritt seyn mag) ihr mit der Zeit immer näher komme,
 „ist ein Lieblingsatz des Cosmopoliten, dessen Wahrheit
 „auf keinem schwächern Grunde beruht, als auf dem
 „großen moralischen Axiom: daß; vermöge einer unsehl-
 „baren Veranstaltung der Natur, das menschliche Ge-
 „schlecht sich dem Ideal menschlicher Vollkommenheit,
 „und daraus entspringender Glückseligkeit immer nähere,
 „ohne es jemals zu erreichen. Alle bisher bekannte Re-
 „gierungsformen sind eben so viele natürliche Stufen,
 „auf welchen die menschliche Gesellschaft zur vollkommen-
 „sten, zur Regierung der Vernunft, emporsteigt, Gerüste
 „und Aufführung jenes ewig bestehenden Tempels der
 „allgemeinen Glückseligkeit; woran alle vorhergehende
 „Jahrhunderte gearbeitet haben und die künftigen arbei-
 „ten werden.“

Wie reich an Folgerungen sind diese wenigen einfa-
 „chen Grundsätze! und wie unmittelbar erinnern sie an die
 „wichtige Begebenheit in Europa, mit der das vorige
 „Jahrhundert blutig und schauderhaft endete! Laut er-
 „hob sich Pitt's Stimme im Parlamente gegen die Un-
 „thaten der Septembrierer und Königsräuber; weithin
 „erstreckte sich der Einfluß seiner Politik über Europa;
 „aber er kannte und wollte nur Geld und Soldaten; mit
 „Klugheit wußte er das Eine zu spenden und die Andern
 „hervorzurufen; was haben sie gestruht? Die Miß-
 „handlungen und den frevelhaften Mord eines der wohl-
 „gefinntesten Könige zu rächen, traten die Könige mit
 „ihren Kriegsschaaren gegen elende Verbrecher in die

Schranken; ohnmächtig erlagen sie dem Sturme jüggelloser Leidenschaften, die Eine große, mißverstandene Idee entzündet hatte. — Der verheerende Sturm war eine notwendige Folge sehr natürlicher Ursachen; dieselben Ursachen fanden sich mehr und weniger über ganz Europa verbreitet; die blutigen Gräuelt wurden verabscheut, aber die Ideen, die sie dort geweckt hatten, traten überall ins hellste Licht; überall fand die französische Revolution warmen Anhang und theilnehmende Gesinnung, aber andere Nationen waren nur nicht so leicht zu den Schauder erregenden Extremen geneigt. Die Ideen waren es, die so große Theilnahme erregten, und doch fiel es Niemand ein, auf diese zu wirken, diese zu berichtigen; gleich als ob die militairische und politische Macht und Gewalt der Fürsten die Bestimmung des Menschengeschlechts und die Bedeutung des Staates wäre, ward die Macht herrschender Ideen höhnisch als ein leeres Nichts behandelt; doch ist es eben diese Macht, die noch heute ihr Haupt siegreich erhebt, und bald als Zeitgeist, bald unter andern Namen ihren langsamen aber sichern Schritt unaufhaltsam zum vorgesteckten Ziele fortsetzt. — Wären damals die Machthaber Cosmopoliten gewesen, hätten sie die Idee obiger Grundsätze im populären Gewande laut angekündigt und die strenge Anwendung derselben mit ihrer politischen Macht unterstützt, wahrlich! die Idee wäre durch Ideen besiegt, die solchergestalt preisgegebenen pariser Bösewichter wären unter dem Richterschwerte fürstlicher Cosmopoliten gesal-

ten, und Alles hätte eine andere, eine edle und wohlthätige Gestalt bekommen. —

Weiter und umschauend zogen wir indessen im langen fördernden Schritte durch die herrliche Landschaft und jeder Blick erinnerte uns aufs Neue, daß wir in einem der schönsten Gebirge der Welt waren. Lange hatten wir schon einen Hügel ins Auge gefaßt, dem wir uns immer mehr näherten, der unten, der Ebene nahe, ein bedeutender Berg wäre, hier aber, am weit auslaufenden Abhange des Bellino, ein kleiner Hügel ist. Aber wie schön ist dieser Hügel! Frey nach allen Seiten senken sich seine schönen Umrisse sanft verlaufend in die Ebene; ein Paar malerisch gelegene Dörfer mit hohen Eichen ziehen sich von seinem Fuße aufwärts, den Gärten, Wiesen und Waldungen nach, die ihnen voraus zu ziehen scheinen; auf der Höhe steht man ein Kloster, erbaut auf den Trümmern der alten Festung Alba, ein sicherer, aber anmuthiger Aufenthalt der vornehmen Staatsgefangenen des alten Roms, eines Jugurtha, Syfar, Mituitus, Perseus und Alexander von Capadocien und vieler andern Könige und tapfern Feldherren, die hier ihr Leben nicht schmählich hinschmachteten, wie in einem Gefängnisse, aber doch vermuthlich den Reiz der schönen Gegend gern der Freyheit aufgeopfert hätten. Etwa ein Paar Miglien links von der Heerstraße ließen wir Alba liegen, und hatten es kaum im Rücken, als sich plötzlich unser Weg abwärts senkte, um einen Felsen wendete und — Ach!

wie schön! rief Jeder unwillkürlich und freudig überrascht.

Von der Höhe unsers Weges übersehen wir den herrlichen lucinischen See in seiner ganzen Ausdehnung; die hohen Berge, die ihn umfränzen und die Stadt Avezzano vor uns, deren hohe Dächer und Thürme auf dem Spiegel der Fluth aus ihrem Hintergrunde gehoben, im Glanze der Abendsonne leuchteten, und deren Gärten und Gartenhäuschen den anmuthigsten Vorgrund der reichen Landschaft vor uns bildeten. Die Schönheit dieses Bildes ist unbeschreiblich. Und was wäre am Ende alle Beschreibung! Können Worte malen? man sagt es, aber ich glaube es nicht. Die Schilderung ist nur für den, der den Gegenstand kennt, und er bedarf ihrer nicht. Wohl ihm! wenn er das Bild in der Seele fest zu halten vermag; Worte können es ihm nicht geben, wenigstens doch nicht auf befriedigende Weise. —

Unsern Führer sandten wir mit dem Briefe des Canonicus S a b b i voraus, und als wir an eines der größten und schönsten Häuser der Stadt gelangten, stand ein bejahrtes Ehepaar mit zwey Töchtern vor der Thür; wir wurden aufs Freundlichste von ihnen bewillkommt, ins Haus und die Treppe hinauf in einen Saal geführt, und Don Vincenzo Menicucci sprach mit einiger Heftigkeit: das ist meine Frau, geborne N. N., diese meine älteste Tochter N. N. und jene die jüngste N. N.; wir alle werden dem Canonicus S a b b i, unserm hoch-

verehrten Freunde, danken für die Ehre, die er uns verschafft, so hochachtungswürdige Fremde in unserm Hause aufnehmen zu dürfen. Sodann wies man uns unsre Zimmer an. — Bey der Abendtafel gaben wir uns viele Mühe, das gute Hausmütterchen und ihre weder schönen noch jungen Töchter ins Gespräch zu bringen und sie näher kennen zu lernen, aber Alles war vergebens! sie schienen nichts weniger als schüchtern und verlegen zu seyn, aber eine entschiedene Gleichgültigkeit schien sie von der ganzen Welt zu trennen, sie in derselben zu isoliren, und ermüdet von vergeblichen Versuchen ließen wir sie sitzen und hielten uns an Don Vincenzo, ein gutmüthiger, still heiterer, sehr gesprächiger Greis, dessen Gesprächigkeit aber von der ruhigen Art war, die einem Wächlein gleicht, das sich fast geräuschlos durch Wiesengründe windet, aber doch immer im Flusse bleibt. Die politischen Neuigkeiten interessirten ihn lebhaft, aber anfangs konnten wir uns nicht verständigen; endlich erfuhren wir, daß die öffentlichen Tagesblätter nur alle Monate ein Mal nach Avezzano kämen, die sämmtlichen neugierigen Generationen der Stadt sogleich das Paket theilten, Jeder eine Nummer nach Hause nähme, die fernere Mittheilung der Blätter unter ihnen aber sehr unordentlich geschähe und dabey also die Kenntniß der Weltbegebenheiten sehr unvollständig bleibe, zumal da den hieher gelangenden Blättern selbst derselbe Vorwurf mit vollem Recht zu machen war. Wir konnten also unserm Gastsfreunde sehr viel Neues

erzählen, und wurden durch seine staunende Aufmerksamkeit und freundliche Dankbarkeit reichlich belohnt.

Als wir aber bey ihm nach dem Orte, dem See und Emissar zu forschen begannen, sagte er: Ich habe schon den Antiquar bestellt, der wird morgen in aller Frühe sich einsinden, Eure Befehle zu vernehmen; gebt ihm einen Ducato (etwa ein Thaler) täglich, so belohnt Ihr ihn über die Maassen; man sagt, er wisse alles alte Gemäuer mit römischen Namen zu nennen; ich glaube es wohl, aber ich verstehe es nicht, ich bin ein Chemiker. Wir freueten uns dieses lehtern Umstandes und meyneten, es werde nun die Reihe an ihn kommen, uns Neuigkeiten mitzutheilen, aber das zeigte sich in den folgenden Tagen anders. Einer seiner Versahren hatte ein Laboratorium und eine ansehnliche Büchersammlung hinterlassen, die Alles enthielt, was vor achtzig Jahren neu war. Don Vincenzo, durchaus unvorbereitet, aber mit einem außerordentlichen Gedächtnisse ausgestattet, hatte sich aus Langeweile über diese Bücher gemacht und sie auswendig gelernt, den Gebrauch des ganzen Apparates und jedes Instruments genau kennen gelernt, aber nie zu irgend einem der vielen Versuche angewendet, von denen er doch sehr gelehrt zu sprechen wußte. Ich konnte den guten Mann nicht ohne Wehmuth sehen, wie er mit verwesendem Gebein spielte und die ewige Natur darin lebendig zu verehren meynete.

Große Städte lernt man nicht besser kennen, als wenn man damit anfängt, sie von dem höchsten Thurme

in ihrer Mitte zu betrachten, besonders wenn man einen Plan der Stadt in Händen hat, von dem aus man sich gründlich in das Panorama einstudirt. Es prägt sich dadurch ein topographischer Ueberblick des Ortes ein, der uns nachher in demselben der beste Führer ist. Dies Verfahren war uns so zur Gewohnheit geworden, daß wir auch hier in Avezzano nach einem solchen Thurme forschten; nicht um die kleine Stadt, sondern um die Berge und den See in ihrem Schooße kennen zu lernen. Früh am Morgen, als noch alles im Hause schlief, bis auf einen Menschen, der eine Art Hausknecht zu seyn schien, ließen wir uns von demselben nach dem sogenannten Castello führen, ein Wart-Thurm, dessen Wärter uns lange warten ließ, ehe er mit dem großen verrosteten Schlüssel erschien und uns die mäßig hohe Treppe hinauf führte, auf welcher, um seinen trägen Schritt zu fördern, wir mit dem Trinkgelde pränumeriren mußten.

Wir hatten hier vom Thurme dieselbe Aussicht, die uns gestern so freudig überraschte, und doch war sie anders. Wir waren dem See ganz nahe, der Vorgrund war durchaus verändert, die Berge schienen uns zugleich mit dem weiten Spiegel einzuschließen, die Sonne war seit mehr als einer Stunde über dem eigentlichen Horizonte aufgegangen, und aber hinter den Bergen verborgen, der Himmel daher sonnenklar und leuchtend, während der See, im Bergkessel mit uns noch in Schatten gehüllt, von den riesigen leichten Gewölken wie von

leichteren und durchsichtigen Halbschatten angespielt wurde. Diese eigenthümliche Beleuchtung wich nach und nach immer mehr dem Tagverkündiger, dessen Strahlenhaupt endlich von den Gipfeln herab in die Fluthen blühte, immer höher hinauf und immer tiefer hinabschaute, bis Alles rings umher vom Glanze seines Angesichtes wiederstrahlte und Erde und Himmel sich in Licht vermählten.

Auch unser Thürmer ward immer mehr zum Licht erweckt, seine Zunge immer mehr gelöst und er nannte uns den auswendig gelernten Catalog aller Dörfer und Ortschaften, die rings die Berge belebten. Aber wir hörten ihn nicht; in stiller Betrachtung feyerten wir das große Schauspiel der Lichtentwicklung, von der sich unser Hausheer chemische und physikalische Weisheit nichts träumen ließ.

Bei dem Frühstück wurde uns feyerlich vorgestellt: Don Tomaso Broggi, berühmter Antiquar vom Abruzzo, denn so nannte er sich selbst. Dummheit und Anmaßung leuchteten dem untersehten Männchen aus den kleinen grauen Augen; wir suchten nach Gründen ihn mit unserer Begleitung nicht zu belästigen, aber es war vergebens; er rühmte uns seine profunde Gelehrsamkeit, ließ sich das Frühstück trefflich schmecken und folgte uns wie unser Schatten, ging mit uns zu Schiff, lag mit uns ans Land, schwachte unaufhörlich und wußte sich auf die zubringlichste Weise Aufmerksamkeit von uns zu erzwingen.

Auf

Auf dem See hatten wir zum dritten Male die Aussicht von gestern und die vom Castello, aber sie war wiederum wesentlich verändert. Von dem ebenen Spiegel der Fluth sahen wir alle Gegenstände von unten hinauf, die Berge erschienen noch höher, der Himmel noch ferner, die Ortschaften hellbeleuchtet, in abentheuerlicher Höhe, die Welt war reich und glänzend um uns her. Wie fruchtbar die Abhänge! wie schön die Wälder höher hinauf! wie bebaut und belebt die weite Gegend! wie reich und voll Gegenwart und Geschichte! Und wieder der schöne Hügel von Alba, mit seinem Kloster und seinen Dörfern! malerisch herüber blickend und uns freundlich lächelnd. Bei ihm beginnend, von der Linken zur Rechten am See herum, zeigten sich dem Ufer zunächst: San Pellino, wo Ruinen der Villa des Cajus Vitellius (Vater des Kaisers Vitellius) gezeigt werden. Paterno, weiter ausgedehnt. Celano, nach dem der See benannt wird, olim Aternum. Ajelli. Circhio. Colle Armato, olim Plestinia. Piscina oder Peschina, die Wasserstadt des Cardinal Razarin. S. Benedetto, olim Valeria. Dittucchio, das auf seinen mit Lorchenbäumen bewachsenen Bergen viele Gemsen, und in ihrem Schooße edle Metalle, Smaragde, Topase u. s. w. besitzen soll. Höher hinauf an den Höhen sieht man Gioja, Percoasero li, Opi, Civitella, Barrea und Trifaceto, wo Kaiser Claudius zur Zeit der Einweihung des Emiffats seinen Hof hielt. Endlich Luco am See und Avezzano.

no selbst, beyde ungefähr gleich weit von dem in ihrer Mitte gelegenen Emissar entfernt, eine oder zwey Stunden Weges etwa.

Der Emissar ist in jeder Hinsicht ein sehens- und bewundernd würdiges Werk aus einer Zeit, in der man sich des Schießpulvers zum Sprengen der Felsen noch nicht bediente; es ist das größte Werk der Art, dessen die Geschichte je Meldung that. Kayser Claudius legte ihn an, ließ ihn im zweyten Jahre seiner Regierung beginnen, elf Jahre hindurch arbeiteten dreysig Tausend Menschen an dem riesenhaften Werke, und dann ward es, im Jahre 806 nach der Stadt Rom, mit ungeheuern Kampfspiele, Naumachien und mit Festlichkeiten eingeweiht, die der Größe des Werkes entsprachen, das wiederum im Verhältnisse stand mit der, ihm zum Grunde liegenden, gigantischen Absicht, den ungeheuern See, von 30 bis 40 Meilen im Umfange, durchaus und völlig auszutrocknen, und die gewaltige Wassermasse durch diesen Canal in den Tiber und ins Meer abzuführen, um das ganze so gewonnene Land, den Grund des Sees, urbar zu machen. Diese Absicht vollkommen zu erreichen, blieb nach Vollendung des Emissars noch ein großer Theil des Werkes übrig, den Claudius nicht mehr erlebte, sein Nachfolger vernachlässigte und erst Trajan und Hadrian vollendeten, nämlich den Theil der Gewässer, die noch immer zusossen und in den Tiefen des ungleichen Bettes sich sammelten, durch andere Canäle und Gräben abzuführen.

Die Geschichte des Emissars sowohl als die Beschreibung desselben, hat der Hofsath Hirt auf sorgfältigste und Ausführlichste in den Horen gegeben. Was auch irgend ein anderer Augenzeuge von diesem Werke melden mag, es wird die Darstellung dieses geistreichen Gelehrten nicht erreichen. Es sey mir daher erlaubt, Etwas aus seiner Schilderung vom Bau des Emissars, hier statt einer eigenen einzuschalten:

„Die Alten geben die Länge des Canals zwischen dem See Fucinus und dem Flusse Tiber auf 3000 Schritte an; allein Fabretti, mit dem auch die neuesten Maassen übereinkommen, fand, daß er 500 Schritte mehr hat. Die Leitung geht von dem See nach dem Flusse westwärts, anfänglich in einer geraden Linie über 200 Schritte; dann macht sie eine Wendung und endlich eine kürzere zweyte, nahe an dem Ausflusse, wo sie sich in den Tiber, dessen Bett noch 60 Fuß tiefer liegt, verliert. Vom See an erhebt sich das Erdreich etwa 700 Schritte weit; bis an den Fuß des Berges Malleanus allmählig; der Durchschnitt des Berges selbst beträgt auch ungefähr 700 Schritte. Jenseit des Berges tritt man in die palentinischen Gefilde ein, unter welchen der Canal fortgeführt ist, bis zum Ausflusse, wo man in das Tiberthal hinabsteigt. Die Leitung scheint diese zwey Wendungen deswegen zu machen, um dem zur rechten Seite liegenden Gebirge auszuweichen.

„Dieses Werk, das größte in seiner Art, das wir in der Geschichte kennen, ist besonders durch die Weise merkwürdig, wie es angegriffen und vollendet wurde.

Nicht allein ward der Berg Malleanus durchgebrochen, sondern die ganze Länge des Canals durch einen harten Kalkfelsen (Travertin) tief unter der Erde durchgebohrt. Diese ganz unterirdische Arbeit erweckt billig das Erstaunen eines Jeden, der es sieht; 30,000 Mann arbeiteten elf Jahre ohne Unterlaß daran.

„Wie konnten aber so viele Menschen durch so lange Zeit auf einmal und ohne Unterlaß an einem unterirdischen Canale beschäftigt seyn? Wie hatte man in einem so tiefliegenden und langen Canal Luft zum Athmen und Licht zu erhalten hineingebracht? Wie fing man es an, die abgehauenen Felsensplitter herauszubringen? Wie verkürzte man sich die Wege, wie den Zu- und Ausgang? Ein Blick auf das Werk selbst wird die ganze Aufgabe lösen.

„Erstlich grub man an der ganzen Länge des Canals hin, von Distanz zu Distanz, viereckige senkrechte Vertiefungen, gleich Cisternen. Diese sind beynahe so tief wie das Bett des Canals, und laufen an der Seite desselben hin. Diese Vertiefungen heißen jetzt noch bey den Einwohnern Pozzi. Die Distanz, in der man einen Pozzo von dem andern gegraben hat, ist ungleich, und eben so ihre Tiefe; die größern haben nahe an 300 Fuß. Von unten ist der Zwischenraum, oder die Wand, zwischen jedem Pozzo und dem Canal, in Form einer Wölbung durchgehauen; der Canal ist um drey Fuß tiefer. Von oben sind sie mit einer starken Brustwehr von Backsteinen ummauert.

„Zweytens sind neben der Linie des Canals, ganz auf der Linie der Pozzi, schief abwärts laufende Eingänge mit bequemen Stufen in den Felsen gehauen. Sie gehen so tief wie die Pozzi, und haben einen etwas kleinern Eingang in den Canal. Man nennt diese Zugänge Cuniculi. Meistens durchschneiden sie mehrere Pozzi, und damit die Eingehenden nicht in diese senkrechten Vertiefungen fielen, mußten Planken, gleich einer Brücke, übergelegt werden. Nur bey den zwey größern Pozzi sieht man einen vier Fuß breiten Seitenweg umhergehauen, daß man dieser temporären Bretterbrücke nicht bedurfte. Der Eingang dieser Cuniculi ist nahe an 70 Fuß hoch, welche Höhe aber allmählig abnimmt, bis zu der gewöhnlichen Höhe von 8 Fuß; ihre Breite ist fünf Fuß. In allen Cuniculis steht man an den Seiten her vertiefte Nischen eingehauen, theils damit sich die Begegnenden leichter ausweichen könnten, theils um das zum Graben nöthige Werkzeug und Vorrath hineinzu legen. Auch nimmt man in kleinen Zwischenräumen kleine Nischen war, um Lampen hinein zu stellen. Der Eingang jedes Cuniculus ist mit einem gemauerten Bogen versehen, den man mit einer Thür schließen konnte. Die zwey großen Cuniculi haben am Eingange drey solcher Bogen in Absätzen über einander.

„Erst nachdem die Pozzi und Cuniculi gemacht waren, scheint man angefangen zu haben, an dem Canale selbst zu arbeiten. Er ist neunzehn Fuß hoch und neun Fuß breit, nebst einer schmälern größern Vertiefung von

zwey und einem halben Fuß, und eben so viel in der Breite. Diese Vertiefung scheint diejenige zu seyn, welche Claudius das zweytemal graben ließ. Von oben ist der Canal in Form eines Halbkreisels gehauen. Man sieht an den Wänden auch, wie in den Cuniculis, kleine Rischen zur Stellung der Lampen angebracht.

„Wir sehen nun deutlich, wozu die Pozzi und Cuniculi dienten. Durch die letztern fanden die Arbeiter einen bequemen Zu- und Ausgang; durch die erstern wurden Steine und Erde herausgewunden. Beyde gaben einen Schein von Licht in das Innere, hauptsächlich aber die für die Arbeiter nöthige Luft. Zugleich wird klar, wie auf einmal eine so große Menge Menschen konnte angestellt werden; anfänglich, um so viele Pozzi und Cuniculi zu graben; dann, wie diese fertig waren, wurde der Canal seiner ganzen Länge nach auf einmal angegriffen, indem zwischen jedem Pozzo Menschen arbeiteten, wovon sich ein Theil ostwärts, der andere westwärts richtete. Da der Canal sehr hoch gemacht wurde, so scheint es, daß drey Mann, in eben so vielen Absätzen, über einander, und drey Mann neben einander, also neun Mann zugleich an der nämlichen Stelle vom Felsen abhauen konnten. Andere waren mit Begnehmen der abgeschlagenen Stücke, Andere mit Füllung der Körbe oder Schubkarren, Andere mit Fortbringen und Andere mit Aufwinden derselben beschäftigt.

„Die Pozzi und Cuniculi dienten auch zur leichten Reinigung, wenn der Canal in der Folge sich verschlam-

men, oder sonst etwas einstürzen und verdorben werden sollte. Die Römer bauten auf die Dauer; nichts war bey ihnen nur halb, langsam, auf den Schein und für den Augenblick gemacht. Alle ihre Gebäude, besonders die öffentlichen und nützlichen, als Cloaken, Heerstraßen, Wasserleitungen u. s. w., tragen alle diesen Charakter, als den echten Stempel der Kraft und Größe.“ —

So weit der gelehrte Autor. —

Wir waren mit unserm Begleiter, dem, Gott weiß es! weder gelehrten noch geistreichen Herrn Tomaso Broggi, durch einen der Cuniculi in den Hauptcanal gestiegen, und konnten uns weit genug in demselben ergehen. Die Größe der Räume ist höchst imponirend. Wir suchten in unserer Erinnerung nach Vergleichungspunkten und einem Maasstabe; der Georgsstellern im Harze diente uns kaum dazu, und doch ist er das größte Neuere, das wir gesehen hatten. Es kommt aber noch ein Nebenumstand hinzu, der sehr viel zur Großartigkeit des Werkes beiträgt: Die Bergwerkssollen sind meistens nur darauf berechnet, daß sie für Männer in aufrechter Stellung gangbar, und für sich Begegnende zum Ausweichen nothdürftig breit genug sind; sie sind Werke, die man mit möglichster Sparsamkeit anlegt, für deren Sicherheit man Sorge trägt, die man aber auf keine Weise verschönt, und die das Ansehen natürlicher, rauher und unedelter Felsenriffe haben, in denen wilde Raubthiere haufen. Der Emissar des Claudius kündigt sich aber auf den ersten Blick als ein Prachtwerk an,

dessen Größe durch Schönheit der Arbeit gehoben, ein Beuge der Achtung ist, die die Werkmeister für dasselbe besetzte, und dieselbe Achtung auch noch von der späten Nachwelt fordert. Die neunzehn Fuß hohen Wände des Canals sind mit eben der Sorgfalt geebnet und geglättet, wie dies in den Gemächern der besten Häuser geschieht. Der runde Bogen, der das Gewölbe des Canals bildet, ist sehr schön und giebt ihm das Ansehen des Schiffes einer Kirche, dessen Decke ein Kuppengewölbe ist. Der Absatz unten, am Fuße der Wände, ist mit derselben Genauigkeit gehauen und alle Linien und Flächenverbindungen, Ränder und ein- und ausspringende Winkel sind so scharf gezogen, sauber und fehlerlos, wie die Linien eines genauen Baurisses mit der Reißfeder. Wer jemals etwas Aehnliches in dem Innern eines großen Raumes gesehen hat und sich diesen nach seinen Maassen lebhaft denkt, kann sich einen Begriff machen von der Schönheit dieses Anblicks. Aber es ist dies nicht bloß der Canal; die Pozzi und Cuniculi sind durchaus in demselben Sinne angelegt und vollendet. Auch die größten Werke der Römer halten den Vergleich mit diesem nicht aus, weder Cloaca maxima in Rom, noch der Ablass des See Velinus, noch Grotta di Posilipo, noch Pont de Gard bey Nîmes, am wenigsten die Emissare der Seen von Albano und Nemi bey Rom. Die einzigen, die dem lucinischen Emissar nahe, aber nicht gleich kommen, sind ebenfalls Werke des Kaisers Claudius, die beyden großen Wasserleitun-

gen: Aqua Claudia und Anio novus, welche auf mehr als 60 Meilen theils durch Gebirge gehohlet, theils auf massiven Bogengängen fortgeführt sind. Das einzige Werk in Rom, das von solcher bewundernswürdigen Größe ist, aber doch bey aller Pracht den Eindruck der Größe auf das Gemüth des Beschauers verhältnißmäßig in sehr geringem Grade macht, ist ein Werk des neuen Roms, St. Peter.

In einiger Entfernung sahen wir eine der Stellen, wo der Canal durch Einsturz völlig verstopft ist. Der Kalkfelsen, in den der Emissar gehauen ist, derselbe Travertin, aus dem die größten alten und neuen Prachtgebäude Roms, Coliseum, St. Peter u. s. w. erbaut sind, wäre selbst nie eingestürzt; aber er ist von starken Lehm-schichten durchsetzt, die überall, wo sie in dem Emissar sich zeigten, mit noch viel stärkern Mauern von Backsteinen bekleidet, und so zu sagen abgedämmt waren. Der Druck des weichen Lehms hat nun aber wahrscheinlich, je nachdem er mehr oder weniger senkrecht wirkte, den Widerstand der Mauern dennoch überwunden und den Canal verschüttet. Würde das Werk einmal, mit Kosten, die das Maas unserer kleinen und engen Zeit übersteigen, wiederhergestellt, so bliebe die Gefahr des Verschüttens, wie es scheint, dieselbe; denn wo bisher die Last der Lehm-schichten so ungeheure Mauern niederwarf, da wird ihr keine Anstalt unserer Zeit größere Gewalt entgegen zu setzen vermögen. Von Tomaso war dieser Meynung nicht, aber der Anblick selbst widersprach ihm bey uns, die wir zugleich vermutheten,

daß auch die neapolitanische Regierung aus denselben Gründen die Wiederherstellung des verschütteten Emissars für unmöglich halte. Ihre Anstalten nämlich, im Jahre 1791, waren nicht der wirkliche Anfang einer Ausgrabung und Reinigung des Canals, sondern eine Untersuchung, ob die Sache möglich sey. Das Resultat war: daß sich darüber vorläufig noch nichts Genaueres bestimmen ließe, daß eine solche Untersuchung sehr vielseitig angestellt werden müsse und nach dem Anschlage 80,000 Ducati kosten würde. Nicht die Reinigung selbst, nur die Untersuchung, ob die Reinigung möglich und dauerhaft bewerkstelligt werden könne, sollte so viel kosten. Diese Beantwortung der Frage macht es schon wahrscheinlich, daß die Commissarien großen Schwierigkeiten entgegen sahen, unter denen der Widerstand gegen den verschüttenden und nachschiebenden Thon, gewiß eine der größten war. König Ferdinand ward aber gleich im folgenden Jahre der Verlegenheit, einen Entschluß darüber zu fassen, enthoben, indem er sich nach Palermo begeben und das Königreich verlassen mußte; an den Emissar ward nicht mehr gedacht. —

Der Anblick des großen See's, wenn man wieder aus dem Emissar hervorgeht, hat sehr viel Heiteres bey aller Größe. Die hohen Berge rings umher, die ihre nackten, grauen, schroffen Felsengipfel in die Wolken heben, abwärts aber mit Sträuchern, dann mit Waldungen bewachsen und mit muntern Städten und Dörfern belebt sind, laufen dem See zu in bebaute kleinere

Hügel und flache Abhänge aus. So umgeben die Berge den See von allen Seiten, bis auf die nördliche links, wo das flache Ufer in jenes breite, ebene pallentinische Thal ausläuft, durch das wir gestern zogen, in welchem der Hügel von Alba sich erhebt und Avezzano sich mit seinen Gärten in die steigende Fluth zieht, die es immer mehr und mehr verschlingt, wie man denn hohe Pappeln und Gartenjüne tief im Wasser stehen sieht. Gerade vor uns, eine lange Strecke in den See hinein, sahen wir in der Ferne einiges Gemäuer eben nur etwas über dem Wasserspiegel hervorragen; hier war einst der Einfluß des Wassers in den Emissar; so viel kleiner war also damals der See, als er noch nicht abgelassen worden; von hier aus überschaute also Claudius die größte Raumschöpfung, die je war; von hier aus begrüßte er die dem Tode geweihten Kämpfer in ihren fünfzig Schiffen; hier brachen die Geräthe und festlich beladenen Tische vom heftigen Andrang des Wassers — wahrlich! eine prachtvollere Bühne konnte das Pracht liebende Rom für das ungeheure Fest nicht finden.

Auf dem See wendeten wir unser Fahrzeug rechts, und näherten uns dem malerischen Ortuchio. Dieser Ort hat ehemals mehrere Meilen vom Ufer ab auf einem Hügel gelegen; wie aber durch Verstopfung des Emissars der See immer höher stieg, näherte sich das Ufer dem Orte immer mehr, umringte nach und nach den Hügel, der von 1793 bis 1795 eine Halbinsel war, stieg hinter demselben weiter, und jetzt ist Ortuchio

im See, zwey Meilen von dem Ufer entfernt. Es wird dennoch von seinen Einwohnern nicht verlassen; sie haben seit vielen Jahren alles Räberschiffwerk abgeschafft, dafür um so mehr Rachen und kleine Schiffe gebaut und ein Paar große Flöße, auf denen die sämtlichen Heerden an jedem Morgen nach den Weiden hin und jeden Abend wieder in den Ort zurückgeführt werden. Die neuen Insulaner leben dabey froh und zufrieden und gehen dem Unvermeidlichen mit einer Ruhe entgegen, die dem Wandrer wohl als eine unbegreifliche Sorglosigkeit erscheinen mag. Es ist zu verwundern, daß Ortuchio's auffallende Lage nicht schon längst zum Schauplatz eines Romans gemacht worden ist, wozu sie sich mannichfaltig benutzen ließe.

Noch auffallender wird man von der Unbeweglichkeit der Menschen, oder von ihrer Beharrlichkeit, ihre Wohnplätze nicht zu verlassen, in dem nahe gelegenen Flecken Eucio angesprochen. Der steigende See untergräbt die Häuser, eins nach dem andern; aber der Besitzer eilt, wenn die Noth am größten ist, die Balken, Steine u. s. w. des stürzenden Hauses weg und auf die andere Seite des Ortes zu schaffen, wo er sein Haus zunächst den entferntesten Häusern wieder aufbaut; ihm folgt bald ein Zweyter, ein Dritter, nach und nach Alle, bis er mit seinem Hause wieder am Ufer ist, ihm weicht, wieder umbaut und der Ort so immer fort, langsam aber ununterbrochen mit seinen Häusern den Berg hinaufzieht. Die Häuser erscheinen hier beweglicher als die

Menschen. Die Schwalben bauen ihre Nester mit großer Beharrlichkeit immer wieder dahin, wo sie zerstört wurden, und so scheint am Fuße des Vesuv's Torre del greco ein Schwalbennest zu seyn; kaum ist der Lavastrom, der es niederriß, etwas abgekühlt, so wird auch die Stadt wieder auf denselben Fleck gebaut, wo sie stand. Sie wird dadurch immer höher, aber sie läuft doch nicht an dem Berge hinauf wie Eucio.

Hier zeigt sich überdies noch eine sehr anziehende Erscheinung bey dem fortwährenden Steigen des Sees: die Wellen spühlen nämlich Grund und Boden der Stadt am Ufer nach und nach ab, ehe sie ihn überschwemmen, und an dem so einsinkenden Ufer sieht man, nur 3 bis 4 Palmen tief, unter den Fundamenten der neuen Häuser altes Gemäuer, die Reste einer alten Stadt; auf denen sich das neue Geschlecht angebauet hat, ohne sie zu ahnden, und die täglich so nach und nach aus ihrer Dunkelheit ans Licht treten, wie die neue Stadt, gleichsam verdrängt von aufgehender Saat, ihnen Platz macht — Auferstehung und Untergang, und Untergang des eben Auferstandenen, still und langsam vor unsern Augen sich unablässig folgend, und herbeygeführt durch die unmerklich wechselnde sanfte Bewegung der spielenden Wellen des Bergsees. Ein bedeutend sprechendes Bild!

Dem betrachtenden Wanderer darf an diesen, aus der Dunkelheit hervorgehenden Trümmern, der Umstand nicht entgehen, daß ein großer Theil dieser alten Gemäuer aus Luftziegeln besteht, denjenigen ähnlich,

die noch heute in mehreren Gegenden Europa's, namentlich in Dänemark häufig, angewendet und in mehreren Werken über öconomische Baukunst empfohlen werden. Vitruv spricht sehr ausführlich von Luftziegeln; darum hat man sie in neuerer Zeit sehr eifrig in und bey Rom gesucht, aber nicht gefunden, bis endlich, um den Fremden doch auch hievon ein Probbchen zu zeigen, ein isolirtes kleines Mauerstück, etwa eine Meile von Rom, rechts neben der Straße nach Ostia, für Luftziegel ausgegeben ward, was es aber keinesweges ist. Die Luftziegel, von denen Vitruv spricht, finden sich in Menge an den Ufern des lacinischen Sees, und ich habe sie nicht bloß in E u c o gesehen, sondern auch in den mehrsten der zum Theil sehr interessanten Ruinen, die man zerstreut auf dem Wege von E u c o nach dem Emissar u. s. w. antrifft.

Raum hatten wir uns bey unsrer Ankunft in E u c o der Betrachtung dieser merkwürdigen Ausdeckung der alten Gemäuer überlassen, als von allen Seiten Männer und Frauen, Kinder und Greise herbey kamen und uns aufgefundene alte Münzen und geschnittene Steine anboten. Erst forderten sie nur eine unbedeutende Kleinigkeit dafür; da wir ihnen aber gern gaben, was sie verlangten, stiegen bald ihre Forderungen aufs Unglaubliche, bis wir selbst die Preise festsetzten; worauf wir eine ansehnliche Sammlung machten; einen ganzen Beutel voll kleiner geschnittener Steine, antiker Pasten und Fragmente zerbrochener Cameen; einen drey Mal grö-

ßern Beutel voll alter Münzen. Jeder Eigenthümer eines abgetragenen oder eingestürzten Hauses in E u c o besitzt Alles, was der nach und nach schwindende Boden, auf dem sein Haus stand, enthält, als Eigenthum, und sucht daraus einen Theil seines Verlustes oder der Kaufsumme eines neuen Bauplatzes wieder zu gewinnen. Man sieht darum auch die meistens armen und dürftig gekleideten Eucheer immer thätig und bauend, Kinder und Weiber immer in der Erde wühlend, die Häuser immer neu und den ganzen Ort in scheinbarer Reinlichkeit und Thätigkeit.

Von Tomaso verschlehte nicht, uns in dem Beutel voll Münzen eine römische suchen zu lassen, die wir nicht fanden, und dabey selbstgefällig zu bemerken: alle Münzen, die jemals in E u c o gefunden worden, seyen immer griechische; römische habe man noch nie gesehen; dies beweise unwiderleglich, daß die alte Stadt keine römische, sondern eine griechische Colonie, zu Groß-Griechenland gehörig, gewesen sey. Von griechischen Städten in dieser Gegend kenne man aber nur eine, nämlich A r c h i p p e, folglich müsse man schreiben E u c o, olim A r c h i p p e. Die Eucheer sind aber selbst ganz anderer Meinung; sie führten uns in ihre Kirche, wo ein Geistlicher uns eine, in dem unterirdischen E u c o zu Tage gebrachte, kaum von gelehrten Kennern zu lesende römische Inschrift zeigte, auf der der Name A n c i t t i a kenntlich ist. A n c i t t i a hat in dieser Gegend gelegen, folglich: E u c o olim A n c i t t i a. Weiter berichtet die Sage: A n c i t t i a,

die Erbauerin der Stadt gleichen Namens, Schwester der Medea und der Circe, hat in diesen Wäldern gehaust, die Heilkunst geübt und gelehrt, und ganz besonders die christlichen Märtyrer im Gebrauche der Schlangen und Kräuter unterwiesen. Der untersehte Broggi konnte bey dieser Erzählung die äußerste Ungeduld kaum zügeln; dann aber legte er seinen Hut auf den Händen, stellte sich breitbeinig dicht vor den Geistlichen, hielt den Stoch unter dem linken Arme, die linke Hand ausgebreitet zwischen beyden Gesichtern und an ihren Fingern mit der rechten Hand aufzählend, docirte er, mit Heftigkeit schreyend, die weit hergeholten Gründe seiner antiquarischen Weisheit, während der Geistliche, nicht minder heftig, seines Gegners breite Hände unaufhörlich faßte und herabzog und ihm ins Gesicht schrie. Wir aber, der all zu genauen antiquarischen Untersuchungen eben so überdrüssig, als des gewohnten Anblicks ungezogener Gelehrten-Streitigkeiten, am ärgsten unter Unwissenden, verloren uns in der Stille aus der düstern Kirche, und so oft wir auch fer-
ner im Leben mit sehnsuchtsvoller Wärme der hier am See verlebten Tage und des bedeutsamen Spiels der Wellen bey Lucio gedachten, ist uns doch noch nie ein so lebhaftes Verlangen gekommen, genau zu wissen, ob die alte Stadt, deren Existenz der See außer Zweifel steht, einst Archippe oder Ancitia war. Das Erstere ist nicht unwahrscheinlich, das Letztere hat den belebenden Reiz der Sage; es gehört aber nicht viel Re-

signation dazu, sich über die Ungewißheit in diesem Falle zu trösten.

Die bis jetzt besprochene Gegend läßt sich bis ins Einzelne in wenig Stunden genau kennen lernen, und die Kenntniß erlangt man mit wenig Zeit-Aufwand; sie ist aber auch nur so geringen Preises werth, wenn man dabey allein stehen bleiben will, bey dem barren Buchstaben des Gesehenhabens. Wir schwelgten mehrere Tage im freyen und glückseligen Genuße der Natur, ihrer Größe und ihrer Schönheit in dieser Gegend. Don Vincenzo lud uns gleich am ersten Tage zum Passo eine zahlreiche Tischgesellschaft ein, um uns Ehre zu erweisen; die Honoratioren des Ortes waren hier versammelt; sie überschütteten uns mit gutmüthiger Höflichkeit; Jeder bot uns sein Haus und seine Dienste an, Jeder wollte die Ehre haben, uns zu bewirthen, uns gefällig zu seyn und Dienste zu erweisen; diese Freundlichkeit war aufrichtig, eben so aufrichtig war unsre Dankbarkeit, aber die Gastfreundschaft ward uns lästig wie Zubringlichkeit. Um ihr zu entgehen, kündigten wir jeden Abend unsre Abreise auf den Morgen in aller Frühe an, schwärmten den Tag über in der Gegend umher und trafen den Abend immer wieder ein; dabey hatten wir denn auch unter andern das Glück und die Freude, den mehr als lästigen Don Tomaso Broggi los zu werden. Welche schöne Stunden verlebten wir in der herrlichen Einsamkeit auf diesen Bergen, in diesen Thälern! Je mehr sie uns vertraut wurden, je be-

kannter die verschiedenen Beleuchtungen, je mannichfaltiger die Bekanntheit und Beobachtung der Einzelheiten, um so höher ward der Genuß gesteigert, und um so unverlöschlicher der Eindruck fürs Leben, um so hinreißender der Zauber der Erinnerung.

Es läßt sich denken, daß wir nicht lange anstanden, den schönen Hügel von Alba zu besuchen, mit dem wir schon von mehreren Seiten aus der Ferne Liebesblicke gewechselt hatten. Wir schlugen den bequemern von den zwey Wegen ein, der zur Rechten, um den Hügel herum, hinauf führt. Zu beyden Seiten dieses Weges liegen Trümmer römischer Gebäude, die man für Gräber hält, und demnach wäre er die antike Straße, die nach Alba führte, von der man jedoch kein Steinpflaster gefunden hat, vermuthlich weil man es nicht suchte; denn das Einzige, was hier gefunden ward, sind ein Paar verwitterte Skelette in reichen Gewändern, die aber an der Luft sogleich zerfielen, und diese fand man eben bey solchem Gemäuer am Wege, was der Grund jener Vermuthung der Gräber und der Straße wegen ist.

Das ärmliche Dörfchen Albi und der verfallene Palast Colonna haben aus einiger Entfernung ein malerisches Ansehn, sind aber in ihren Mauern ein widerliches Bild der Unreinlichkeit und Verwüstung. Man zeigte uns die Kirche, zu der die Reste eines alten Tempels ausgebaut worden; doch war es uns schwer, die Gestalt des Gebäudes heraus zu finden, indem die wun-

derlichsten Mauern seitdem in sehr verschiedenen Zeiten darin herumgebaut sind. Die Kirche hat sehr schöne Fresko's aus dem 16ten Jahrhundert; aber auch diese sind mit unnützen und unbegreiflichen Bänden wieder so verbaut worden, daß man nur mit Lichtern und Fackeln sie in engen Winkeln beleuchten und erkennen, aber nicht übersehen kann. Noch bemerkten wir ein alt-römisches Thor und anderes römisches Gemäuer im Dorfe. Ohne den gelehrten Antiquar fühlten wir uns viel mehr aufgelegt, die alten Mauern zu suchen und zu betrachten. Einige hundert Schritte weiter auf der Höhe steht das ehemals reiche Minoriten-Kloster, das jetzt nur von einem Mönche und einem Laienbruder bewohnt wird. Der Letztere führte uns in die geräumige Kirche und sagte uns, das Gebäude sey ein alter Tempel, den man nur durch Aufrichtung der auf einer Seite eingestürzten Umfangsmauer und durch die Weihe zur christlichen Kirche gemacht. Die schönen canelirten Säulen von geadertem Marmor standen in zwey Reihen noch vollständig da und theilten den Raum der Kirche, der Länge nach, in drey Schiffe; wir erkannten daran auf den ersten Blick, daß das Gebäude eine römische Basilica, ein Gerichtshof, gewesen war; denn ein Tempel hätte die Säulenreihen nicht im Innern gehabt, sondern außerhalb die Wände der Cella umgeben. Es ist groß und schön und wohl erhalten. Der fromme Bruder führte uns zu andern alten Mauern herum; nordwärts fanden wir Trümmer der alten Festungsmauer von Alba sucentis,

die aber nicht, wie Hocrath Hirt berichtet, aus großen Quadern bestehen, sondern aus dem sogenannten cyclopischen Gemäuer, von dem weiter unten ein Mehreres. Gegen Südwesten zeigen sich noch Spuren eines alten Amphitheaters und nicht weit davon noch Reste eines Theaters.

Nahe bey diesen Pforten, dicht hinter dem Gärtchen des Klosters, übersieht man über Avizzano hinaus den ganzen See, die ihn umlagernden steigenden Bergmassen, die Thal-Ebene rechts und vor uns mit der Heerstraße, zu unsern Füßen der schöne bebauete, fruchtbare Bergabhang, auf dessen Höhe wir stehen, während hinter uns das Schneehaupt des Bellino herabschaut. Diese Aussicht ist vielleicht die schönste im ganzen Gebirge und gewiß eine der schönsten in der Welt. Der Klosterbruder hatte uns zu einer gotteshdienstlichen Berichtigung verlassen; nahe bey uns saß hinter einem Rosenbusche auf einem Mauerstück ein junger Mann mit einer Laute, der gleich uns hinausschaute, von Zeit zu Zeit einige Töne hören ließ und uns nicht bemerken konnte, da wir uns still genähert und auf den Rasen gelagert hatten. Wir hatten die Reichenbücher in der Hand, aber wir dachten an das Sammeln nicht; wir waren hingerissen, das Auge, die tiefste Seele schwelgte, ein unermesslich Ganzes erfüllte sie; was hätte das Auge aus Einzelne binden können! — Der Tag war heiß gewesen, jetzt neigte sich die Sonne den Berggipfeln zu, die Glut ihrer Strahlen war angenehm gemäßigt, ein

laues Lüftchen umspielte uns labend und erquickend, die Schatten der Berge breiteten sich immer weiter über den See aus, die Erde wurde immer duftiger, der Himmel immer blauer, seine leichten weißen Wölkchen schauten aus ihrer Klarheit zu unserm irdischen Entzücken herab, in der tiefen Stille rings umher ward jeder einzelne Laut aus der Ferne erkennbar, hier tönte eine Kirchenglocke weit vom See her, dort brüllte ein Stier tief im Thale, da wieder ward ein fernes Menschenrufen erkennbar, aus dem Gebirge tönte leise, leise ein fernes Läuten der Schaafheerden, überlönt von dem Summen einer Mücke vor unserm Ohr — wie belebt die Stille! wie still das Leben! wie groß und reich die Welt vor uns! und wie groß die Ruhe! Man muß Gottes schöne Welt so gesehen haben, wie wir sie dort sahen, um zu fühlen, was wir dort fühlten, und um zu wissen, wie hinreißend der Zauber der Erinnerung ist. — Die Sonne lag schon auf den Umrissen der Berge, des Nachbars Laute ward vernehmbar, die Sonne sank immer tiefer, die nächsten Wölkchen errötheten, wir hörten die Laute, eine Stimme und Worte wie Laute aus der Heimath, deutsche Worte, die wie ein unwiderstehlicher Zauber die Seele ergriffen, wir blickten hin, edle Bäume, ein schönes, jugendliches Antlitz, leuchtend im Abendroth der schon gesunkenen Sonne und im Ausdruck bewegten Gemüthes, die Laute ertönte und etwas bebend sang die volle Stimme im schönsten Tenor ein deutsches Lied:

„Hohes, hohes Sehnsucht-Rufen
 „aus dem Thal, vom Walde her:
 „Klimm' herab die Felsenstufen,
 „folg' der Dreaße Rufen
 „und vertrau' dem weiten Meer'!“

„Oft seh' ich Gestalten wanken
 „durch des Waldes grüne Nacht;
 „die bewegten Zweige schwanken,
 „sie entschimmern wie Gedanken,
 „die der Schlaf hinweg gesacht.

„Komm Erinnerung, Liebe, Treue,
 „die mir oft im Arm geruht,
 „nahe lieblich mir und weihe
 „diese Brust, dann fühlst der Scheue
 „neue Kraft und Lebensmuth.

„Kinder lieben ja die Scherze,
 „und ich bin ein thöricht Kind —
 „treu verblieb Dir doch mein Herze —
 „Leichtsinn nur im frohen Scherze!
 „bin noch so wie sonst gesinnt.

„Wald und Thal und grüne Hügel
 „kennt die Wünsche meiner Brust —
 „wie ich gern auf gold'nem Flügel
 „von der Abendröthe Hügel
 „ziehen möcht' zu meiner Lust.

„Erde' und Himmel nur in Küßen,
 „wie in Liebesglut entbrennt —
 „ach! ich muß den Frevler blüßen,
 „lange noch die Holde missen,
 „die mein ganzes Herze nennt.

„Morgenröthe kommt gegangen,
 „macht den Tag von Banden frey;
 „Erde' und Himmel bräutlich prangen —
 „aber ach! ich bin gefangen,
 „einsam hier im süßen May.

„Lieb' und Maylust ist verschwunden,
 „ist nur May in ihrem Bild —
 „keine Ruhe wird erfunden!
 „flieht und eilt, ihr trägen Stunden,
 „bringt die Braut mir bald zurück!“

Das Lied war kaum verklungen, als wir eilten, den Deutschen als Deutsche zu begrüßen. Wir fragten uns nicht, was für Deutsche wir seyen, noch weiß Standes und Berufes; das fiel uns nicht ein. Er hatte uns mächtig angezogen durch den Zauber mit sich fortreißen der Empfindung, die in Tönen und Worten Alles in uns aufregte, was Liebes und Theures in der Summe unsers bisherigen Lebens lag, und hatte dem Allen die Beziehung auf die Heimath gegeben; aber er hatte es zugleich auch in der Sprache der Heimath gethan, die

dem süßesten Glück der Jugend bestimmten Ausdruck giebt, es festhält und bewahrt, und den unermesslichen Schatz der höchsten Freuden in der Erinnerung zu immer erneuertem Genusse in unserm Besitze erhält. Wer die magisch-entzündende Wirkung der heimathlichen Sprache in der Fremde gefühlt hat, wird sich aber auch vorstellen können, daß jenem Fremden unsere Erscheinung gleichfalls eine Freude war.

Er kündigte sich uns als einen Diefländer an und hieß Friedrich Holm. Wir hielten ihn für einen Maler oder Bildhauer, wie solche Künstler damals häufig von Rom aus in der Gegend umherstreiften, um sich den ergößlichsten Müßiggang fruchtbar zu machen, durch Sammlung neuer Bilder, Formen, Gruppen und Abenteuer, durch freye Luft auf den Bergen, frisches Blut und frisches Leben, zu neuer erhebender und begeisternder Arbeit. Das ist das köstliche Leben, das Winkelmann für Künstler in Rom so gefährlich als das Feser hält: „Es kann unter der Sonne kein Ort seyn, welcher mehr als Rom zum Müßiggange reizet, weil der Müßiggang mehr als anderwärts unterrichtet; und dieses ist die zweyte Klippe für Künstler.“ (Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Zürich 1778. S. 125.) — Unser neuer Freund hatte einen großen, weißen Esel bey sich, mit röthlichem Maule, von der schönen und edlen Race auf der Insel Ischia; das Thier war mit einer rothen Decke behangen, in deren weiten Taschen eine Zeichenmappe, die Bithet, eine Pflanzenkapsel, ein

Paar Bücher und einiges Gepäc bemerkbar waren, und an der eine Jagdflinte hing; es lief seinem Herrn nach, oder trug ihn rasch und kräftig, wie es desselben augenblickliche Laune mit sich brachte, und war von ihm schulgerrecht geritten, wie das beste Schulpferd. Der junge Mann kam, wie wir später von ihm erfuhren, aus Neapel, hatte nach Rom den Weg über Monte Cassino eingeschlagen, und sich dort von der Schönheit des Gebirges verleiten lassen, weiter in demselben umher zu streifen, und war so in diese Gegend gekommen, wo er sich gleich entschloß, den Weg nach Rom in unserer Gesellschaft zu machen. Von Empfehlungs-Schreiben an die Bewohner der Gebirgsstädte wußte er nichts; er war eben geblieben, wo es ihm gefallen hatte, und brachte die Nächte bald in einer schlechten Osteria, bald in dem schönsten Hause einer Stadt, bald unter einem Baume im Freyen, bald in der Klausen eines Eremiten zu, immer den Morgen mit gleicher jugendlicher Freudigkeit begrüßend.

So war es denn auch am folgenden Morgen. Wir hatten schon am Abend, mit herzlichem Danke für die gütige Aufnahme, von Don Menicucci, von seiner Frau und seinen Töchtern Abschied genommen, und zogen mit der aufgehenden Sonne erst am Ufer des Sees hin, wandten uns dann rechts hinaus, auf den Berg Malleanus, auf dessen flachem und ödem Rücken wir den vorragenden Gemäuern der Pozzi und Cuniculi des

Emissars folgten, die wir die Werstpfosten unserer Heerstraße nannten.

Wir bewunderten zwar die außerordentliche Lebhaftigkeit, unermüdbliche Müßigkeit und rege Umsicht unseres jugendlichen Gefährten, der fast immer auf den Beinen war, und nur zuweilen sich auf seinen Esel warf, um uns nachzutrabem, unaufhörlich verweilte, bald sich umzusehen, bald ein Kraut aufzulesen, bald mit dem Hammer einen Stein zu untersuchen, bald einen Vogel zu schießen oder ein Insekt zu beschleichen; indessen bedauerten wir die Unmöglichkeit der Unterhaltung mit ihm, den wir gern näher kennen gelernt hätten im Gespräche, das die Weile der Reise in dieser öden Einsamkeit angenehm geführt hätte, die ihm aber nicht lässig zu werden schien. Als endlich der Weg felsigt und buschigt geworden war und uns von der Reihe unserer Wegweiser abgeführt hatte, verloren wir auch den Gefährten aus dem Gesichte. Wir riefen nach allen Seiten hin, wir eilten zurück, riefen wieder und schrien uns heiser, Alles vergebens! Wir hofften ihn später wieder anzutreffen und setzten unsern Weg fort, auf dem wir gegen zehn Uhr in dem armseligen Dorfe Capistrello anlangten, wo wir beschlossen, eine Stunde auf den Wildfang zu warten, und hätte er sich dann noch nicht eingefunden, nach ihm auszusenden, um ihn suchen zu lassen.

Wir ließen uns an den ehemaligen Ausfluß des Emissars führen, der sich hier in den, in der nähen

Tiefe fließenden Eirib ergoß, der jetzt Garigliano heißt, und bey den zum Theil noch wohl erhaltenen Ruinen der alten Stadt Minturnae sich ins Meer ergießt. Aber wie überraschte uns die Schönheit dieser Stelle! Wir hatten den Emissar vor uns und konnten hineinschauen; er ist hier wie bei Avezzano ein hohes, enges Gewölbe, ist aber in eine Blende von dem schönsten Gemäuer eingesenkt, das beträchtlich hervortritt, nicht viel breiter, aber viele Klafter höher ihn in derselben Bogenform überwölbt, was als ein sehr hohes, thurmähnliches Gebäude erscheint, das auf der senkrechten Wand eines hohen Berges anliegt, die mit dem schönsten Laubholze dicht bewachsen ist, aus dem das schöne Gemäuer, vollkommen wohl erhalten, frey hervorragt. Zu unsern Füßen in der Tiefe rauschte der eben sehr wasserreiche Eirib, durch wild überragende, theils abgebrochene Baumstämme und bemooste Felsstrümmen, wie Salvatore Rosa ähnliches zu malen liebte. Wir hatten eine Fadel mitgenommen, allein es war nicht weit in den Canal einzudringen und kein Pozzo, kein Tuniculo zu erreichen; was zu sehen war, gleich den Maassen und der sorgfältigen Arbeit nach, genau dem Theile am entgegengesetzten Ende des Emissars bey dem See. —

Wir setzten uns vor dem Grottone, wie hier das Gewölbe genannt wird, auf einen umgeworfenen Baumstamm, zogen eine Flasche Wein hervor und breiteten unsern mitgenommenen Mundvorrath zwischen uns aus,

als wir hinter uns ausrufen hörten: das ist vortrefflich! das ist gerade was ich brauche! Somit stellte der Vermiste sein Gewehr an einen Baum, warf einen erschossenen großen Falken daneben hin und setzte sich zu uns. Nach der ersten Herzstärkung erzählte er mit dem lebhaftesten Feuer, welche Freude er an diesem Falken seltener Art habe, worin er von andern seiner Gattung sich unterscheide u.; welche köstliche Waldung er angetroffen, wie aber sein Esel, den er nach dem Berge seiner Heimath Epomeo nannte, bey den Säden, die er an sumpfigen Stellen im Walde habe machen müssen, manches verloren habe, das er wieder aufgefunden, aber sein gutes Fernrohr zugleich, das er nicht habe finden können. Nach kurzer Rast zog er sein Skizzenbuch hervor und zeichnete seinen Falken mit einer Genauigkeit und Schnelligkeit, die uns in Verwunderung setzte; wandte sich dann nach dem Emiffar, der ihn beym ersten Anblicke entzückt hatte, betrachtete ihn genau und suchte den besten Standpunkt, ihn mit seiner Umgebung am vortheilhaftesten zu zeichnen. Die Wahl des Standpunktes geschah ihm Augenblick mit der schnellsten und richtigsten Beurtheilung der Gegend, und obgleich er klagte, die Hand zittere ihm von der Erhigung, so wußten wir nicht wohin sich unser Lob zuerst wenden sollte, da wir ihm zusahen, ob auf die Schnelligkeit oder den geistreichen Styl der Zeichnung, ob auf das richtige Augenmaaß oder die vielseitige Behandlung des einfachen Bleystifts. Dieser 18 bis 20 jährige Künstler war in der That einer

der anziehendsten Menschen, . gewann bey näherer Bekanntschaft immer mehr und vereinigte mit bewundernswürdig mannichfaltigen Kenntnissen und dem reinsten, edelsten Sinn alle Eigenheiten, die die Jugend liebenswürdig machen.

Unser Weg ward nun immer steiler, wilder und unbequemer, die Vegetation immer einsörmiger, ohne dürftig zu seyn, wie Holm bemerkte; und wir mußten langsam und vorsichtig fortschreiten, sowohl uns vor Schaden zu hüten, als um unsere Thiere nicht über die Gebühr zu ermüden. So blieben wir hübsch beisammen und unterhielten uns, so gut es gehen wollte, wozu einige Ermüdung, von der Anstrengung am Morgen, bey unserm Freunde auch wohl das Ihrige beytragen mochte. So gelangten wir nach zwey Stunden mühseligen Auf- und Abklimmens in eine ganz besonders wilde Gegend, an den Fuß einer sehr hohen und sehr steilen Bergwand, die ein lichter Wald von alten Rosskastanien beschattete, unter denen scharfedige, aufgeschüttete Felsentrümmer, mit hohem Jarrenkraut umragt, den Boden bedeckten. Unser Führer sendete pflichtgemäß ein kurzes Gebetlein, das wie einige Stosseuszer klang; zum heiligen Antonius, dem Schutzpatron der Pferde, Esel und Maulthiere, und begann die edligen Felsstücke zu erklettern. Was! riefen wir ihm zu: soll es da hinauf? — Allerdings! erwiderte er, das ist die Serra di Sant Antonio, einen andern Weg haben wir nicht; die Pferde tragen Euch wohl hinauf, obgleich es eine

Weile, dauert; wenn Ihr Euch aber des armen Viehes erlarmen wollt, wie es Christen geziemt, so macht es ihnen auf dem argen Wege von Zeit zu Zeit etwas leichter; Sanct Antonius wird es Euch gedenken. Schon ehe diese pathetische Anrede begann, sprang Holm bereit, wie eine leichte Antilope, auf dem Felsen herum und verlor sich bald unter den breitlaubigen, hohen Bäumen mit Epomeo, der ihm munter folgte. Wir schickten, uns nun auch etwas bedächtiger zum Spazirgange an und dankten dem heiligen Antonius für den Schatten und sein köstlich Labfal auf dem mühseligen Pfade, während unsere Pferde uns langsam, aber ununterbrochen in taktmäßigem Schritte, auf dem Fuße folgten, wobei wir nicht unterlassen konnten, ihre Ausdauer zu bewundern, noch mehr ihre Geschicklichkeit und Sicherheit, mit der sie von einer Spitze der Felsen auf die andere hinüberschritten, nie schlupfen, immer im gleichen Takte blieben.

Nach etwa einer Stunde angestrengten Steigens und Kletterns, trafen wir auf Holm, der erschöpft an einem Baume lehnte; sein Thier stand in unbequemer Stellung auf dem ungleichen Boden und ließ die langen Ohren hängen. Das ist doch zu arg! rief er aus; das hat kein Ende! und nirgends das kleinste Pflüchchen auf diesem Felsen zur Ruhe für den armen Epomeo! — Und für den armen Holm, nicht wahr? entgegneten wir: Beide können hier, praktisch die Regel lernen: *chi va piano etc.* — Er mußte sich nun schon bequemen gleichen Schritt

mit uns zu halten. Bald machten wir die Bemerkung, daß wir eine bedeutende Höhe erstiegen haben mußten; es war kühler geworden und die Luft bekam den eigenthümlichen Einfluß aufs Gefühl, den man immer auf hohen Bergen hat, dessen Ursachen unbekannt sind, der aber als sinnlicher Eindruck nicht zu beschreiben ist; die Rosskastanien und Farnen hatten längst aufgehört, junge Buchen und hohes Heidelbeerenkraut vertrat ihre Stelle und erinnerte an den teutoburger Wald bey Horn und Detmold. Nach und nach wurden die großen Steine etwas seltener, wir bekamen immer mehr Erdboden unter die Füße, die Buchen wurden immer mehr große, hohe Bäume, wechselten bald mit andern ab, und endlich standen wir auf dem steinlosen, flachen Rücken des Berges, unter einzelnen hohen Eichen und mit der Aussicht in eine ziemlich öde Gegend breit auslaufender Höhen, die sich seitwärts, wohin sich unser Weg wendete, allmählig absenkten. Nachdem wir anderthalb Stunden ununterbrochen mit Anstrengung in gerader Richtung aufgestiegen waren, konnte uns nichts auffallender seyn, als da, wo wir die gewaltigen Steine verließen, auf einen vielbetretenen breiten Weg zu kommen, und von dem Führer zu vernehmen, daß die *Serra di S. Antonio* eine sehr frequentirte Heerstraße, sogar für schwerbeladene Maulthiere sey. Aber wie kommt man nur mit beladenen Thieren hinunter? Eh! che volete! *sempre pian-piano, e con l'ajuto di S. Antonio!* — Die Gemmi, der große St. Bernhard, die Cor-

nicht bey Verha und alle Gebirgsflüsse in Frankreich, der Schweiz, Italien und auf den Pyrenäen Fuß fassen (ich erinnere mich zu stehen) im Berglande mit dem Geria de S. Anthonio nach und nach zu dem Daß hinabstiegen des Berges war; nach dem Eintritte den das Geriafließen gesandt hatte; sehr sanft. Geländes sehr hinab kamen; und so mehr nahmen die grauen Felsen zu; von spärlichem dunkeln Grün der Ardure und Geriafließen gehoben; und in geringer Entfernung von unserm Wege währte die Felsen von niedrigen natürlichen Höhlungen häufig durchbrochen; von denen viele sehr dicke lange Reihen mit einem Blau überseht konnten. Es war eine großartige, tiefe Grille rings umher verbreitet; die Aussicht öffnete sich immer mehr und mehr; und das Geräusch der Geria, dem aus der Ferne, kündigte uns bewohnte Gegenden in die Richtung unser Weges an. Gelittino, das wir gegen Abend erreichten; fiel uns durch seine Lage auf; die Abgründe in diesem Gebirge nicht ungewöhnlich ist. Demnach Bergflucht; aus der abentheuerlich gestaltete; große Felsenklippen und Bänke senkrecht heraufragen; in diese Stadt auf diesen Felsenklippen erbaut, erblicket sie zum Theil mit ihren Gebäuden und bildet zum Theil große Gassen; in denen die Häuser zu bey den Seiten an den Felsenwänden vielfach anlehnen. Nichts kündigt besser, als diese und ähnliche Bauarten, ein Land an, das früher von kleinen Völkerkriegen zerissen ward; und wo daher jede günstige Zufälligkeit des

Locals zum Schutze gegen plötzlichen Ueberfall benutzt werden mußte.

Ein Brief unser Gastfreundes in Avezzana hatte uns hier dem Herrn Fedele Ottaviani gemeldet. Wir fanden einen kleinen, breiten, sehr wohlgeährten Mann, der uns an seiner Hausthür empfing, und so überaus gesprächig war, daß wir im ersten Augenblicke einsahen, wie unmöglich es seyn würde, uns auch nur für die kleinste Zwischenrede Gehör bey ihm zu verschaffen. Es war dem Hrn sogar schwer, der Junge zu folgen, deren Geläufigkeit selbst dem Gedanken zuvor zu eilen schien. Das einzige, was aus diesem schäumenden Redeflusse verständlich wurde, weil sich unaufhörlich wiederholte, war die Klage: „die verfluchten Luoghi de' monti vierzigtausend Scudi habe ich daran verloren, nun bin ich arm, bettelarm!“ Dies waren Staatschuldscheine der vorigen Regierung, die anfänglich wie bares Geld rullten, von der französischen Regierung aber cassirt wurden, wodurch eine Menge Familien im Königreiche Neapel verarmten, was nun Don Fedele, bey dem es lange nicht so weit gekommen war, der Regierung nicht verzeihen konnte. Wir hatten unsern der Stadt die Grenze überschritten, Gelittino liegt im Kirchenstaate, Herr Ottaviani hatte aber geglaubt, einen Theil seines Vermögens nicht sicherer unterbringen zu können, als in den neapolitanischen Luoghi de' monti, wozu er in keiner Hinsicht verpflichtet werden konnte; eine schlagene Speculation,

in der er sich nur über sich selbst hätte beklagen sollen, wogegen er aber, dieses Unglücks wegen, die gegenwärtige französische Regierung sowohl, als auch den König Ferdinand von Sicilien mit gleicher Erbitterung und gleich ungemessenen Ausdrücken anklagte und selbst das eherne Schicksal nicht unangetastet ließ. Seine Frau, ein gutes, altes Mütterchen, nahm uns mit der liebenswürdigsten Gutmüthigkeit auf, und eilte, den Tisch zu bescheiden, obgleich es noch zu früh für die gewöhnliche Gena war, denn sie meynete, wir müßten nach so beschwerlichem Ritte müde und hungrig seyn, was sich denn auch bey uns wirklich so verhielt.

Holm hatte sich unsichtbar gemacht, um vor Allem für seinen Epomeo zu sorgen; so gut ward es aber uns nicht; wir konnten den Schwäger nicht eher los werden, als bis er uns auf dem für uns bestimmten Zimmer einen Augenblick verließ, den wir benutzten, um heimlich und förmlich zu desertiren. — Wir wollten uns den Ort ansehen, traten aber vorläufig auf dem Marktplatz in eine offene Barbiershube, deren Dienste wir bedurften. Bald füllte sich das geräumige Zimmer und ein großer Raum vor der Thüre desselben mit neugierigen Männern aus dem benachbarten Kaffeehause, welche die Fremden sehen und Neues von ihnen erfahren wollten. Wir aber wichen ihnen aus und befragten sie über die Sehenswürdigkeiten ihres Ortes, was sie höchst lächerlich fanden, da sie noch nie gehört hatten, daß irgend etwas bey ihnen sehenswerth sey. Wir führten die Lage ihrer

Stadt als ein Beispiel davon an, sie aber fanden eine Ebene mit einer Stadt in derselben viel merkwürdiger. Wir fragten nach den Quellen des Anio, aber Niemand wußte davon; wir bestimmten die Gegend genauer, nach den Charten des Amati, Volpi und andern Autoren, sie aber versicherten: Quellen des Anio gäbe es in der bezeichneten Gegend nicht, aber wohl ein Loch im Boden, woraus Wasser hervorquellte, bocca di pertuso, der Mund des Loches, vom Landvolke genannt. Das ist es! das muß eine der Quellen des Anio seyn, sagten wir ihnen. Darüber höchlich erstaunt, rief einer der lautesten von ihnen aus: von den Signori Inglese! lernt man doch immer was! wer hätte denken sollen, daß bocca di pertuso die Quelle des Anio seyn könnte! — Einer von den Männern erbot sich auf unsern gedauerten Wunsch, die Stadt und ihre nächste Umgebung zu durchlaufen, uns zu führen; als wir uns aber auf den Weg machten, folgte uns die ganze zahlreiche Versammlung.

Was uns an einigen Frauenzimmern auffiel, die wir vor den Häusern und in den Straßen sahen, war die große Verschiedenheit ihrer überhaupt sehr bunten Tracht, und wir fragten unsern Führer: ob die Frauen hier nicht auch wie in andern Städten eine Nationaltracht hätten? Allerdings! hieß es, damit habe es aber eine eigene Bewandniß: Vor Alters nämlich habe es in der Stadt und weit und breit umher im Lande zwey kriegsführende Partheyen gegeben, und jede Familie habe

sich zu einer von beyden halten müssen, ja der Papst selbst sey immer nur der einen günstig gewesen und habe die andere befehden und unterdrücken und sich von ihr bekriegen lassen müssen. Die Erbitterung der Partheyen sey gegenseitig so groß gewesen, daß jede es für einen Schimpf gehalten, mit der andern etwas gemein zu haben; an Umgang mit einander sey gar nicht zu denken gewesen; vielmehr hätten sie eine Ehre darin gesucht, und selbst eine Sicherheitsmaaßregel darin gefunden, sich in Allem, auch in den unbedeutendsten Kleinigkeiten auf das Auffallendste von einander zu unterscheiden; es ver-
 stehe sich, daß ein vorzügliches Unterscheidungszeichen die Verschiedenheit der Tracht gewesen sey, die sich nachher bey den Männern verloren, bey den weniger friedfertigen, oder auszeichnungssüchtigen Frauen aber, bis auf den heutigen Tag erhalten habe, obgleich nicht ganz genau in dem antiken Costum. Eine verschiedene Tracht unterscheide aber auch die Mädchen von den Frauen, so daß es im Orte vier verschiedene und bestimmt ausgezeichnete Haupttrachten der Frauenzimmer, so wie vier genau verschiedene Arten von Fingerringen gäbe, an denen man bestimmt die Mädchen von den Frauen, und die verschiedenen Partheyen unterscheiden könne. — Heut zu Tage, meynten wir, feindeten sich hoffentlich die Frauen der beyden Partheyen nicht mehr an, da die Männer diese alte Spaltung ausgeglichen haben mußten. — Da kennt Ihr die Weiber schlecht! hieß es; einen so glücklichen Vorwand zu Streit und Hader geben

sie nicht so leicht aus den Händen! Die Schwarzen, wie wir sie nennen, weil sie schwarz und roth tragen, behaupten seit Jahrhunderten besser päpstlich gesinnt zu sey, als die andern, halten sich daher auch für frommer, christlicher und vornehmer, was alles ihnen die Andern nicht zugestehen; auch sondern sie sich von einander ab, und die Gleichgekleideten haben nur unter sich Umgang. Es haben sogar einige so viel Gewalt über ihre Männer, daß sie auch diese zu bewegen wissen, an der Aufrechterhaltung dieser Ordnung, wie sie es nennen, thätigen Antheil zu nehmen, und sich von den Männern der Frauen ihrer Gegenparthey entfernt zu halten. — Kommt es denn da nicht oft zu Thätlichkeiten? — Das geben wir Männer nicht zu. — Sind aber die Mädchen auch so streng partheyisch? macht sie kein hübscher Junge von der Gegenparthey irre? — Da passen die Mütter schon auf! solche Risheirathen, wie sie es nennen, sind wirklich selten. Die arme Frau, die sich mit ihrer Familie entzweyt hat, um einen Mann von der andern Parthey zu nehmen, führt daher auch ein sehr eingezogenes Leben, hat keinen Umgang und wird von Allen gemieden. Fragt nur Madame Eleonora, Eure Hausfrau, wie es thut, obgleich Don Fedele der reichste Mann im Orte ist. — Oder war, ehe er die 40,000 Scudi — — Die haben ihn nicht arm gemacht, so viel er auch darüber klagt; er und seine Frau besitzen noch immer mehr als das Doppelte. — Wir fragten sie dann, ob der alte Streit der zwey Partheyen nicht der der Quelsen und

Sibyllinen gewiesen? aber diese Namen hatten sie nie gehört. Es war uns unterhaltend, Spuren jener großen Parthierung ein halbes Jahrtausend allein von den Frauen einer kleinen Gebirgsstadt so frisch erhalten zu sehen, ohne daß sich vorhersehen ließe, ob sie sich jemals ganz verlieren werden; denn da ihre Erhaltung bisher auf Eigenthümlichkeiten beruhte, von denen sich die Menschen nie ganz lossagen können, so können jene Parthierungsschreibungen sich füglich so lange erhalten; als die Stadt Feltino mit ihren Frauen bestehen wird. Es ist nur zu beklagen, daß es gerade die ärgste Geißel des Menschengeschlechtes ist, die auf diesem Wege zur Unsterblichkeit gelangt, und daß die Feltinerinnen uns keine schönere Aussicht eröffneten, als einen Blick in das tiefste Elend des 12ten und 13ten Jahrhunderts, das solche Spuren zurück zu lassen fähig war.

Unangenehm gestört wurden wir durch die Ankunft des Herrn Ottaviani, dem zu entgehen unmöglich war. Laßt das Volk, Signori! rief er uns zu: es ziemt so weit gereiseten Fremden nicht, jedem Narren auf der Straße Rede zu stehen. Ich habe mit Euch von andern Dingen zu sprechen. Somit faßte er mich verächtlich unter den Arm, führte mich fort und begann gehetänigelt: die vermünschten Luoghi de' monti würden mich nicht arm gemacht haben, wenn König Ferdinand ein König vom rechten Schrot und Korn gewesen wäre; aber er ist eigentlich gar kein König. Ein Fischer und Jäger ist er, weiter nichts. Ich hätte

nichts dagegen, wenn er nur Krone und Scepter gut versorgte, sie recht braven und klugen Leuten anvertraute und strenge Rechenschaft von ihnen forderte. Aber das fällt solchen Herren gar nicht ein. Noch weniger fällt ihnen ein, daß sie selbst verantwortlich sind. So ein König meynet, Gott habe ihm nun einmal mit der Krone auch Land und Leute als unbedingtes Eigenthum geschenkt, womit er ohne Rücksicht schalten und walten dürfe nach der Laune des Augenblicks. Daß das Volk regiert werden müsse, das begreift er wohl; aber regieren heißt in seinem Sinne nur: das Volk verhin- dern, einen eigenen Willen zu haben, es schinden und plagen, um die ungeheuern Summen zu Erleichterung und Erweiterung seines Müßigganges heraus zu bringen. Aber diese Schinderei soll ihn am Fischen und Jagen nicht hindern, also beauftragt er damit seine bezahlten Diener, die sich nach Herzenslust vom Schweiß und Blut der Unterthanen müssen und ihren Herrn mit der Rechenschaft ihrer Verwaltung nicht einmal belästigen dürfen, wenn sie auch wollten. Diese Schufte sind aber unersättliche Unthiere, mit ihrem ganzen Anhang von Bettern und Nipoten, und sinnen Tag und Nacht auf Betrug. So haben sie auch die verfluchten Luoghi de' monti erdacht, ohne hinlängliche Sicherheit zu geben; denn daß sie fortgejagt werden könnten, bey dem schlechten Zustande der Armee und dem Haßse des Volks, das konnten sie wohl denken, und hätten darum eine Sicherheit für Staatsschuldscheine geben müssen, die nicht

mit ihrem Daseyn und ihrer Ehre vom Binde weggeblasen worden wäre. Aber was mochten sich so eigennützig die Pumpe aus ihrer Ehre und dem Eigenthum Anheer! Die Franzosen haben schon Recht, daß sie die ganze Bottega über das Meer gejagt haben; wenn sie es nur selbst besser machten! Aber — —

Don Don der Wein in den Krallen dieses unerbittlichen Schwähers erlösete mich seine geschäftige Hausfrau, die ihn ersuchte, uns nunmehr in Ruhe das bereitete Mahl verzehren zu lassen, und mich darauf fragte: soll der Chirurg, den ihr bey Euch habt, auch an Euren Tische essen? — Ich war noch ungewiß, wen sie meynete, und fragte sie ausweichend: wo ist er, denn? — Ey! er war aus dem Stalle zum Thore hinaus gegangen und daß die ganze Stadt mit den Felsen auf einen großen Papierbogen gezeichnet, dann mehrere Frauenzimmer, die ihm aufgaben, in aller Geschwindigkeit, ohne daß sie es merkten, abcontersept, und nun sieht er, umgeben mit aufgelegten Kräutern, die er theils in ein großes Buch zusammenpreßt, theils zum Fenster hinaus wirft. Die Nachbarn haben die Kräuter aufgehoben und möchten nun von ihm wissen, wie sie zu gebrauchen sind. Das war ganz charakteristisch; die Italiener können sich in der Regel, ohne Bemühung, kein wissenschaftliches Streben, ohne vorliegenden praktischen Zweck denken; wozu und von wem wild wachsende Kräuter gesammelt zu werden pflegen, darüber kam den Helettinern kein Zweifel ein; und so mußten sie unsern Freund Holm wohl

für einen Arzt oder Chirurgen halten, deren Kunst weiniger geschätzt wird, als jede andre, besonders in den Bergen, wo Krankheiten selten sind. Das Volk ist aber hier nicht bloß gesund und kräftig, sondern auch auffallend schön, was sich uns von Tagliacozzo bis hierher überall zeigte.

Madonna Eleonora hatte mit reichlicher und wohlgeschmeckender Lebensnahrung vortrefflich für uns gesorgt, aber Don Fedele verbitterte uns jeden Wille durch das Bernuthwasser seiner Beriesamkeit. Er hatte dreihundert Sonette gemacht, jedes mit einer Coda, die mehrere Bogen lang war, in denen er alle Nachtheile aller Zeiten wüthend herunter riß, und die ihm sämmtlich eingegeben waren von der Erbitterung gegen die *Luoghi de' monti*. Diese 300 *sonetti codati* begann er uns vorzulesen, sobald die warme Suppe die Kehle geschmeidigt hatte, deren gänzliche Austrocknung er eifriger zu betreiben schien, als die der pontinischen Sümpfe jemals gefördert worden ist. Anfänglich glaubten wir nicht unhöflich seyn zu müssen, so sauer auch das geduldige Ausharren, mit dem wir die Aufnahme in seinem Hause zu bezahlen meinten, und ward, und nach dem ersten bitterbösen Sonet, das mit seiner Coda gewiß eine halbe Stunde dauerte, rief ich entzückt aus: *bravissimo! wie Salvatore Rosa!* — Nicht wahr? rief er aus: das ist Salz! — Doch während des zweiten Sonettes rückte einer, mit verstellter warmer Theilnahme, die Lampe lebhaft so nahe heran, daß sie bald

Papier, im größten in folio, erreichte und verlosch. Diesen glücklichen Umstand machten wir uns zu Ruhe, entschlüpften in der Dunkelheit und begaben uns zu Bette.

Als wir am folgenden Morgen von unserm Wege rechts abgeritten waren, erreichten wir in einer halben Stunde bocca di pertuso, unter niedrigem Gesträuch ein Loch in der Erde, aus dem eine Wiesenquelle unscheinbar hervortritt. Diese und ein Paar noch unbedeutendere Quellsen sind wirklich die ersten Quellen des Anio, der ein kaum bemerkbares Bächlein wäre, wenn er nicht bald durch viele ansehnlichere Bäche sich unverhältnißmäßig bereicherte. — Man denkt sich oft die Quelle eines Flusses, der an große geschichtliche Begebenheiten erinnert, oder die Schönheit der Gegend, durch die er fließt, noch mehr erhebt, oder uns durch andere Umstände wichtig ward, auch sehr merkwürdig und sehenswerth; eine bilderreiche Phantasie, in deren Irregungen Reisende vom empfindelnden Schlage sich besonders gefallen, thut das übrige; man pilgert auf beschwerlichen Pfaden zu der ersuchten Quelle hin, und — siehe da! es ist denn fast immer so ein Loch wie bocca di pertuso, oder etwas ähnliches. Die erste Ueberraschung, die Erwartung so getäuscht zu sehen, erregt immer Unwillen; allein, Phantasie, Eitelkeit und ein gewisses fränkisch-reges Gefühl treiben ihr gewohntes Spiel fort,ulegen den Gemüthlichen in süße Träumereien ein und erwecken eben so schnell die rüstige Feder, die sich in breite Schilderungen ergießt; da wird denn die mensch-

liche Tugend der Bescheidenheit vor Allen an der stillen Quelle gepriesen, auch die Unscheinbarkeit der Umgebung; aber bald steigen die Genien und übermächtigen Geister, die an der Wiege des Gewaltigen Wache halten, aus der Einbildungskraft des Gemüthlichen herab auf's Papier, beleben die Feder mit magischem Zauber und lassen den erstaunten Leser in einen ganzen mythologischen Himmel blicken, in unendliches Wasser, das aber freylich nicht das der gepriesenen Quellen ist.

Ich kann noch jetzt nicht ohne Bäche der tiefen Sehnsucht nach den Quellen des Rheins, ein Lieblings- traum meiner reiferen Jugend, gedenken. Wie ein Cherub mit flammendem Schwerte schien er mir da zu stehen, das Heiligthum des deutschen Vaterlandes zu schützen vor dem gefährlichen Einflusse fränkischen Reichthums, fränkischer Verderbtheit und der Treulosigkeit und Hinterlist fränkischer Politik. Mit religiöser Andacht hörte ich den Kaufmann sprechen von der Wohlthat der Rheinschiffahrt; mit Entzücken den Maler und Reisenden von der Schönheit seiner Berge; mit einer Art Bonnetanmel jeden Deutschen von seinen Weinen. „Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge, wir gäben ihm „den Wein“, so wiederhallte es in meiner bewegten Seele. Wie wichtig war mir der Rhein schon aus der Geschichte der Römer! Meine Lehrer, meine Mitschüler, die Dichter, ja die Väter des Volks, mit welcher Ehrfurcht sprachen sie alle vom Vater Rhein! So er-altet sah ich ihn selbst zum ersten Mal bey Maynz

und durchschwelgte mit namenlosem Entzücken die reizenden Gegenden bey Biberich, Bingen, Rüdesheim, Riederswald, hinunter nach Coblenz und Bonn. Mit gespannter Aufmerksamkeit hing ich andächtig an den Lippen meines väterlichen Freundes Oberlin in Straßburg, wenn er von der Plateforme des Münsters herab, mit Verehrsamkeit den Rhein unter uns, dessen Krümmungen unser Blick in bedauernde Ferne folgte, in Raum und Zeit als einen Heros verherrlichte; von seiner Quelle bis ins Meer, von Caesar bis auf Bonaparte. Wie gemischt war die Tischgesellschaft im Gasthose zu den drey Königen in Basel, auf dem Balkon, unter dem sich der Rhein durchs verengte Welt gewaltsam drängt! und wie einstimmig jubelnd ward auf des Vater Rheins hohes Wohl getrunken! Wir sah seinen erhabenen Gall bey Lauffen und konnte ihn je vergessen! Wer begrüßte ihn nicht freudig bey seinem Ausflusse aus dem Bodensee! Wer nicht mit ungeduldiger Hast eilen; ihn auch in seinen Quellen kennen zu lernen! Eine seiner Quellen ist nichts? dachte ich mir; ich muß sie alle sehen. Und so meinen Streifereyen in der italienischen Schweiz führten mich ihre Irrgänge in das Rheinwaldthal und zu dem Ursprunge des hinter Rheins. Welche unennbare Schönheiten hatte ich bis hieher schon gesehen! Welche Wäuseligkeiten und den Entzückensabkühlen der Wäuselheit hatte ich bis hieher bestanden! Den Reiz der Neuheit hatten die wilden Berge, hatte der gewal-

tige Glätscher nicht mehr für mich; aber Ermüdung, Kälte, Hunger und Durst bleiben uns immer neu. So ist es denn nicht zu verwundern, wenn Nebendinge, besonders die großartige Umgebung im Allgemeinen, uns mehr beschäftigen, als das, was wir zu sehen gekommen waren, und wenn wir am Ende an den noch weiten Weg zum behaglichen Gasthose denken und dahin eilen. Hier ist nun das physische Bedürfnis abgefunden, man besinnt sich auf das so eben Erlebte; das dürstig herabrieselnde Glätscherwasser, die Quelle des majestätischen Stromes bey Straßburg, Maynz und Bonn? Rimmermehr! Wie viele Quellen, wie viele Bäche, Flüsse, Ströme mußten verschlungen werden; den Rhein zu sättigen, ihn groß zu machen! so viele Quellen, gewiß, als Menschen verbluten mußten, den verheerenden Strom Bonaparte in die Beresina, und ins Meer zu ergießen.

Es giebt Quellen, die an sich groß und schön, aber auch selten sind, um so schöner, je weniger die Erwartung vorher schon übertrieben war. So ist es die Quelle der Orbe auf dem Abhange des Jura. Ein großes, rundes Becken, reich erfüllt mit wallendem und sprudelndem, klarem Bergwasser, das in romantischer Wildniß aus schön bewachsenen hohen Felsen quillt, und sich durch malerische Büsche und wilde Felsen, schäumend hinabstürzt, der tiefen Ebene des Neuburger Sees zu. Wie manche schöne Stunde habe ich einsam an dieser schönen Quelle verträumt! Doch wird die Illusion gar sehr ge-

ßet, da man weiß, wo die Quelle herkommt; ein Widerspruch, der beweiset, daß dies keine eigentliche Quelle ist. Der hoch über ihr auf den Höhen des Jura gelegene Lac de Joux nämlich, in den ein noch höherer kleiner See, mittelst eines sehr wasserreichen Baches, eben wieder die Orbe, sich ergießt, hat keinen andern hinreichenden Abfluß, als die, neben seinen Ufern, landwärts eingesenkten, so genannten Entonnoirs; tiefe Kessentriffe, die im unterirdischen Zusammenhange mit einander den Emissar des Sees bilden, der an der Stelle zu Tage kommt, die wir Quelle der Orbe nennen.

Die berühmte Quelle von Baucéluse hat viel Aehnliches, und auch sie ist keine eigentliche Quelle. Eine abgerissene rothe Felsenwand umschließt einen Theil des Umfangs eines runden, immer stillen Wasserspiegels, den man die Quelle von Baucéluse nennt. Die nächste Umgebung ist ziemlich öde, der rothe Sandstein dominiert überall und die Vegetation ist dürftig. Will man aber der runde Wasserspiegel bey starken Regengüssen unverhältnißmäßig steigt und seinen Umfang bis auf 300 Fuß und darüber ausdehnt, so ergiebt sich daraus die nothwendige Abhängigkeit desselben von andern höher liegenden Bächen, die der Regen anschwellt und die ihm unterirdisch ihren Ueberfluß zuwenden. Die Quelle der Orbe ist bey alle dem ungleich schöner, als die Quelle der Sorgue, und Baucéluse ist da, wo Petrarca ist: *ovinoque*.

Ich habe keine schönere Quelle gesehen, als die der

Rhone, so wie mir kein Strom in seinem ganzen Laufe anziehender ist, als dieser, der eine fortgesetzte Wanderung an seinem Ufer reich belohnt. — Alle bedeutendern Flüsse der Schweiz und selbst ihre Bäche entstehen aus dem Abflusse der Glätscher, keiner derselben vergleicht sich aber, an Schönheit der vielen hohen, smaragdgrünen Eiseigewölbe, mit dem ungeheuern Rhoneglätscher auf der Furca, den Wolken nahe, von ihnen oft umgeben, in der großartigsten Bergöde die sich denken läßt. Die weißlichen Wasserfäden rieseln aus der Tiefe der Eiseigewölbe, am Fuße des Glätschers, schlängelnd über eine weite, wüste, etwas abgesenkte Ebene, neben einander hin; aber vier Stunden weit, bey Obergesteln, sind sie vereinigt ein bedeutender und reißend strömender Bergbach, der schon ein ansehnlicher Fluß ist, ehe er die Ebene des Wallis erreicht. Es ist bekannt, wie außerordentlich schön dies große Thal ist, das die Rhone durchströmt, die bey St. Maurice die Grenzen der Republik, die hochgethürmten Gebirgsmassen, gewaltsam zu durchbrechen scheint, um dem himmelblauen Lemaneer zuzueilen, in welchen ihre beyden weißen Arme noch mehrere Stunden weit sichtbar hineintreichen. Geläutert im See von der Wildheit ihrer Herkunft in der Wüste, verläßt sie ihn nicht mehr weiß, als Glätscherwasser, vielmehr bezeichnet bey Genf ein scharfer Abschnitt im Wasser die Bläue des Sees und die smaragdgrüne Farbe der ausströmenden Rhone. Diese Farbe behält sie nun unverändert, so viele wilde Ge-

Birgsflüsse mit weißem Glätschertwasser sich auch in sie ergießen; wobei sich denn auch die Wasser, bey ihrem Einflusse, mit dem der Rhone nicht sogleich vermischen, sondern lange noch in dem Unterschiede der Farbe, in einem Wette unvermischt sich zeigen. So die Arve bey Genf, die Sarone bey Lyon, die Durance bey Aignon u. — bis sie wieder doppelarmig bey Arles sich ins Meer ergießt und noch auf Isle d'Amargu die orientalischen, wilden, edlen Rasse der Krone Frankreich wählet. Wie schön ist der Strich Landes, den die Rhone durchströmt! wie reich durch die Geschichte und durch Cultur!

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte mir unser junger Gesährte zu; dann fragte er lebhaft nach tausend Dingen, die zugleich verräthen, wie wißbegierig und wie wohlunterrichtet er war. Ich fragte ihn, ob er die Schweiz und Frankreich nicht kenne? Nein, antwortete er, ich habe im vorigen Jahre Biesland zum ersten Mal verlassen, und habe mich im October, nach einer unangenehmen Stereise, auf der Insel Ischia absetzen lassen, ohne anderes Land betreten zu haben. — Welche Ueberraschung! rief ich aus; in welchem Entzücken mögen Sie geschwelgt haben, da kein allmählicher Uebergang den Eindruck schwächte! — Sein ganzes Gesicht verklärte sich im Ausdruck tiefter Innigkeit, aber er schwieg. — Ward es Ihnen nicht schwer, fragte ich, dies schöne Eyland, die bezaubernden Gestade Partheos, Bajas und Corrent zu verlassen? — Ich habe

Rom

Rom noch nicht gesehen. — antwortete er, Anhängsel schwiegen und hingen jeder unsern Gedanken und Empfindungen nach.

Doch nicht lange vermochten selbst diese Dieblinge bilder unsere Theilnahme der Gegenwart zu entziehen. Die ödtere Gegend hatten wir in der Nähe der bucca di pertuso zurück gelassen, und von da an ward es immer schöner, mannichfaltiger und reizender. Wir stiegen abwechselnd geringe Höhen hinan und lange, oft steile, Berge hinab, durch Wälder und blühende Büsche, deren Schönheit vielleicht nur von denen in den pontinischen Sümpfen übertroffen wird. Kein Garten bietet einen schöneren Spaziergang als unser heutiger Weg, durch die kleinen Gebirgsstädte Trevi und Quercina, nach Alatri.

Wir schickten in dieser Stadt, wie überall, unsern Führer mit einem Briefe voraus, und folgten ihm langsam. Dieser hatte Herrn Pietro Debrone, so viel ich mich erinnere, in der Hitze eines häuslichen Streites vor seinem Hause angetroffen und ihm den Brief überreicht; worauf der Born Don Pietro's sich auf ihn gerichtet hatte, er ihm keine Antwort schuldig geblieben war, und die Schimpfreden gerade in Thätigkeit überzugehen beginnen sollten, als wir vor dem Hause anlangten. Der ergrimmete Hausherr zog sich in die offene Thüre zurück, warf sie hinter sich zu und wir hörten ihn noch einen großen Kiesel vorschleichen. — Sein Gegner wollte uns die Gründe seines gerechten Eifers darlegen,

Stigma I.

21

aber wir legten ihm Schweigen auf, weil es uns nicht gezeime, erklärten wir, Jemanden übel zu nehmen, daß er keine Fremde in seinem Hause aufnehmen wolle, und ließen uns nach der Osteria führen. Diese war mit wildem, lärmendem Volke so angefüllt, daß wir, ohne abzustiegen, uns an die mäßige Jugend von Klatri, die sich vor Herrn Pedrone's Hause versammelt und uns hieher begleitet hatte, wendeten, um nach einem anderweitigen Unterkommen zu forschen; allein der Wirth überbrachte uns nicht bloß mit einer kaum verständlichen Gnade zum Ruhme seines Gasthauses, sondern ergriff die Zügel unsrer Pferde, und zog uns mit ihnen in eine Art kleiner Scheune oder Schoppen, wo uns wirklich das schönste Heu entgegen duftete. Hier, sagte er, werden sich Eure Thiere doch hoffentlich wohl befinden; Ihr aber verzicht auf einen Augenblick auf der Wank vor der Hausthüre, in weniger als fünf Minuten soll das beste Zimmer meines Hauses für Euch in Bereitschaft stehen, und Ihr sollt dann selbst urtheilen; ob ich mich auf die Ausnahme vornehmer Excellenzen verstehe. Wir waren zwar weit entfernt, diesem Selbstlobe Glauben bezumessen und schon hinlänglich bekannt mit den Bräuen einer Osteria, aber wir schenken uns dem jubringlichen Wirth, dem Lärm in seinem Hause und der Menge auf der schmutzigen Gasse zu entgehen; wir ließen daher abräumen, benutzten die augenblickliche Entfernung des Wirthes, schlichen zur Hintertür des Schoppens hinaus in ein Nebengäßchen und suchten uns selbst möglichst zu

orientiren, um zur hohen Cathedralkirche zu gelangen, die, wie wir wußten, auf den Trümmern der Acropolis oder Citadella der alten Stadt liegt.

Mit der höchsten Verwunderung staunten wir hier in ihrer imponirenden Größe die sogenannten cyclopischen Mauern an, und diese Verwunderung trägt man unwillkürlich über auf die vorrömischen Bewohner Italiens, bey dem Anblicke solcher Werke. — Man unterscheidet jetzt noch deutlich die Terrassen mit ihren ungeheuern Mauern, die zusammen vollkommen 120 Fuß hantburger Maasß hoch sind, und die auf ihrer Höhe eine Fläche von 245,000 Quadratuß darbieten. Das Gemäuer besteht die senkrechten Wände dieser Terrassen. In der Mitte der obern Fläche ist die Cathedralkirche erbaut, sammt dem bischöflichen Pallaste und Küchengarten, was alles zusammen kaum den dritten Theil der erhöhten Ebene einnimmt, von der man, ihrer Höhe wegen, eine sehr schöne Aussicht in die Berne hat, die sich noch ungleich mehr erweitert, wenn man den hohen Kirchturm ersteigt. — Bey dem ersten Blick auf die merkwürdigen Mauern, weiß gewiß Niemand, ob die Größe der zu solcher Höhe gebrachten Felsenmassen, oder die künstliche Fügung der Mauern bewundernswürdiger sey. Die großen Bruchsteine, von dem hier sogenannten Luffo, was die Berge und Felsen rings umher im Apennin sind, viel dichter und härter als der Travertin, zeigen nur unregelmäßige Vier-, Fünf- oder Sechsecke, die mit künstlich geglätteten Seitenflächen, ohne Kalk,

Mörtel oder anderes Bindungsmittel, sowohl durch ihre Last als durch ihre genaue Fügung, unüberwindliche Festigkeit haben; die äußern Flächen der 20 bis 25 Fuß dicken Mauern sind wiederum vollkommen eben geglättet, gleich den besten Parquets, und die langen Linien der Ecken sind durchaus scharf und geradlinigt, wie der Rand eines gut gehobelten Brettes. Es giebt keine Stosartigkeit in der Baukunst, die dem Eindruck dieser Mauern nahe käme, in denen sich Steine von 17 und 18 Fuß Durchmesser finden, und einzelne von mehr als 600 Cubikfuß soliden Inhaltes. Sie sind aus unbekannter Zeit, von unbekannten Händen, durch unbekannte Kräfte und Mittel unbegreiflich aufgethürmt. Ein großer Spielraum für die Phantasie! Daher die Sage unter den fabelfertigen Griechen: sie seyen in dem Zeitalter der Helden von den Cyclopen erbaut; daher der Name, mit dem sie Pausanias nennt, und der, in Ermangelung eines richtigern, auch heute wieder als bestimmtes Unterscheidungszeichen gebraucht wird.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß eine bestimmte Auskunft über die Erbauer dieser Mauern, das höchste Interesse für das Studium der Geschichte des Alterthums haben muß, und die Vermuthung, daß diese Entdeckung wiederum Licht verbreiten könne über die Ausbreitung eines wenig bekannten Völkerstammes des Alterthums, liegt sehr nahe. Dennoch hat man bis vor etwa dreißig Jahren sich begnügt, diese Mauern bald etruskische, bald altrömische und gar gothische und sara-

zenische zu nennen. — Vitruv spricht, sonderbarer Weise, von dieser Bauart gar nicht; sey es nun, daß sie ihm wenig bekannt war, da sie in Rom und in der Nähe frequentirter Heerstraßen nicht vorkommt, oder daß er sie nur nicht selbst gesehen hatte, und sie darum, aus mangelhaften Nachrichten, mit dem verwechselte, was er *opus incertum* nennt, was zwar auch unregelmäßige, aber nur sehr kleine, unbehauene, mit vielem Mörtel verbundene Steine sind — genug, wenn es eine römische Bauart wäre, so hätte Vitruv höchst wahrscheinlich Beispiele davon in oder bey Rom gefunden, oder doch wenigstens davon gesprochen; und so läßt sich davon, nicht ohne große Wahrscheinlichkeit, zurück schließen: weil er diese Bauart mit Schweigen übergeht, kann sie keine römische seyn. — Im Jahre 1801 hat ein französischer Gelehrte von der Academie zu Paris, Herr Petit, Rabel, zuerst auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes aufmerksam gemacht und die Academie zu nachdrücklicher Unterstützung seiner gelehrten Untersuchungen darüber vermocht. Leider! aber haben diese Untersuchungen, wie es fast immer zu geschehen pflegt, einen gelehrten Federkrieg entzündet, und Eitelkeit, Neid und Verkleinerungssucht, die selbst den Gelehrten oft eigen sind, haben alle vorurtheilsfreie, ruhige Forschung unterdrückt. — Herr Petit, Rabel argumentirte folgendermaßen: Die uralten Festungen auf dem Apennin, zwischen der Tiber und dem Liris, also in derselben Gegend, die Dionys von Halicarnass als diejenige bezeichnet, in der die

ersten griechischen Colonien eine Menge Festungen erbauten, sind vermuthlich Ueberrreste derselben, von denen dieser Autor spricht. Ihre Bauart, die nichts weniger als die etruskische und dorische ist, findet sich in den ältesten Ruinen Griechenlands genau als dieselbe und spricht sehr laut für ihren griechischen Ursprung in Italien. Diese Bauart findet sich in Egypten durchaus nicht, muß also in Griechenland aus einer frühern Zeit, als die der Ankunft der ägyptischen Colonien daselbst, herkommen. Die Bauart aus regelmäßigen Quadersteinen scheinen die Egypter in Griechenland eingeführt zu haben, die sogenannte cyclopische muß dagegen eigenthümlich griechisch seyn. Findet sich nun dieselbe Bauart außer Italien und Griechenland, so lassen sich daraus, für die Bekanntschaft der ältesten Griechen mit solchen Gegenden, wichtige Schlüsse ziehen, und diese kriegerischen Denkmale, verglichen mit andern, deren Zeit und Herkunft genau bekannt ist, können alsdann sehr viel Licht verbreiten über eine Menge unbekannter Denkmale des Alterthums, was für die Geschichte von größter Wichtigkeit wäre. — Es ist nicht zu leugnen, daß dies keine Gewissheiten sind, zumal für die Ausbreitung der Peläger, denen Herr Petit-Nadel die cyclopischen Mauern zuschreiben geneigt ist; allein diese Vermuthungen haben sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, die der gelehrte Pauwel in Athen, der diese Bauart unter Augen hat, auch bey der ersten Mittheilung so gleich dafür erkannte. Die Gegner dieser Meynung be-

streiten sie dagegen mit sehr unhaltbaren Gründen, und setzen ihr sehr viel unwahrscheinlichere Vermuthungen entgegen. — Ich kann noch jetzt kaum das Lächeln unterdrücken, wenn ich mich aus spätern Jahren eines Morgens in Paris erinnere, an den ich dem berühmten Numismatiker E. N. Visconti besuchte, und ihn über seine Meynung von der sogenannten cyclopischen Bauart befragte. Er bezeugte durch sein Benehmen die größte Gleichgültigkeit für diesen Gegenstand, blätterte in alten Schriften und warf zwischendurch nachlässig hin: „Die ganze Construction, bey der einzelne Steine ausgestoßen werden können, ohne daß die Mauer an Festigkeit verliert, eignet sich so gut für Festungen, daß ich mir denke, sie werde wohl zu allerley Zeiten dazu angewendet worden seyn.“ Wenn Vitruv von dieser Bauart nicht spricht, wie sie sagen, so kommt das vielleicht daher, daß ihm der Gegenstand nicht wichtiger geschienen hat als mir.“ Das ist freylich das Bequemste, was sich davon sagen läßt, aber nicht das Entscheidendste; und doch berufen sich die Gegner des H. Petit-Nadel immer auf H. Visconti, als den Coriphäen ihres Chors, dessen Schwäche auch wirklich des Schirms eines berühmten Namens bedarf. — Man findet nur zu oft im Leben die Wahrheit des Ausspruches bestätigt, der in Goethe's Kunst und Alterthum (fünfter Band, erstes Heft, S. 14.) zu lesen ist: „Die Gelehrten sind meist geschäftig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.“ Sie beeilen sich aber auch gern,

Alles zu widerlegen, was sie nicht selbst erfunden haben und wodurch ein Anderer Ruhm erlangt, und behandeln ihn als Irrenden nach ihrer Weise.

— Eine nicht minder wichtige Untersuchung wäre die über die mechanischen Hülfsmittel zu Erhebung, Aufrihtung und künstlicher Hügung so ungeheurer Massen, und über Kenntnisse in der Mechanik aus der Zeit der ersten griechischen Colonien in Italien, vielleicht aus der Zeit des trojanischen Krieges; Kenntnisse, die uns verloren zu seyn scheinen, wenn man die Schwierigkeit der Ausführung solcher Werke in unserm Zeitalter bedenkt. Domenico Fontana hat 1640 ein eignes Buch in folio, mit vielen Kupfern, bekannt gemacht über die bloße Aufrihtung eines umgefallenen Obeliskes in Rom, und ist durch die Erfindung der mechanischen Mittel dabey berühmt geworden. Wie klein erscheint solcher Ruhm im Angesicht dieser gigantischen Mauern, zu deren Erbauung ein ganz anderer Fontana heut zu Tage die Möglichkeit erfinden müßte. — Die östliche Mauer nach außen ist, der schroffen Absenkung des Berghanges wegen, die höchste. Sie ist an einigen Stellen, man sagt hier vom Wlitz, von oben bis unten gespalten, und in den Rissen horsten Adler, von Alters her vertraut mit Zeus gefürchteten Donnerkellen. — Die Festung hat zwey enge Eingangsthore gehabt, das eine südlich, das andere, bey welchem eine kleine Wachstube in der Dicke der Mauer noch wohl erhalten ist, nach Norden zu. Neben diesem nördlichen Thore sieht man auf einem der

Mauersteine, in erhabener Arbeit, den sogenannten Phallus dargestellt, der den Peläsgern eigen gewesen ist, wie man annehmen zu müssen glaubt; was allein schon ein deutlicher Wink nach der Herkunft der Erbauer dieser Mauern ist; denn dies Basrelief ist selbst einer von den großen Steinen der Mauer, und kann nicht aus späterer Zeit als dieselbe herkommen. Etwas Aehnliches sieht man auch am nördlichen Thore der cyclopischen Stadtmauer von Matri, wo auf der einen Seite desselben ein Mann mit solchen Zeichen, auf der andern ein Mann in der Waffenrüstung früher Zeitalter dargestellt sind, in erhabener Arbeit aus der Kindheit dieser Kunst.

Nach dem Lärm und Geschrey aus unsrer Ortelia fanden wir den Weg zu ihr schon aus der Ferne, und als wir eingetreten waren, erkannten wir sogleich die Ursache der lauten Sänfterey. Die Gäste waren eine heranziehende Schauspieltruppe, nicht viel besser als in Lumpen, die diesmal einem so zahlreichen Publicum, als der große schmutzige Raum nur immer fassen konnte, ein unwillkürliches Schauspiel gab, wobey den Weibern und Kindern in den Winkeln wenig Platz blieb, sich es bequem zu machen. Hier oder fünf Männer standen, vermuthlich um sich in dem Gedränge Lust zu machen, auf einem großen Tische, wätheten mit entzügelter Leidenschaft, Jeder gegen die drey Andern, und — sollte man es glauben! — waren in einem Kunststreite begriffen. Sie stritten nämlich über die Art, den Styl, die

Melodie, wie Orlando furioso gesungen werden müsse. In dieser Kunst war nun aber unser Freund Holm, der seinen Cursus bey den Lazzaroni auf dem Volo von Neapel gemacht hatte, bewandert, und konnte dem Verlangen nicht widerstehen, sich in den lustigen Streit zu mischen. Des Wirthes und unsern vereinigten Bemühungen gelang es endlich, nach großer Anstrengung, dem Erstern bey den wilden Sängern Gehör zu verschaffen. Er kündigte ihnen in den pomphaftesten Ausdrücken einen berühmten, mehr als berühmten ultramontanischen Sänger und Schauspieler in der Person unseres Freundes an, der den Streit so großer Künstler zu schlichten, ihnen selbst eine Probe geben wolle, wie Orlando an den Höfen der mächtigsten Monarchen der Erde gesungen werde. Mit jubelnden Begrüßungen sprangen die Streiter herab, setzten dem neuen Arion einen Stuhl auf den Tisch, hoben ihn hinauf, und, während er seine Laute stimmte, fordberten sie mit großem Geschrey die tiefste Stille umher. — Holm hatte mit eben so viel Klugheit als Geschmack die berühmtesten und wiederholtesten Gesänge des großen Epos vermicdten, sowohl weil sie seinem reinen und stillen Sinne weniger zusagen, als auch, weil sie erregender, oft Sinne und Leidenschaft hinreißend sind, was vor einem Auditorium, wie das seinige, in jenem Augenblick einiges Bedenkliche hat. Er wählte den unnachahmlichen siedenden Gesang, der nach Gries vortrefflicher Uebersetzung folgender Maassen beginnt:

1.

Wer weit gereist, wird oftmals Dinge schauen,
Sehr fern von dem, was man für Wahrheit hielt.
Erzählt er's dann in seiner Heimath Auen,
So wird ihm oft als Lügner mitgespielt.
Denn das verstockte Volk will ihm nicht trauen,
Wenn es nicht sieht und klar und deutlich fühlt.
Die Unerfahrenheit, ich kann es denken,
Wird meinem Sang d'rum wenig Glauben schenken.

2.

Doch wenig oder viel, mir liegt mit nichts
An dummen Volks unwissendem Geschrey.
Euch, weiß ich wohl, Euch scheint es kein Erdichten,
Die Ihr des Urtheils Licht habt hell und frey;
Und darauf nur soll sich mein Streben richten,
Daß meiner Arbeit Frucht Euch lieblich sey.
Ich ließ Euch dort, als man den Fluß gewahrte,
Wovon die Brück Cephysia bewahrte.

3.

Sie war in prächt'ger Waffentracht erschienen,
Mit Edelsteinen aller Art besetzt.
Hier zeigten sich Smaragden, dort Rubinen,
Jetzt Chrysoliten, Hyacinthen jetzt.
Zum Reiten mußt' ein großer Wolf ihr dienen,
Auf den sie sich, an Pferdes Statt, gesetzt.
Auf einem Wolfe hielt sie an der Straße,
Reich war sein Sattel über alle Maasse.

4.

So groß ist keiner in Apullens Reiche,
Denn bieder, höher ist er als ein Stier.
Kein Baum ist da, der ihm das Maul durchstreiche;
Ich weiß nicht, wie sie lenken mag das Thier.
Das Oberkleid von der verfluchten Seuche
Ist mit dem Sand' von gleicher Farbe schier
Und von der Art, die Farbe ausgenommen,
Worin an Hof Prälat und Bischof kommen.

5.

Und eine dickgeschwoll'ne gift'ge Kröte
Ist auf dem Schild und Helmschmuck angebracht;
u. s. w.

Die überaus schöne Stimme des reizenden Jünglings ergriff sogleich die empfänglichen Sädländer mit magischem Zauber. Zugleich aber zogen die Worte des Dichters, da sie diesen Gesang vielleicht gar nicht kannten, ihre Neugierde eben so mächtig an. Während der ersten Strophe gingen sie ohne Bedenken in die schalkhaft gestellte Falle und nahmen die Ironie für ernsthafte Betrachtung; bey der zweyten aber dankten sie gar mit stummen Verbeugungen für das hohe Lob ihres Urtheils. Per-baccho! hörte man hier und da ausrufen, als die Edelsteine an die Reihe kamen, und mit viel berberen Blüten ward der große Wolf begrüßt. Die Wirkung des böshaftern Ausfalls auf die Geistlichkeit war ein

schallendes Gelächter, aber bald malte sich Verwunderrung und Abscheu gegen die Kröte auf den ausdrucks-vollen beweglichen Gesichtern. So ging es nun immer fort; die gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörer erhielt sich ununterbrochen bey der unglaublichen Beweglichkeit ihrer Gesichtszüge in dem unaufhörlichen Wechsel des Ausdrucks, der Stellungen und Gebarden, und während des ganzen Gesanges, bey dem ein Deutscher durchaus ruhig geblieben wäre, zerarbeiteten sich diese Italiener wie Vulkan, von innen heraus. Der italienische Dichter, der dem Sinne und dem Geschmac' seines Volkes sich zu fügen weiß, kann unbedingt auf ein dankbares Publicum und auf Unsterblichkeit rechnen. Dafür klingt denn aber auch sein Gesang hier ganz anders, als jenseit der Berge; die Worte fließen nothwendig aus einander hervor, wie die Wellen eines Baches, bald stürzend, bald rascher strömend, bald schäumend dahin stürzend, aber immer in demselben gemessenen Wohlklange; das Abentheuerliche erscheint kaum unerwartet, das Große ist erhebend, das Innige hinreißend, und selbst das Gefuchte erscheint hier ungezwungen, das Gewagteste natürlich. Jenseit der Berge aber versteht man Italiens Dichter kaum zur Hälfte, und was man an ihnen verliert, ist ihr höchster Reiz. Was sie hier, mächtig ergriffen, mit bewegter Seele sangen, dafür wird eigentlich nur hier das Ohr und die Seele empfänglich; das entschlüpft aber drüben dem Krämergewicht, den mikroskopischen Critik; die Lust, das Licht, die Farben und

die Töne, alles ist hier anders; das Blut fließt anders, die Gesänge sind anders und das Ohr vernimmt sie anders.

„Wer das Dichten will verstehen,
„Muß ins Land der Dichtung gehen;
„Wer den Dichter will verstehen,
„Muß in Dichters Lande gehen.“

Aber auch hier fühlten Dichter und Zuhörer zu Zeiten Müdigkeit und Hunger, und so geschah es auch meinem Bruder und mir. Wir schlichen aus dem Gedränge fort; und nach dem für uns bereiteten schönsten Gemache unsers Wirthes umzusehen. Aber grausam ward unsre Erwartung getäuscht; eine elende Kammer mit noch elendern großen Betten war es, die voll ekelhaften Strohes und schmutzigen Matragen gehäuft waren; an der niedrigen Decke hingen Schinken und Knoblauch duftende Würste, der Fußboden aber wimmelte von Fliegen. Ohne dies drohende Asyl zu betreten, wendeten wir uns unverzüglich nach dem einladendern unsterk mükken Pferde, wo das frische trockene Heu uns ein angenehmes Lager bot, ein Paar Windlichter uns leuchteten, und gebratene Artischocken, von der kleinen wohlsmellenden Art, Eier, Salat, gutes Brodt und trinkbarer Wein unsre übrigen Bedürfnisse vollkommen befriedigten. Erschöpft als wir, fand sich nach einiger Zeit auch unser junger Gefährte bey uns ein, dem jedoch, fast auf dem Fuße, das Thor ohne Umstände sprengend,

die wilde Rote seiner Zuhörer folgte. Sie wollten den hochberühmten Sänger in ihrer Mitte behalten und ihm zu Ehren die ganze Nacht durch zechen und singen. Dieser gerieth dadurch in eine Verlegenheit, die bald in Angst und Besorgniß überging und sich auch uns mittheilte; doch erklärten wir sehr ernsthaft uns gegen diese allzugütige Absicht, und forderten von dem Wirth, uns Ruhe zu verschaffen. Dieser ward aber von den Gästen ohne weiteres auf die Straße geworfen, der Lärm ward immer ärger, unser Lager ward zertreten und durchwühlt, die Einladung schien nach und nach den Charakter der Gewaltthätigkeit anzunehmen, wir griffen nach unsern Pistolen und nahmen eine Stellung, die uns den Rücken frey hielt — als plötzlich einige wohlgekleidete Männer hereintraten, sich durch die Menge drängten, uns mit Höflichkeit anredeten und versicherten, wir sollten bald von unsern Gästen besreyt werden. Wirklich wurden diese auch bald darauf von einigen Bewaffneten abgeholt und augenblicklich sammt Weibern und Kindern, auf nicht gar sanfte Art, zur Stadt hinaus gewiesen. Eine tiefe Stille in der Osteria folgte dem Lärm, und ward nur zu Anfange noch unterbrochen durch die Beklage des Wirthes, der das Steinpflaster an den Rippen, den Verlust der Zecher seiner lauten Gesellschaft aber noch weit schmerzlicher fühlte.

Unsre Befreyer gaben sich uns bald als angesehene Bewohner der Stadt zu erkennen: Don Luigi Carrozzì, Cavallerie-Officier, Don Massimo Maggi,

Infanterie-Officier, und Don, Don. Batista Miniguetta, Buchfabrikant; sie nannten sie sich. Sie sagten uns, des Herrn Ottaviano, ihres sehr verehrten Freundes, heutiges Schreiben sey ihnen zufällig beiläufig geworden, sie beklagten die mehr, als verbrecherische Scortesia Don Pietro Pedrone's als die größte Unehr, die der uralten Stadt Natri jemals widerfahren sey, könnten unmöglich zugeben, daß so vornehme Reisende die Nacht in einem Pferdestalle zubrachten, und boten uns auf Dringens, ihnen die für uns bereitete Wohnung zu folgen; wo bereits die Ceneria auf uns wartete. Alle Einladungen für diesen Abend waren uns bereits durch die erste zurückgewiesene verleidet und wir fürchteten, immer nicht zu der erhofften Ruhe zu kommen. Wir erklärten den Herren daher, unsre Dankbarkeit für ihre Güte sey unbegrenzt, es läme ihnen nicht gleich als daß Bedauern, Herrn Pedrone zu so ungeliebter Zeit belästigt zu haben, unsre Meynung, daß ihm sehr Nichts desto weniger die allerbeste wir wollten hier, aber Niemand mehr belästigen und seyen entschlossen, auf dem Heu zu bleiben, zumal es, genau genommen, keine größere Ehre gäbe, als häuslich eingerichtet auf der Stiege angetroffen zu werden; die Katten und das Kind seyen hier zwar nicht vorhanden, doch eine Vorrichtung. Der Joseph fromm sitzt auch dabei, und der Don, der Ochse und Esel liegen auf der Streu. Sie lachten laut auf, nannten unsern dastehenden Führer Giuseppe und versicherten: sie wüßten sich der hohen

hohen Ehre nicht würdig zu machen; an dem Golde gebräche es uns vermuthlich nicht, Myrrhen und Weihrauch hätten sie nicht, aber Wein sollte es seyn, besserer, als die elende Osteria ihn zu bieten vermöge. Der Scherz machte uns bald bekannt und fast vertraut; sie wußten mit viel Behendigkeit das Heu in feste Bündel zu bequemen Sigen zu binden, auf ein Paar Haubdecke ward eine ausgehobene Stubenthür zu einem Tische erhöht, es kam wirklich der vortrefflichste Wein, den wir seit einigen Wochen getrunken hatten, und im behaglichen Gespräch dachte Niemand mehr an Ruhe und Müdigkeit. Don Luigi Garrozzì sagte uns unter andern auch, er wisse gar wohl, daß es Reisenden oft peinlich sey, die Gastfreundschaft in Städten, wo es keine Gasthöfe gäbe, in Anspruch zu nehmen; darum habe er, der in dieser Stadt, ohne Weib und Kinder, ein großes Haus bewohne, sich darauf eingerichtet, ausländische Fremde, gegen billige Bezahlung für gute Aufnahme, bey sich aufzunehmen. Wirklich sind Bekannte, die ich ihm zugewiesen habe, sehr zufrieden gewesen, sowohl mit der Bedienung als mit der abgeforderten Bezahlung. Die guten Leute waren so zufrieden mit uns, daß unsre, auf den folgenden Morgen festgesetzte, Abreise ihnen wirklich verdrüsslich zu seyn schien, und sie sagten endlich, nachdem wir uns wiederholt geweigert hatten, länger in Natri zu verweilen: haben wir Euch heute in unsrer Stadt nicht dienen können, so wollen wir es morgen in Ferentino nachholen. — Wollt Ihr

uns begleiten? — Nein, wir werden vor Euch da seyn, Euch anmelden, Euren Ruf verbreiten und Euch dort erwarten. — Wir baton sie dringend bey uns zu bleiben, uns ihre Gesellschaft auf dem Wege zu gönnen; sich abliehen aber dabey, uns dort treffen zu wollen. Danzt, schieden sie einstweilen; nachdem wir die heiligen drey Könige und sogar auch Don Pietro Pedrone hatten hoch leben lassen.

Am Morgen hatten wir schon früh gefastelt, als die Rechnung des Wirths uns in Erstaunen setzte. Acht Tage hätten wir in dem besten und kostbarsten Gasthose der Welt für die Summe leben können, die uns hier für die Nacht im Stalle abgefordert wurde. Indessen beobachteten wir, daß Ruhm und Ehre immer theuer bezahlt werden müssen; daß wir froh seyn mußten, sie am Abend nicht viel theurer bezahlt zu haben, und daß die Beche der wilden Comödianten billiger Weise doch von irgend Jemand bezahlt werden müsse; so zahlten wir denn ohne die geringste Bitterrebe, dankten dem unverschämten Wirths anlegentlichst für so gute Aufnahme und geringe Zahlung und nahmen damit, ohne es gewollt zu haben, bittere Rache an ihm; denn da er seine Unverschämtheit gar wohl kannte, auch nicht im mindesten auf so bereitwillige Zahlung rechnete, vielmehr nur einen Versuch machen wollte, uns so stark wie möglich zu schöpfen, so überraschte ihn unser Betragen aufs Höchste und er bedauerte mit bitterer Reue, die Rechnung nicht noch auf Sechsfache erhöht zu haben.

Die sechs sogenannten saturnischen Städte in diesem Gebirge sind, der Volksage nach, Alatri, Anagni, Arpino, Aquino und Arina vom Saturn selbst, Ferentino aber von einem seiner Söhne oder Enkel erbaut worden. Das mag so viel heißen, diese Städte sind (vom Saturn) vor undenklicher Zeit erbaut, jedoch scheint die eine etwas jünger als die andern zu seyn. Die Römer machten ihnen ihr Alterthum zum Verdienst, die Griechen dagegen sahen die Construction solcher Mauern für wichtiger an und benannten sie in ihrer Volkssprache danach.

Auf dem kurzen Wege nach Ferentino, der durch die heitere Berggegend außerordentlich angenehm ist, trafen wir eine Menge Trümmer und altes Gemäuer an, das zum Theil vom höchsten Alterthum zeugte. Die ganze Gegend muß einst sehr bevölkert und belebt gewesen seyn, und zwar zu sehr verschiedenen Zeiten; denn überall steht man zerstreutes Gemäuer, das cyclopisch, römisch aus der ersten und spätern Zeit der Republik und aus der der Kaiser ist. Jetzt ist der größte Theil ungebaut. — Als wir uns der Stadt näherten, begegnete uns eine große Cavalcata, eine Gesellschaft von vielen Reitern, deren zum Theil sehr schöne Pferde mit bunten Bändern, in Schweifen und Mähnen eingestochten, festlich geschmückt waren; wir erkannten sogleich unsere Freunde aus Alatri, aber ein Anderer, von würdigem Ansehn nahm das Wort, Don Angelo Ghetti, derief sich auf die heiligen drey Könige, die uns ange-

melbet hätten, ersuchte uns, unter seinem Dache vorlieb zu nehmen und sprach von der Ehre und Freude, die er zu schätzen wisse. So zogen wir in zahlreicher, munterer Gesellschaft in Ferentino ein und traten in dem schönen und wohl eingerichteten Hause unsers Gastfreundes ab, wo ein großes und ganz vorzügliches Frühstück unserer wartete. — Der gastfreundliche Herr von Wit, liebenswürdiger Zuversichtlichkeit erbot sich der Architect, Luigi Camporecchio zu unserm Cicerone, für die Sehenswürdigkeiten des Ortes. Vor Allem führte er uns hier zur Cathedralkirche und zu dem bischöflichen Palaste, die, wie in Naxos, die Blöcke der ehemaligen Festung zum Theil einnahm. Es ist nur der untere Theil der sehr hohen südlichen Mauer opus cyclopicum; fortgesetzt, ist sie von großen, rechteckigen Quadersteinen, aus der Zeit der Republik, und über dieser von einem neuern schlechten Gemäuer des Mittelalters, den Wänden des heutigen Palastes, so daß das Ganze eine völlig ohne senkrechte Wand bildet. — Eine auffallende Merkwürdigkeit dieser Mauer ist die Inschrift auf einem der Quadern, aus der Zeit der Republik, in der ein Consul dessen Name mit der Abschrift der Inschrift mir in diesem Augenblicke nicht zur Hand ist) sich rühmt, dies Gebäude so hoch über und eben so tief unter der Erde erbaut zu haben. Diese cyclopische Wand hat also der Consul aufgeführt? fragte ich, höchst verwundert, unsern Ciceronen. Dieser aber lächelte schlaun, ergriff eine Hacke, entblößte an mehreren Stellen in der Nähe der

Mauer die Erde und zeigte uns, daß jene nicht in die Tiefe gebaut seyn könne, da sie auf lebendigem Felsen steht. Und die Inschrift? fragte ich. Wie die hinkommt, weiß ich nicht; erwiderte Herr Camporecchio; und um das Gedächtniß des Consuls nicht durch den Verfall der Aufführung zu entehren, nehme ich an, daß ein Gebäude desselben früh zerstört worden; und der Stein mit der Inschrift aus den Ruinen zufällig von den Arbeitern, mit vielen seiner Nachbarn, zu Erhöhung dieser Mauer angewendet worden ist; daß man den Uebelstand nicht beachtet, oder erst bemerkt hat, als es zu spät war, und man deshalb das Werk nicht wie der abreißen wollte. — Es läßt sich nun also auch nicht Verwunderung begreifen; als ich später in Paris, in einer Sitzung der vierten Classe des Instituts, die Segner des Herrn Petit, Mabel anführen hörte: Es gäbe zu Ferentino eine Mauer von sogenannter cyclopischer Bauart, mit anderer untermischt, die durch eine Inschrift bezeuge, daß der oder der römische Consul sie habe erbauen lassen, so tief unter und so hoch über der Erde; Beweis genug, daß solche Mauern von den Römern, zur Zeit der Republik, errichtet worden se. —

Die Cathedral soll einige vorzügliche Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert enthalten, die wir zu betrachten wünschten; allein die Menge des Volks, das zu einem festlichen Gottesdienste in der Kirche versammelt war, machte es uns unmöglich; das Gerücht, daß wir Möb-

cobiti seyen; zog die Aufmerksamkeit auf uns; wo wir uns hinbewegten, umgab uns ein dichter Schwarm auf allen Seiten: „diese Moscowiter sehen doch noch ganz „polito aus! sind alla francese gekleidet! sprechen italienisch! das ist doch curios!“ so schwärmte man und gaffte uns zum Theil mit höchster Zudringlichkeit ins Gesicht. Wir suchten im Gedränge den Ausgang aus der Kirche, aber einige Geistliche beschworen uns, den heiligen Androsius nicht unbesucht zu lassen. Dies war eine etwa vier Fuß hohe Equester-Statue des Heiligen, von Silber, das Pferd, und selbst mit geringer Abänderung der Reuter, dem capitolinischen Marc-Aurel nachgebildet, ein sehr werthvolles Kunstwerk. Noch betrachteten wir es, als wir von der Rechte des Bischofs eine Einladung erhielten, sie im Palaste zu besuchen. Wir ließen uns nicht zwey Mal bitten; jeder von uns that sich das Bild der Schönen in Gedanken aufs Reizendste aus, während wir die breite Marmortreppe erstiegen und durch mehrere große Säle in ein Zimmer mit grünen damastenen Tapeten und Stühlen, reich vergoldet an Leisten und wunderlichem Schnitzwerk, geführt wurden. Eine Tapetenthür öffnete sich und herein trat eine kleine, klapperdürre, mumienhafte, abentheuerlich aufgeputzte Gestalt, vermuthlich längst über das erste halbe Jahrhundert hinaus; das war die reizende Nichte des Bischofs, die uns mit übertriebener Höflichkeit bewillkommete, uns aber doch ankündigte, sie habe uns einzulassen lassen, um doch einmal auch Moscowiter zu sehen

und diese seltene Gelegenheit zu Befriedigung ihrer Wissbegierde zu benutzen. In dem Zimmer stand ein Meublie, das eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Canapee hatte, aber nicht zu dem Gebrauche eines solchen bestimmt zu seyn schien, denn der außerordentlich schmale Sitz, der vielleicht keine 14 Zoll Tiefe hatte, war von dem heraustretenden vergoldeten Schnitzwerke der senkrechten Rücken ganz übermöbdt; dennoch wurden wir dringend gebitt, auf diesem Stuhl Platz zu nehmen, was wir mit anscheinender Höflichkeit verbat, Stühle herbeyrückten, und mit Bewunderung die geschickte Stellung der Schönen betrachteten, die sich kaum auf den äußersten Rand des Sitzes stützen konnte, den Rücken mit größter Anstrengung hoch ausbiegen, und zu Erhaltung des Gleichgewichts den Kopf zurückwerfen mußte. In dieser gefährlichen Stellung, die ihrer Schönheit nicht sehr vortheilhaft war, und mit süß-lächelnden Mienen ersuchte uns die Dame, sie ein Gespräch in unserer Landessprache vernehmen zu lassen. Holm benutzte diese Gelegenheit, uns mit seinen Wünschen bekannt zu machen und schlug uns in esthnischer Sprache vor, um den lästigen Höflichkeiten in dieser Stadt zu entgehen, und den schönen Tag sammt der reizenden Berggegend zu genießen, ohne unhöflich zu seyn, uns höchst begierig auf Alterthümer zu stellen und den Architekt zu bitten, uns die der umliegenden Gegend bekannt zu machen. Mit der wärmsten Bereitwilligkeit nahmen wir den Vorschlag an, und besprachen uns noch eine Weile

darüber: Sehr zufrieden mit dieser Sprachprobe, entließ uns die Schöne; holdselig lächelnd, und mit einer gangbarsten Vorstellung von ihr, als wir die Treppe aufsteigen waren, wistten wir auf derselben hinab. Wie herrlich war dies Bild gestaltet, so lang' die Knospe es noch barg! Wie wenig, nach! hat sich entfaltet! Dies Wenige, wie klein und farg! — — — — —
 uns Herr! Camporecchio sandten wir zu Ausführung unsers Vorhabens bereitwilliger als wir es erwartet hatten! Durch seinen Bekannten; der ihm begegnete, ließ er die Angelockbetrachtungen; daß er mit den Fremden die Merthümer in der Gegend besuche und bleibend nicht vor Abend mit uns zurückkame. — — — — —
 Ein schönem Nachmittage; erinnere ich mich aus meinem reichen und bunten Leben kaum. Der azurblaue Himmel war wolkenlos; aber ein sanfter Nordwestwind mildete seine Gluthen; die Berge sind außerordentlich schön, und müßten wir diesem südwestlichen Abhange bestaunend noch den Preis der Schönheit vor dem nichtstichtigen bei Bologna zugestehen, für den wir doch viel Partheilichkeit hatten; die Vegetation, nicht eigentlich südlich zu nennen, ist hier von einer Hülle und Ueppigkeit; die auch das ungeliebteste Auge fesselt, und besonders das Feine und Schlanke der Gewächse auf Bergen auffallend verschönert; jeder vortretende Felsblock, jedes alte Gehäuer, das wir hier und da antrafen, war aufs Reizendste damit bekleidet, und wie alles umher im hohen Farbenslange der südlichen Sonne prangte, so er-

füllten tausend liebliche Töne die Luft; in denen wir Liebe und Sorge mit Liebe und Freude der geliebten Sängern weilt abwechselnd zu erkennen glaubten. Von keiner Sorge gedrückt, kaum einer trüben Erinnerung der Vergangenheit und bedrückt, jung, heiter, unbefangen, reudlos, immer noch Zeit zu Zeit der Lieben gedenkend, in der fernem Heimath, und in nähern und fernern Gegenden; die uns auch Heimath geworden; so war uns der Genuß der reizenden Gegenwart durchaus rein und ungetrübt, und er ward durch unser Weysamenseyn noch sehr erhöht. An unserm Cicerone lernten wir immer mehr einer ruhig heitern, sehr empfänglichen, offenen Mann kennen; der alle Bequemlichkeit des Umgangs hatte; und bey ausgebreiteten Kenntnissen und alle Belehrung; aber das Vocal bei; die wir nur verlangen konnten; und mehr als wir verlangten. Unser lieber Helm war still und glücklich, ja innerlich selig im Genuße der milden Luft und alles Reizes um uns her, und ward uns in jeder Minute lieber, als nach und nach das überwallende Gefühl sich in vertrauter Mittheilung ergoß. Hier war es auch, wo wir uns verständigten, und ich den jungen Freund als denselben Knaben erkannte, den ich einst in Viesland; am Embach-Ufer, im Gespräch mit dem lebenswürdigen alten Feldweibel antraf. So gern ich auch über diesen sowohl; als über Fritz Helm selbst, nähere Auskunft gehabt hätte, so fürchtete ich doch zu dringlich zu seyn, da der Freund selbst keine Gelegenheit gab, um eine Frage anzuknüpfen, und ich zog es

daher vor, die erwünschte Aufklärung von der Zeit zu erwarten.

Die Sonne war untergegangen, der westliche Himmel strahlte noch in aller Pracht des Goldes und Purpurs, einige leichte Wolken von Süden her leuchteten weiß und rosenfarbig, mit goldenem Rande, auf dem tiefen Blau der Höhe; nach und nach ward es Dämmerung, und nicht wie auf weiten Ebenen, wo die Nacht der untergegangenen Sonne auf dem Fuße folgt, sondern wie fast immer im Gebirge, wo die Dämmerung viel länger währt und oft die schönste Zeit der vier und zwanzig Stunden, die innige Vereinigung von Tag und Nacht, die beruhigende Hinweisung des geblendeten Auges von dem bunten Glanz der Außenwelt auf die Tiefe des eigenen Sinnes ist, so ward die Dämmerung um uns her tiefer, während es in uns lichter ward, wir still und sinnend neben einander hergingen, das Auge der Seele sich dem Unsichtbaren zuwendete und wir mit heiterer Andacht von allen Seiten, aus Kirchen und Capellen, das Ave-Maria läuten hörten, eben als wir ins gastliche Stadthor eingingen.

(Das Glockengeläute)

Stille, Stille sink hernieder!
Gieb dem Müden Ruhe wieder;
Heilige Ruhe komm zur Erde!
Daß der Geist erquicket werde.

Liebchen; horch! die Feyerstunde
Tönt vom Dom der Stadt.
Glücklich, wer von Deinem Munde
Seinen Abendsegen hat!
Deiner Augen holde Sterne
Leuchten mir ins Paradies.
Flieg, mein Dank, zur Himmelsferne!
Ach! zu danken ist so süß!

Stille, Stille sink hernieder!
Gieb dem Müden Ruhe wieder;
Heilige Ruhe komm zur Erde!
Daß der Geist erquicket werde.

An der heiligen Capelle
Himmert schon der Lampe Schein,
Und des Abendrothes Helle
Erleuchtet im bleichen Widerschein.
Wie so klar die Ströme fließen!
Wie in ewigem Verein
Alle in das Meer sich gießen,
Dort der Ruhe sich zu freu'n!

Also strömt zur ewigen Quelle
Auch des Menschenpilgers Geist,
Suchend dort in Aetherhelle
Was uns hier die Ahnung weist.

min (Gräuenstimmen) Hier steht er! Ich bin nicht mehr da!
 id in Heil'ge Mutter! Allen, allen, allen, allen!
 el und Kommt! bön Dir stur Trost und Ruh!
 negnat Dir; Dir liegt des Kindes Ballen,
 las so Dir der letzte Seufzer zu!
 negat sich! Er ist nicht mehr da! Er ist nicht mehr da!
 appant. D, wie süß ist's, nach dem Mühen
 und Deinem heil'gen Wille nah'n!
 nuntz Fromm vereint vor Dir zu knien,
 dem Deinen Segen zu empfang'n!
 agstun Gleich für uns zum Himmelvater,
 en und Daß er baldreich niedersch!

(Stimme des Einsiedlers)

Et jam nos exaudiat pater —
 Macula non est in te.
 Stille, Stille sink hernieder!
 Wie dem Müden Ruhe wieder;
 Heil'ge Ruhe komm zur Erde!
 Daß der Geist erquidet werde.

Es besang einst mein hingeschiedener Landsmann eine
 schöne Landschaft von Wallis mit eben so viel Wahr-
 heit als Gefühl, was in ähnlichen Fällen sehr selten ge-
 schieht, wenn gleich man nicht mit Unrecht von ihm
 sagte? Es fehlte ihm zum vorzüglichen Dichter und Ma-
 ler nur, daß er eins von beidem sey.

Im Hause unser Gastfreundes, Don Angelo,
 fanden wir eine festlich angeordnete Abendtisch, und den
 größten Theil der Gäste bereits versammelt, unter denen

das Kleeblatt aus Matri nicht fehlte. Alle begrüßten
 uns mit Vorwürfen über die heimliche Flucht in die
 Bildniß, wie sie es nannten, und daß wir ihnen so
 lange unsre Gegenwart entzogen hätten, und drangen
 besonders auf den Baukünstler ein, der sich jedoch auf
 scherzhafte Weise, launig und komisch, aufs Beste gegen
 sie zu benehmen wußte. — Ich, bin ein alter Jungge-
 selle, sprach darauf Don Angelo Ghetti, und kann
 Euch in meinem Hause die Gegenwart der holden Frauen
 nicht verschaffen; doch morgen, hoffe ich, beehrt Ihr mei-
 nen Freund, Don Giorgio, dessen liebenswürdige
 Gattin Euch im Kreise der schönsten Ferentinerinnen er-
 wartet; heute nehmt mit uns vorlieb und mit dem
 Wenigen, was das Haus vermag. — Ich weiß
 nicht, war es hartnäckiger Eigensinn, da wir Mü-
 siggänger und doch hier nur allzuwohl befanden, oder
 hatten wir einen vernünftigen Grund, der mir jetzt ent-
 fallen ist, genug! wir blieben bey unserer Weigerung
 und dem unhöflichen Entschlusse, morgen in aller Frühe
 abzureisen. Aber auch diese Undankbarkeit setzte der
 Langmuth unserer Gastfreunde keine Grenze. Wohlan!
 sagte Don Angelo, seyd Ihr unerbittlich entschlossen,
 morgen schon abzureisen, so erlaubt uns doch mindestens
 Euch bis Anagni zu begleiten und Eure Gegenwart
 während dieses kurzen Weges zu genießen. Eure Pferde
 sendet dann voraus, und wir fahren in meinem
 großen Wagen, nach dem Frühstück, und erfreuen uns
 so bequemer Eurer Unterhaltung. Don Luigi, an

dem Ihr heute schon einen Gefährten gehabt habt, Don Giorgio, dem Ihr eine Schadloshaltung schuldig seyd, und ich, Euer Gastfreund in dieser Stadt. — Wie es denn so geht, wenn man einmal auf unrechtem Wege ist und gedankenlos darauf fortgeht, so war ich auch jetzt wieder im Begriff, dies verbindliche Erbieten zurückzuweisen, aus bloßer Furcht, in einem Wagen eingesperrt zu seyn, der mir die Aussicht beschränkte; aber meine Gefährten sagten der freundlichen und verbindlichen Einladung dankbar und verbindlich zu, und mir blieb nichts übrig, als über meinen Eigennutz zu erröthen. Auf der Stelle sendete der Hausherr einen Boten an den Cavaliere Diomede Giannuzzi in Alatri, certi Signori viaggiatori mit ihm für morgen anzumelden. Da nach dem Frühstück die Alatrier zutraulich und herzlich Abschied von uns genommen hatten, fuhr ein altmodiger, aber unbedeckter, nach allen Seiten offener Wagen vor, in dem sechs Personen bequem Platz hatten, und der mit vier großen Braunen bespannt war, die der ungeschickteste Kutscher von der Welt irre zu leiten schien, obgleich es ihm nicht gelang, die schwerfälligen alten Thiere von den lang gewohnten Wegen abzubringen. Die wohlerhaltene, vortreffliche Heerstraße führte uns, in dieser außerordentlich schönen Gegend, den Ansichten in die Ferne immer näher, von den Bergen immer tiefer herab und endlich der weiten römischen Ebene zu, auf der wir eine Weile hart am Fuße der Gebirgskette hinfuhren, bis sich in derselben die Stadt

Anagni zeigte, auf einem hohen conischen Berge, auf den die Heerstraße, ihn in einer Schneckenlinie umkreisend, durch den schönsten Wald malerischer Bäume und blühender Gesträuche führt.

Auf dem großen Plage hielten wir vor einem alten, wohlerhaltenen schönen Palaste, auf dessen pomphafter, mit Statuen geschmückter, von dorischen Säulen getragener Doppeltreppe, der Herr vom Hause uns entgegen kam, ein heiterer Mann in die Fünfzig, wohlgeputzt, mit Geschmack und Sorgfalt gekleidet, in der Haltung, Sprache und dem ganzen Anstande Weltton und gesellschaftliche Bildung ankündigend. Er bewillkomnte uns französisch, was er sehr gut sprach, führte uns eine Treppe höher, in prunkende Zimmer, in denen wir unser kleines Reisegepäck vorfanden. Die weite und reizende Aussicht aus den Fenstern, sprach er, indem er auf einen Balkon hinaustrat, wird Ihnen diese Zimmer vielleicht angenehm machen; ich wünsche nichts sehnlicher, als daß es Ihnen bey uns gefallen möge; wir wollen Ihnen daher auch weder mit ungewöhnlichen und festlichen Anstalten, noch mit gutgemeynter Zubringlichkeit zur Last fallen; wir essen um 2 Uhr zu Mittag, um 9 Uhr zu Abend; Vormittags geht Jedes seinen Angelegenheiten nach, Nachmittags fahren, reiten oder gehen wir ins Freie, nach dem Abendessen machen wir Musik; in jenen Zimmern steht Ihnen die Bibliothek des Hauses zu Diensten; hier ist die Schelle für die Dienerschaft, die Ihre Befehle erwartet; Sie werden uns Alle

nicht mehr erfreuen können, als wenn Sie unser Haus für das Ihrige ansehen, sich zu Hause finden und ohne Rücksicht befehlen wollen, was Ihnen anständig ist. In dieser Hoffnung überlasse ich Sie sich selbst, und werde vor Lisch die Ehre haben, sie meiner Familie bekannt zu machen.

Die Frau vom Hause erschien nicht minder fein gebildet, von bequemer Unterhaltung, offen, ruhig und höchst einfach in Allem. Sie gehörte zu den Frauen, wie man sie in der sogenannten guten Gesellschaft nicht selten findet, die durch nichts auffallen, überall im zweyten Range zu stehen scheinen, denen man sich mit Vertrauen nähert, während man Augen und Ohren wo anders hat, deren Werth man nur bey näherer Bekanntschaft mit der Zeit kennen lernt, und die man alldann nur sehr selten auf der mittlern Stufe der Bildung, sondern entweder ganz unbedeutend, oder im hohen Grade geistreich und von seltenem Werthe findet, wie die unscheinbare Perlmuschel, die bey näherer Bekanntschaft immer nur eine Perle birgt, oder nichts, aber nie einen mittelmäßigen Werth hat. Ich muß es mit Beschränkung gestehen, daß wir, bey aller bequemen Gelegenheit dazu, diese Muschel nicht genauer untersucht haben; ein Gestirn, das Alles überstrahlte, zog auch unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich und fesselte sie fast ausschließlich; die vierzehnjährige Tochter des Hauses, nämlich; eine seltene Schönheit; nach der französischen Sitte des Hauses, nicht Dobovica oder Lovisa, sondern Louise genannt.

In Italien ist mit vierzehn Jahren ein hässliches Mädchen eine sehr angesehene und formirte Person; aber so sittsam, einfach, unterrichtet, talentvoll, häußlich und liebenswürdig, wie Louise Giannuzzi, sind die italienischen Mädchen sehr selten, obgleich sie eben so munter, launig, lebhaft und die Sinne reizend, wie diese, seyn können. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich durch mehrere Personen und Kinder jedes Alters, aber kaum weiß ich noch zu sagen, ob sie uns nicht bekannt gemacht wurden, oder ob wir sie nicht beachtetten, genug, ich weiß mich jetzt, aus der ganzen Zahl der Hausgenossen, nur einer einzigen Person zu erinnern, einer Demoiselle Brenna, Tochter des Architekten dieses Namens, der lange in Rußland lebte. Es war eine magere, sehr weiße, rothhaarige Person, mit auffallend großem, häßlichen Gesicht, langem hervorragenden Kinn, blatternarbig, furchtbar schielend, und wie ich mich zu erinnern glaube, auch verwachsen; sie war weiß gekleidet und hatte citrongelbes Band. Sie war überaus geschwätzig, sprach aber, in bairischer Landessprache, immer nur von einem einzigen Gegenstande, von einem Briefe ihres illustrissimo Signor Padre, wie sie ihn nannte, der ihr vor zwey Jahren einmal geschrieben hatte, und auf den sie, obgleich sie ihn nie gesehen hatte, als auf den größten Mann des Jahrhunderts, stolz war. Das Bild dieser Schönen ist meiner Erinnerung unverwischlich eingeprägt und hat mir, oft im Schlafe Alpdrücken zugezogen.

Nach Lische erbot sich Herr Campovecchio, uns vorläufig einige Sehenswürdigkeiten des Ortes zu zeigen. Cyclopische Mauern giebt es zu Anagni nicht; das Gemäuer des Alterthums ist hier nur aus der Zeit der Kaiser und der letzten der Republik, aber es ist zum Theil von außerordentlicher Schönheit. Das sogenannte Anfiteatro di Ottone ist vermuthlich die gewaltige Substruction einer aufgemauerten Straße gewesen. Die Bäder des Otto hingegen ließen sich mit geringen Kosten noch zu demselben Gebrauche wieder herstellen. Nächst vielen Bädern für eine Person, enthält es ein großes cirkelförmiges für viele, dessen eine Hälfte, für Schwimmer, beträchtlich vertieft war. Hier ist die größte goldne Medaille gefunden worden, vom Kaiser Otto, die man kennt; sie ist im Besitze des Prinzen Ghigi in Rom. Nahe bey der Stadt, in dem Dorfe Nigliano, giebt es noch sehr schöne römische Mauern, aus der letzten Zeit der Kaiser, die vielleicht auch Bäder, vielleicht ein Theater waren. Das schönste Ueberbleibsel aber ist ein großer achtfacher Bogen in der Stadt, der jetzt großen Theils in die Häuser derselben verbaut ist und zum Durchgange dient. Merkwürdig ist auch die auffallende Aquart vieler bewohnter Häuser aus dem Mittelalter, von denen die einen zwey Bogen haben, von drey geschmacklosen kleinen Säulen getragen; die andern aber drey Bogen auf vier Säulen; die Häuser mit den dreyböygigen Fenstern sind, wie man noch weiß, die der Billen, die andern aber die der Curisen gewesen.

Abermals ein dauerndes Denkmal der hartnäckigen Erbitterung jener beyden großen Partheyen. Von diesen Monumenten des widernatürlichsten, unsterblichen Hasses in diesem schönen Lande wendeten wir uns, wie zur Sühne, zu den unsterblichen Werken seiner Künste, in den beyden ersten Kirchen dieser Stadt, in der Cathedrale und in S. Andrea. In der Sakristey der erstern wird ein schönes Gemälde von Rafael gezeigt, in S. Andrea ein Rafael, ein G. Maratta und mehrere Bilder des sechzehnten Jahrhunderts. In Italien ist Jedermann mehr und weniger ein Kenner dieser alten Gemälde, jeder Künstler ist es gewiß; ich fragte daher Herrn Campovecchio: ob er diese Werke wirklich für das erkenne, wofür sie ausgegeben werden. Das kann ich nun freylich bey mehreren nicht, antwortete er, zumal bey dem einen Rafael; aber ich werde mich wohl hüten, es laut zu sagen, denn ich liefse Gefahr, von dem größten Theil der hiesigen Einwohner mißhandelt zu werden. Die Wahrheit, selbst in Kleinigkeiten, ist mir zwar lieber, als ganz Anagni und die ganze Welt; doch weiß ich auch, daß so manchem guten Menschen im tiefsten Herzen wehe gethan wird, wenn dem Wilde, das er liebt und ehrt, daß er in den andächtigsten Stunden seines Lebens vor Augen hat, daß ihm als Zeuge seiner frommsten Entschlüsse gilt, in dem er den Meister desselben mit Dankbarkeit liebt und ehrt, und auf dessen Besitz in seiner Vaterstadt er von Kindheit auf stolz zu seyn gewohnt ist, wenn diesem Wilde seine Herkunft geraubt

und es einem andern oder gar einem unbekannten Maler zugeschrieben würde. Es ist dies kein unvernünftiger Bilderdienst, denn das Bild selbst wird wahrlich nicht angebetet; es fließt vielmehr diese Ehrfurcht vor den Meisterwerken der Kunst bey uns, aus dem Verufe zur Liebe im Allgemeinen, und der Liebe zu dem Schönen und den Künsten im Besondern, und unsre Reigungen sowohl, als unsre Abneigungen, sind immer lebhaft, heftig, hinreißend; wir lassen Gut und Blut für das was wir lieben, „und hätten wir liebend nur Träume gehegt.“ — Wie sollte man bey dieser liebenswürdigen Seite des Volkscharakters, dem Resultate eigenthümlicher Naturanlagen, nicht jenen Haß der Partheyung vergessen, oder selbst entschuldigen können, da er durch fremde, erkünstelte hinterlistige Politik hervorgebracht ward!

Raum waren wir von diesem Spaziergange zurückgekehrt, so mußten wir uns auch von dem Künstler trennen, den wir lieb gewonnen hatten, der uns auf mannichfache Weise erfreut und belehrt hatte; denn auf dem Plage angelangt, sahen wir den großen Wagen mit den Braunen schon halten, und Don Angelo vor der Thür, der uns bereits erwartete. Wir nahmen den wärmsten Abschied von den Freunden aus Ferentino, versprachen, sie wieder zu besuchen, so bald es uns möglich seyn würde und sahen sie mit wehmüthigem Bedauern dahinfahren. Es ist ganz artig, so in der Welt herum zu ziehen, die schönsten Gegenden aufzusuchen,

sich vom Zufall und von Umständen leiten und überall zu vorkommend und liebreich aufnehmen zu lassen; aber das immerwährende Losreißen und Wiederanknüpfen des Umgangs und neuer Bekanntschaften, bringt eine peinliche Verwirrung in unsre lautersten Gefinnungen gegen Andere hervor, und einen Mangel an Bestriedigung, wo wir ihrer am meisten bedürfen. Von diesem Bedürfniß getrieben, fragten wir nach unserm jungen Gefährten, der uns heute nicht begleitet hatte, und erfuhren, er sey in der Bibliothek.

Hier fanden wir ihn aufs Angenehmste beschäftigt, der schönen Louise, wie es schien, Unterricht im Zeichnen zu geben. Stellt Euch vor, rief er uns entgegen, dieß schöne Mädchen ist ein Meister in der Malerey, im großen Style der Delmalerey, seht nur! das da sind alles Gemälde von ihr, und sie weiß keinen Bleystift zu führen, hat nie Zeichnen gelernt. — Das ist nicht möglich! wie macht sie es denn, wenn sie ein Bild anfängt? — Das ist ganz wunderbar! Sie läßt ihre grundirte Leinwand genau in der Größe des Originals aufspannen und mißt von den vier Wänden ins Bild hinein Köpfe, Hände, Füße, Beywerke u. s. w. ab, und macht auf jeden abgemessenen Punkt einen Pinselstrich; dann ordnet sie die Farben auf der Palette und malt darauf los, wie sie es auf dem Vorbilde sieht; Umrisse, Licht und Schatten und Farben, alles geht wie von selbst unter ihrem Pinsel hervor. — Diese Methode verräth mehr Genie und Talent als gründlichen Unter-

richt, oder ist uns Andern nur darum unbegreiflich, weil wir an einen andern Gang des Studiums gewöhnt sind, wo die Zeichnung Grundlage aller Malerey ist. Wir zergliedern das ganze Bild in so viel kleine Theile, als sich solche als kleine Ganze in Umriffe begrenzen lassen, nicht bloß die Hände, Kopf, Augen, Mund, Gewänder u. s. w. einer Figur z. B., sondern auch Licht- und Schattenmaßen ins Kleinste, Localfarben, Halten u. s. w. und mittelst dieser Eintheilung steht das Ganze bereits vor uns da, gewährt eine Uebersicht der Anordnung aller Theile und ist bereits ein Bild in Strichen. Als dann greifen wir erst zur Palette, die so gesonderten und begrenzten Theile, im Sinne der Natur und der Idee, die dem Bilde zum Grunde liegt, oder nach dem Original, wenn wir eine Copie machen, durch die sorgfältig studirten Farben zu beleben, was wie ein eignes Studium ist, daß mit jenem ersten Verfahren nicht verwechselt werden kann. — Das ist es eben, fiel Louise ein, daß zwey Künste zugleich geübt werden sollen, nach guter Methode, und ich für ein Bild mit einer Kunst auszureichen suche. Die körperlichen Gegenstände kann ich mir wohl, wie flache Schatten, begrenzt in Umrissen denken, obgleich ich sie nicht so sehe; aber die Vertheilung von Licht und Schatten, die dadurch kenntlichen Höhen und Tiefen, die Unterschiede der Localfarben und selbst die Schlagschatten kann ich mit scharfen Grenzen zu bezeichnen mich unmöglich entschließen, denn ich sehe sie in der Natur nicht begrenzt, und darum kommen

mir die Umriffe unnatürlich vor. — An dem Vorbilde, und selbst in Ihrem eigenen vollendeten Bilde, sind aber die Umriffe, da wo sie hin gehören, sehr bestimmt wahrzunehmen. — Das wird am Ende allerdings so, auf der flachen Leinwand, ich sehe es aber nicht so, ich sehe natürliche Körper in dem Bilde. — Ich sehe freylich, was Sie auf diesem Wege hervorbringen und muß es um so mehr bewundern, als ich es für vortrefflich erkennen muß, und selbst in der Zeichnung correcter, als es sich nach Ihrer Methode begreifen läßt; wie haben Sie aber auf solchem Wege unterrichtet werden können? das Schaffen läßt sich ja nicht lehren. — Louise lächelte, und wenn sie lächelte, glaubte man den ganzen Himmel offen zu sehen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, sagte sie, aber malen kann man auch ohne Unterricht. Ich war kaum acht Jahre alt, als ich den Malern mit dem größten Vergnügen zusah und bald selbst mit dem Pinsel herumkletterte; ich gebrauchte mein Auge und suchte mit der Hand und Palette nachzukommen; bald lobte man meine Versuche, und mein Vater ließ mir ordentlichen Unterricht geben. Da ging aber ein großes Leiden an; meine allergrößte Freude war das Malen, und mein Lehrer wollte mich zeichnen lehren; ich war in Verzwirlung. War es ein Kopf, so sollte ich den Umriss des nacktes Schädels, den man nicht sieht, mit einem scharfen Striche durch alle die schönen Locken, die mir deutlich vor Augen standen, durchziehen und meinen Stel an dem entblößten Haupte haben; waren es Arme,

Schenkel, Rücken, so galt die schöne Oberfläche nichts und ich sollte Fleischklumpen unter der Haut nachbilden, die ich so gar nicht sehen konnte, oder ich hätte dem schönen Körper die Haut abziehen müssen, daß ich vor Ekel zu vergehen meynte. Da hatte der Vater Mittel: den mit mir, denn ich hat ihn unter heißen Thränen, er möchte mich doch nicht eine Kunst für die andere lehren lassen und mir die heitern Farben nicht rauben. Mit dem Unterrichte geht es nicht, sprach er, das sehe ich wohl; ohne natürliche Anlage zur Kunst, würde aber auch bey dem besten Unterricht nicht viel daraus werden; hast Du aber Talent, wie es scheint, so mache es auf Deine Weise, und es wird denn doch zu irgend etwas führen. Nun erging ich mich nach Lust und Belieben in meiner Lieblingsbeschäftigung und pinselte vom Morgen bis zum Abend; doch behielt der Vater den Zeichenlehrer bey, der täglich ein Paar Stunden mir zusah und mich bey jeder Sünde gegen die gehörigen Verhältnisse der Geben und der Formen warnte, mich überzeugte und die Mängel meines Auges von dieser Seite berichtigte. So hat sich Alles von selbst gefunden, und nichts ward mir leichter, als Portraits; seht da! eine ganze Menge! — Sie zog einige Gemälde hinter den Schränken hervor und zeigte uns unter andern das Bildniß ihres Vaters, von der sprechendsten Ähnlichkeit und meisterhaft gemalt. Behaltet das Bild zu unserm Andenken, sprach sie; ich will es Euch zu größerer Bequemlichkeit aufrollen lassen. — Und mir, Signorina, gebt Ihr doch Euer

eigenes Bildniß, nicht wahr? fragte Holm. — Damit wäre Euch wenig gedient! antwortete sie, indem ein lebhafteres Roth ihr schönes Gesicht anflog. Ich gestehe Euch doch, fuhr sie fort, seitdem ich Eure Mappe und Euer Skizzenbuch gesehen habe, stößt mir die Zeichnung große Achtung ein. Seht nur, sprach sie zu mir, indem sie die Mappe öffnete, wie wunderbar, kraus und bunt die Striche auf diesem Blatt durch einander laufen, und welchen Effect die Landschaft dabey macht; mit wie wenig Strichen und kaum angedeuteten Schattenflecken diese Gruppe von Frauen am Brunnen handelnd belebt ist; wie aber dieß Basrelief und diese Statue wiederum ganz anders, ganz eigenthümlich hart, rund und doch Stein und doch Leben sind. Das ist eine ganz eigene Wissenschaft! Können Ihr mich die nicht lehren, Don Federico? — Von Herzen gern! rief der junge Mann aus, und eine verklärende Freude ergoß sich über sein schönes Angesicht, von dem die reizende Künstlerin, wider Willen, wie es schien, den Blick nicht abwenden konnte und von der Anstrengung vermuthlich auß neue so hoch erröthete.

Der Vater unterbrach unser Gespräch und war nicht wenig verwundert, zu erfahren, daß die Zeichenkunst so unverhofft eine Verehrerin an seiner Tochter bekommen hatte. Das ist ein Wunder, Don Federico, sprach er, zu unserm Freunde gewendet, eine so hartnäckige Sünderin zu bekehren. Aber Jugend, Schönheit und Talent haben zu allen Zeiten Wunder gethan. — Er

machte uns sodann mit seiner Bibliothek bekannt, die gute Ausgaben der römischen Classiker, der italienischen und französischen besten poetischen und historischen Werke, den Montfaucon, Piranesi, Muratori und einige andere große antiquarische und Kupferwerke enthielt. Freund Holm blieb unterdessen mit seiner Schülerin lebhaft beschäftigt, bis wir sämmtlich zur Cena hinuntergingen.

Wey Tasel drang sich meinem Bruder und mir die verdrüssliche Bemerkung auf, daß wir in der Gesellschaft nichts mehr galten; Don Federico, den man auch den moscovitischen Apoll, oder schlechtweg den schönen Fremden nannte, war der einzige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Theilnahme. Wir hätten uns freylich dadurch rächen können, daß wir zeigten, wie auch uns nur ein einziges Gesehn, die schönen Augen der Tochter des Hauses, vor Allen etwas galt, aber wir verschmäheten eine Rache, die uns zu nichts geholfen hätte, als uns in die Kategorie der Demoiselle Brenna zu setzen, die bereits schon begann, uns durch ihre Sudringlichkeit auszuzeichnen, um doch auch eine Beschäftigung zu haben. — Der schöne Fremde war unter Anderm auch veranlaßt worden, von seinem Vaterlande Nachricht zu geben, und im Laufe des Gesprächs darüber, sprach er auch von seiner plötzlichen Versetzung durch eine Seereise, von Viesland nach Ischia und Neapel; wie er in den unnennbaren Schönheiten der Natur am parthenopejischen Gestade geschwelgt, dennoch

aber ein Nebel am frühen Morgen und ein altes Lieb aus der Heimath ihn so lebhaft an diese erinnert habe, daß selbst unter jenem Himmel eine unwiderstehliche Sehnsucht nach derselben ihn hingerissen habe. Dann sprach er mit neugewedtem und tief erregtem Gefühl von seiner frühern Jugend, malte einzelne Scenen mit den lebhaftesten Farben aus und gedachte besonders seines Lehrers mit der innigsten Liebe und Verehrung und zog die lebhafteste Theilnahme aller Anwesenden auf sich. „Der sittliche Mensch, sagt unser großer deutscher Zeitgenosse (Aus meinem Leben Th. V. Abth. II. S. 286.) „erregt Reigung und Liebe nur in so fern, als man „Sehnsucht an ihm gewahr wird; sie drückt Besiß und „Wunsch zugleich aus; den Besiß eines zärtlichen Herzens und den Wunsch ein gleiches in Andern zu finden; durch jenes ziehen wir an, durch dieses geben „wir uns hin.“ Der Ausdruck dieser Wahrheit lag in ihrer ganzen Bedeutung in den Augen, in allen Gesichtszügen und in der ganzen Haltung der schönen Louise, die ein gewisser Zug von Zurückhaltung, die ihr sonst nicht eigen war, vielleicht von Befangenheit, noch sogar verschönerte.

Wir waren nach Tisch kaum in den Versammlungssaal eingetreten, als sich auch schon die Töne einer Orgel vernehmen ließen, die der Cavaliere zu stimmen begann. Jemand aus der Gesellschaft setzte sich ans Fortepiano, auf einen Wink des Waters stellte sich auch Louise hin und sang eine Arie von Fioravanti. War

es nun, daß diese junge Zauberin wirklich eine so vollendete Sängerin war, oder daß der Zauber, mit dem sie unser Auge bestrahlt, auch auf das Ohr sich verbreitet hatte, genug, wir waren von ihrer Stimme wie in eine Art Verückung gerathen. Habt Ihr diese Kunst auch so von selbst gelernt wie die Malerey? fragte ich sie. Ach nein! antwortete sie, mein guter Lehrer hat genug zu thun gehabt, mich im Takte zu halten, in der Stellung und im kunstgemäßen Vortrage. — Sagt doch das nicht, Signorina, fiel ein ältlicher Mann von edler Gesichtsbildung ein, ich habe noch nie so wenig mit einem Schüler zu thun gehabt, als mit Euch; kaum gab ich Euch Regeln, so übtet Ihr sie auch meisterhaft aus — Was! fiel sie ihm ins Wort; so spricht Ihr immer und es glaubt es Euch doch Niemand. Jetzt still! hört zu! — Holm, der anfänglich wie in sich versunken da stand, hatte sich unterdessen an den Flügel gesetzt, so bald der Stuhl frey geworden war, und begann nun, wie mechanisch, einige Hauptstellen der so eben vorgetragenen Arie zu wiederholen, variierte sie auf mannichfaltige Weise und ging davon zu freyen Phantasien über, in denen man die Sprache des innigsten und tiefsten Gefühls, der wärmsten Herzensregungen, und einer gewissen vorherrschenden Wehmuth nicht verkennen konnte, bis Alles am Ende wieder in die frühern Variationen und das einfache Thema aufs Anmuthigste zusammenfloß. Bravo! bravissimo! rief Alles um uns her begeistert aus; nur die schöne Louise, die unbe-

weglich, wie verloren in das Spiel, da gestanden hatte, schien eine hervorbrechende Thräne der Rührung gewaltsam zurück zu drängen und schlich leise zu einem Stuhle, auf den sie sich wie ermüdet niederließ, einen Arm halb über die Rücklehne des Stuhls gestützt, in der Stellung der capitolinischen Agrippina, so reizend gezeichnet, als hätte ein Maler zu ihrem Portrait die Stellung so angeordnet. — Aber Ihr müßt ja auch vortrefflich singen, sprach Herr Gianunzi zu unserm Freunde, denn wir haben eine Rither bey Eurer Gepärd bemerkt; laßt uns doch ein Lied in Eurer eigenen Sprache hören! — Das Instrument ward von einem dienstfertigen Hausgenossen sogleich herbeigeholt, Holm ergriff es schweigend, prälubirte etwas, erhob sodann seine schöne, volle, reine und biegsame Stimme im schönsten Tenor, den ich jemals hörte, und sang dasselbe Lied, das wir zuerst auf dem Hügel von Alba von ihm singen hörten, ehe wir ihn kannten. — Verzeiht, sprach er aufstehend, als er kaum die letzte Strophe beendet hatte, ich bin viel bewegt, als sich es in guter Gesellschaft geziemt; felicissima notte! — und somit verließ er das Zimmer und ließ eine lange Stille unter uns zurück, denn wir schwiegen Alle, und Alle waren ergriffen, obgleich sie die Worte nicht verstanden hatten, und die tiefe Stille nach dem schönen Gesange hatte etwas so überraschend Ernstes und Feyerliches, daß Niemand wußte, wie ihm geschah.

Als man sich am folgenden Tage zum gemeinsamen

Frühstück versammelte, war Holm bereits von einem sehr frühen Morgenspazirgange, beladen mit übersüllter Pflanzekapsel, zurückgekehrt. Dieser Umstand war unsern Gastfreunden aufgefallen und der Cavaliere fragte ihn sogleich: studiret Ihr Arzneykunde? — Ich ehre diese Kunde, erwiderte Holm, mit einiger Vorliebe, aber ich habe mich diesem Studium nicht gewidmet und denke nicht Arzt zu werden. — So sammelt Ihr vielleicht Kräuter, fiel Louise ein, um sie abzubilden, und in Euren Zeichnungen größerer Landschaften anzubringen? — Der junge Freund lächelte, ohne sich vielleicht selbst bewußt zu seyn, ob es der Frage wegen geschah, oder ob dieß Lächeln eine unwillkührliche Folge des Einflusses der Fragenden auf ihn und ein bloßer Ausdruck des Wohlgefallens war. Ich zeichne wohl auch, antwortete er, Pflanzen und Blumen, aber das ist nicht gewöhnlich meine Absicht, wenn ich sie sammle. Ich habe ein vorzügliches Wohlgefallen an diesen schönen Erzeugnissen der Natur. — Muß man denn jedes schöne Erzeugniß der Natur sich zu eigen machen? fragte lächelnd der Cavaliere, und setzte hinzu: was macht Ihr denn mit den Blumen? Ihr pflückt sie wohl, um sie welken und verdorren zu lassen; Euer Wohlwollen kommt den armen Blumen theuer zu stehen. — Es ist wahr! man bedenkt es nicht, wie wehe man selbst durch Wohlwollen den Blumen thäte, wenn ihnen etwas wehe thun könnte. Ich presse die Gewächse zwischen Papier ein, trockene sie sorgfältig und mache mir ansehnliche Pflanz-

zen-Sammlungen auf diese Weise. — Das habe ich wohl gehört, entgegnete Cavaliere Diomedee, daß Mädchen und selbst junge Männer, je nach den Umständen, ein Blümchen zum zärtlichen Andenken aufbewahren, aber so zahlreiche Sammlungen davon anzulegen, ist mir noch nicht vorgekommen. — Der junge Botaniker lachte laut auf, über das Mißverständniß: Ihr habt nicht Unrecht, sprach er, ich habe mich nicht deutlich erklärt. Ich lege solche Sammlungen aus keinem andern Grunde an, als um mich über die mannichfaltige Gestalt der Pflanzen zu unterrichten und sie meinem Gedächtniß so fest wie möglich einzuprägen. — Nun! da haben wir also doch den Chirurgo! — Unser Freund sah nun wohl ein, daß er einen andern Weg einschlagen müsse, um sich verständlich zu machen.

Er ergriff seinen Hut, langte aus demselben an einer Stednadel einen schönen und seltenen Schmetterling hervor, den er auf seinem Spazirgange eingefangen hatte. Nachdem man die Schönheit des bunten Geschöpfes mit bloßen Augen bewundert hatte, zog er ein Etuis aus der Tasche und entwickelte aus demselben einen sauberen, compendiösen Aparat vor den Augen der neugierigen Zuschauer; dann reichte er eine Lupe herum, und ließ den Schmetterling in seinen einzelnen Theilen betrachten, was die Schauenden in eine freudige Bewunderung versetzte; aber nichts gleicht ihrem überraschten Staunen, als nun mit Sorgfalt ein Stäubchen von dem Flügel, ein Stückchen eines Rühlhorns, ein anderes

mit einem Beingelenke, vor ihren Augen unter eine zusammengesetzte, starke Vergrößerung gebracht worden war, und sie, zum ersten Mal in ihrem Leben, diese Dinge so betrachteten, und wieder abwechselnd und vergleichend das Geschöpfchen selbst mit bloßen Augen darauf ansahen. — Ihr bewundert mit Recht die Meisterwerke des Claude Lorraine und Tizian, sprach er darauf; aber was ist ihre Composition, ihr Hell Dunkel, ihre Farbengebung im Vergleiche mit der Natur selbst, mit dem Blicke aus diesem Fenster, auf jene fernen Berge, gestern, als das scheidende Gestirn des Tages sie zauberisch verklärte! Was sind Venus Medicis und Rafaeis Madonnen in aller unleugbaren Herrlichkeit der Kunst, wenn ich dagegen Euch betrachte, Louise, in des warmen Lebens Hülle und Wahrheit, die schöne Seele in allen Zügen lebend, ein Kunstwerk der Natur, ein Geschöpf des Allerhöchsten! Und das vielbewunderte künstliche Gewebe der brüsseler Spitzen an Eurem Kleide, betrachtet es durch diese Vergrößerung — sehet die dicken Schnüre jezt in verwirrten rohen Knoten, dies ungeschickte Menschenwerk, was ist es gegen das Gotteswerk auf dem Flügel dieses unbeachteten Insekts! — Unbeachtet vor unserm kurzsichtigen, befangenen Auge, erfüllt eine Unendlichkeit von Wundern Alles, was uns rings umgiebt, in der Nähe und Ferne, an und in unserm Körper und unserm Geiste, und wie selten werden wir uns ihrer bewußt, in der meist thörichten Sorge um das kleinliche tägliche Leben, dessen Unbedeutendheiten wir

wir so hoch überschätzen! — Mit Ehrfurcht, gleich einem Heiligen, begegnet Ihr dem frommen Klausner, der sich aus der bunten Welt und dem regen Leben der Menschen zurückgezogen hat, Gott zu betrachten; durch Enthörung und Selbstquälerei, in brünstigen Gebeten, auf übernatürlichem, das heißt doch widernatürlichem, Wege eine höhere Erkenntniß des Unendlichen zu erlangen. Aus welchem andern Grunde geschähe dies aber wohl! als weil wir immer fortschreitende Erkenntniß Gottes für das höchste Gut der Menschheit, in diesem Streben immer besser und vernünftiger zu werden, für ihren höchsten Beruf halten. Der Wege zu diesem Ziele sind gar viele; der fromme Klausner hat einen derselben erwählt; Andere schlagen andere Wege dazu ein. Welt und Leben, wir selbst und unsre Liebe und Freude, sind auch Gottes Werk. Was hindert uns, im unbefangenen Genuße dieser Gaben des Himmels, den Schöpfer aller Dinge in den Geschöpfen selbst zu suchen, ihn bald mit unbefangenen und unbewaffnetem Auge, bald mit dem Vergrößerungsglase, bald mit dem Fernrohre, immer mit Vernunft, mit Liebe, Glauben und Anbetung näher kennen zu lernen, unsre Gotteserkenntniß auch auf diesem Wege immer mehr zu fördern? Werden wir nicht mit dem frommen Klausner vor demselben Altare niederfallen und denselben, der der ewig Eine ist, mit ihm anbeten, im Geiste und in der Wahrheit? —

Es ist unbeschreiblich, welchen Eindruck diese wenigen, aber mit tiefster Innigkeit ausgesprochenen Worte

auf diesen kleinen Kreis verständiger, gebildeter, wohl-
erzogener und unterrichteter Personen machte, die zum
Theil sehr viel Verstand, Feinheit und Originalität, aber
durchaus keine Kenntniß der Naturetzengnisse und nie
sie so betrachtet, auf solche Weise darüber nachgedacht,
davon sprechen gehört hatten. Der Cavaliere saß mit
weit geöffneten Augen regungslos da, staunte den jun-
gen Medner an und wußte sich nicht heraus zu finden
aus der Verwirrung bunter Ideen und Bilder, die alle
von dem Sinne des Wortes Trümmigkeit ausgegangen
waren, und die sich nach seinen bisherigen Ansichten auf
keine Weise vereinigen lassen wollten. Seine schöne
Tochter hatte lebhaft bewegt dem schönen Freunde zuge-
hört und sich plötzlich fortgeschlichen, dem überfüllten
Herzen Luft zu machen; Solm aber hatte sich ins Fen-
ster gestellt und schien versunken im Anblick der Ferne.
— Die Erkenntniß des Allerhöchsten, begann nach einer
Pause Don Diomede, ist freylich das höchste und
würdigste Bestreben des Christen; aber ohne einen sichern
Führer, wer sollte in der Unendlichkeit der Schöpfung
nicht in unchristliche Irthümer verfallen! und unsere hei-
lige Religion schreibt uns einen ganz andern Weg der
Gottesverehrung vor, als diese allgemeine Natur-Ehrfurcht,
die nicht recht christlich zu seyn scheint. — Doch haben,
antwortete ich ihm, David und Salomon die Herrlichkeit
des Herrn in seinen Geschöpfen mit höchster Begeisterung
gesungen, und selbst im Evangelium widerfährt den Vi-
liën alle Ehre. — Caro Signor! rief er aus und er-

griff freundlich meine Hand, ich habe in meiner Jugend
eine gute Erziehung, aber gar keinen Unterricht gehabt;
auch dürfen wir eigentlich die Bibel nicht lesen; ich kann
mich also mit Euch nicht in Controvers einlassen; aber
mit Erlaubniß meines Beichtvaters habe ich in spätern
Jahren auch in dem heiligen Buche gelesen, und ver-
setzte er lächelnd hinzu, laß ganz andere Dinge dar-
aus als Ihr, wie mir es scheint. Wir sind aber ganz
von unserm Gegenstande abgekommen, fuhr er einden-
kend fort; war denn nicht von den Kräutern die Rede?
Ich merke nun wohl, daß man kein Chirurgo zu seyn
braucht, um Kräuter zu sammeln; aber ich vermuthe,
daß Don Federico uns noch viel Schönes von ihnen
erzählen könnte und hoffe, daß er es gern thut. —
Ganz gewiß, lieber Vater! fiel seine schöne Tochter ein;
sollen wir nicht in die Bibliothek hinaufgehen und zu-
sehen, wie die Blumen eingelegt und aufbewahrt wer-
den? — Der Vorschlag fand ungetheilten Meyssall, und
bald stand der junge Professor vor der geöffneten Pflan-
zenkapsel, umgeben von seinen wißbegierigen Zuhörern.

Der erste Blick in die Kapsel machte auch hier, wie
gewöhnlich, auf den betanisirenden Liebhaber der Gewächse,
den lebhaften Eindruck der Freude über die reiche Man-
nichfaltigkeit der zusammengedrängten Formen und bun-
ten Farben, die in Gemälden wohl scharf abstechen und
schlecht zusammenpassen können, in der unnachahmlichen
Natur aber immer in vollkommener Harmonie sind, sie
setzen einander scheinbar auch noch so sehr entgegen gesetzt.

Die zierlichsten Gestalten kamen da in reizender Unordnung mit einander zum Vorschein. Ein vollblühender Oleanderzweig, abstechend gegen eine goldgelbe Calceola mit blutrother kleiner Scheibe im Innern und dem überarten blühenden Sauerflee; eine flatternd ausgebreitete Fumaria; ein rankig flüchtiger Euphrasius; das schlanke, elegante, blaßrothe Xeranthemum mit der papiernen Krone, die abentheuerlich grimassirende Orchis latifolia in langer Blütenpanasche mit gestreckten Blättern u. s. w. — Aber auch eine blühende Glashäuslaube hatte sich mit eingeschlichen, und was mich in Verwunderung setzte, eine Bottenblume, *Menyanthes trifoliata*. Es ist nicht möglich, sagte Holm, bey so lieben alten Bekannten und Landkleuten gleichgültig vorbey zu gehen und sie nicht mitzunehmen; der Glashaus hat mit seiner zarten, schlanken Gestalt und seinen blauen Blumenaugen etwas überaus Anziehendes für mich, und der schöne *Menyanthes* ist hier ungleich eleganter, höher und zierlicher gewachsen, als auf unsern Wiesen.

Ihr laßt es Euch nicht träumen, begann der junge Pflanzenfreund, mit der Glashäuslaube in der einen und einem Bleystifte in der andern Hand, wenn Ihr gleichgültig bey einem Gewächse wie dieses vorübergeht, daß dies Geschöpf der Natur so vielfach zusammengesetzt, so bewundernswürdig in seinem Bau und in der stillen Ausübung seiner Lebensverrichtungen ist, daß ihm das künstlichste Werk des Menschenweises auch nicht entfernt zu vergleichen ist; und doch sind sich in dieser bewun-

dernswürdigen Vollkommenheit, von jener gewaltigen Pinie an, bis zu dem unbedeutendsten Grashalme, alle Pflanzen mehr und weniger gleich. Der größte Theil von allen hat, wie diese, eine Wurzel, einen Stengel, Schaft, Palm oder Stamm, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte, und die Früchte, geborgen im Schooße der mütterlichen Erde, gehen alsbald als neue Gewächse wieder ans Tageslicht hervor. — Die Fähigkeit sich fortzupflanzen, und zwar so, daß die Art immer dieselbe bleibt, haben die Steine, und was zu ihnen gehört, nicht, und werden daher unorganisch genannt; die Pflanzen und die Thiere aber sind organische Geschöpfe. Was Organe und ein organischer Bau sind, werdet Ihr gleich erfahren. Ich möchte Euch nur vorher ein recht bestimmtes und überall geltendes Kennzeichen geben, woran Ihr Thiere und Pflanzen unterscheiden könnt, und das ist schwerer, als Ihr denkt. Je mehr Thiere und Pflanzen Ihr kennen lernt, um so schwieriger wird die Unterscheidung, da es in der That thierische Geschöpfe giebt, die allen äußern Merkmalen nach von den Pflanzen nicht zu unterscheiden sind. Der Mensch nimmt dann seine Zuflucht zu dem, was sein eigentliches Gebiet ist, zum Zertheilen und Sondern, vernichtet den künstlichen Bau der Geschöpfe, um den ersten Grundstoffen ihrer Zusammensetzung nachzuspüren und findet in diesen Kennzeichen, die ihm so lange als untrüglich gelten, bis er eines Bessern belehrt wird. Der Naturforscher glaubt daher das Wesen der Pflanze nicht schärfer und richtiger

bezeichnen zu können, als indem er spricht: Thiere und Pflanzen sind organische Geschöpfe, aber die hauptsächlichsten einfachen Grundstoffe der Thiere sind Stickstoff, die der Pflanzen Kohlenstoff und Sauerstoff. Uns ist das kaum halb verständlich; und da wir uns nicht so weit auszubreiten gezwungen sind, nicht einmal über das ganze wissenschaftliche Gebiet der Pflanzen, so nennen wir einstweilen das eine Pflanze: was in der Erde Wurzeln treibt und aus derselben ans Licht, Stamm, Blätter, Blüthen und Früchte, durch welche letztere es sich in der eigenen Art fortpflanzt, folglich ein organisches Erzeugniß der Natur ist. — Organisch, Organ, Organismus sind Worte, die sich, je nach der Vorstellung von den Naturprodukten oder dem Bedürfnisse ihrer Erkenntniß auf verschiedene Weise, leicht, schwer oder auch gar nicht erklären lassen. Wir wollen uns begnügen, zu sagen: ein Organ ist ein solcher Theil des Naturerzeugnisses, dem auf wunderbare Weise eine eigenthümliche Thätigkeit, ein wirksames Leben, inwohnt, wodurch es zur Erhaltung, Ernährung und Ausbildung des Ganzen nach einer bestimmten Richtung beiträgt! Das Ganze aber, von solchen einzelnen Organen zusammengesetzt, ist ein lebendiges oder organisches Geschöpf, ein Organismus. In diesem Sinne wird jedoch die Wurzel, der Stamm, das Blatt, die Blüthe, ja selbst ein einzelner Theil der Blüthe nicht eigentlich ein Organ der Pflanze genannt, weil jedes wiederum als ein Ganzes, als eine Zusammensetzung sehr vieler Organe

angesehen werden kann. Wollt Ihr es indessen auch so nennen, so wird man Euch auch darin verstehen, nur unterscheidet alsdann sorgfältig die zusammengesetzten oder äußern, von den einfachen oder innern Organen der Pflanzen. — Alle Pflanzen, die Ihr blühen seht, Bäume, Sträucher, Stauden, Gräser, Kräuter, oder wie Ihr sie sonst nennen möget, sind überhaupt nur aus drei einfachen Organen zusammengesetzt, die in ihrer Gestalt sich oft abgeändert zeigen, aber überall dieselben bleiben und dieselben Verrichtungen zur Erhaltung, Ernährung und Ausbildung der ganzen Pflanze beybehalten. So muß man nämlich das annehmen, was die mühseligsten Forschungen, die besten Vergrößerungen und die sorgfältigsten Versuche bis jetzt erwiesen haben, obgleich man auch darin vielleicht hier und da noch im Irrthume ist, zumal in gewissen Abänderungen der einfachen Organe.

Eins dieser einfachen Organe ist ein wunderliches Gemisch von schlauchartigen, verbundenen Behältern, die aus unglaublich zarten Häutchen bestehen, und entweder Pflanzensäfte oder Luft enthalten. Man nennt es Zellgewebe, und es findet sich fast in allen Theilen jeder Pflanze enthalten. Die eigenthümliche Wirksamkeit des Zellgewebes scheint darin zu bestehen, daß es luftförmige und flüssige Stoffe längere oder kürzere Zeit aufbewahrt und sie während dieses Verweilens mehr oder weniger zum Nutzen der Pflanze verändert; denn daß einfache und nuthbare Stoffe im Innern der Gewächse un-

verändert bleiben könnten, ist nicht denkbar. — Ein zweytes einfaches Organ sind die äußerst feinen Röhren, die man nur bey sehr starker Vergrößerung unterscheiden kann, da zwey Tausend solcher Röhren, neben einander gelegt, ungefähr einen Zoll einnehmen. Dennoch sind diese feinen Röhren hohle Röhren, die die Fähigkeit besitzen, nutzbare Stoffe aus der Erde, durch die Wurzel, den Stamm und die Zweige bis in die Blätter, Blüthen und Früchte zu führen, und darum saftführende Gefäße oder Saströhren genannt werden. — Das dritte einfache Organ endlich, das nicht ganz so allgemein in den Pflanzen verbreitet ist, sind ebenfalls feine Röhren von verschiedener Stärke in verschiedenen Pflanzen und in dem verschiedenen Alter derselben Pflanze, von denen bald 200, bald 1000 oder 1500, oder auch gar 2000 neben einander gelegt, die Länge eines Zolles erreichen. Man nennt sie *Spiralgefäße* oder *Schraubengänge*, denn ihre Wand ist nicht ein Häutchen, wie die der Saströhren, sondern eine äußerst feine Faser, in ununterbrochener Spirallinie, die zu einer dichten Wand zusammengebrückt ist. Wo sich ein solches Röhren in der Pflanze stark ausdehnt, oder man ein solches heranzieht, zeigt sich die ausgedehnte Elica ganz sichtbar. Dieser Bau der Röhren ist, bey dem fortgesetzten Wachsthum der Pflanze, der nach den Umständen sehr unregelmäßig geschieht, auch, wie sich denken läßt, mannichfaltigen Veränderungen ausgesetzt, und wird, je nach den Gestalten, in der er erscheint,

mit verschiedenen Namen benannt. Dieses Organ hat eine weit höhere Thätigkeit, gewissermaßen ein viel regeres Leben, als die beyden andern, denn seine fortwährende Berrihtung, zum Nutzen der Pflanze, besteht darin, daß es flüssige, tropfbare Stoffe, Säfte und dergleichen, in luftförmige Stoffe, in Lustarten verwandelt, da sie nur in diesem Zustande der Pflanze nutzbar werden. Was sind alle Wunder, die jemals geschehen, alle die jemals von Menschen erfunden wurden, gegen die Wunder, die uns überall umgeben, überall, wo unser Fuß uns hinträgt, überall, wo unser Auge hinblickt, überall, wo wir hinkommen! Und doch würde es Euch noch ungleich wunderbarer vorkommen, wenn ihr z. B. die Wirksamkeit dieser einfachen Organe stufenweise in ihrer Entwicklung bis zu ihren endlichen Resultaten beobachten könntet.

Der begeisterte Naturfreund fuhr besonders jetzt fort, wie er bisher auch gethan hatte, wenn von Gestaltungen die Rede war, seine Worte mit dem Bleystift zu begleiten, und wie er redete, zugleich das, wovon er sprach, ohne sich zu unterbrechen, auf dem Papiere mit bewundernswürdiger Geschidlichkeit anschaulich darzustellen; so daß unter seinen Händen die Welt der Wunder hervorzugehen schien, die das „Werbe“ seiner Erzählung aussprach. So ging er nun zu den Gestalten und Berrihtungen der Wurzeln, Stämme, Knospen, Blätter, Blüthen und Früchte über, stellte sie im Ganzen und in ihren äußern und innern Theilen mit größter

Wahrheit, mit Geschmack und Leichtigkeit dar, und wußte fast von jedem einzelnen Detail die wunderbarsten Dinge aufs Anmuthigste zu berichten. Nach dem Mittagessen ward ein Spaziergang ins Freie unternommen, Holm nahm aus der Bibliothek den Band der *Mélanges* aus Rousseaus Werken mit, der die Briefe über *Elementar-Botanik* enthält, trug die Elemente der systematischen Botanik, nach dem darin angedeuteten Gaden auf seine Weise vor, und langte im Gehen von Zeit zu Zeit eine und die andere Pflanze auf, an der, bey seiner geschickten Behandlung, sich von selbst Alles so zeigte, wie er's sagte.

Man muß es erlebt haben, um sich vorstellen zu können, welchen tiefen, unauslöschlichen Eindruck eine so genaue und lebendige Bekanntschaft mit der Natur, von welcher Seite es auch immer sey, auf reine, unbefangene, gefühlvolle und verständige Menschen macht, wenn zum ersten Mal der Vorhang dieses unermesslichen Schauspiel's vor ihren Augen aufgezo-gen wird. Hier aber kam Alles zusammen, was diesen Eindruck aufs Höchste verstärken kann. Diese Personen hatten kaum einmal in ihrem Leben eine Blume mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, die Pflanzen, Büsche, Wälder waren ihnen kaum mehr als haarige Auswüchse des Erdkörpers gewesen; ihr liebevolles Familienleben, die Cultur der Künste und der rege, bewegliche Sinn, der dem Südländer eigen ist, hatten jedoch die Fähigkeit der Theilnahme an an alles Schöne, Große, zumal an das Bewunderns-

würdige, immer lebendig erhalten; jetzt ward diese Theilnahme plötzlich aufs Lebhafteste erweckt, eine Welt von Wundern breitete sich vor ihrem staunenden Blick aus, durchschauerte ihr Innerstes wie Geisterzauber und erhob sie zugleich zur menschlichsten Anbetung des Schöpfers dieser Wunderwelt. Und der Priester dieser Offenbarungen, dessen Mund ihnen diese bedeutungsvollen Hieroglyphen deutete, aus dem ein lebendiger Geist der Wahrheit zu sprechen schien, war Niemand anders, als der schöne Jüngling, dessen Jugend man kaum mehr als durch die Schönheit fesselnde, thörichte Spiele zugetraut hätte, ehe man aus den Tönen seiner Stimme und seiner Laute eine Tiefe des Gemüths erkannte, die eigen-thümlich Hohes und Edles verkündigte. Mit welchen Augen und in welchem Lichte die schöne Louise den jungen Freund sah, wer möchte das zu schildern wagen!

Die schöne Louise machte uns übrigens einige Sorge, in einem Lande, wo die sanftesten Regungen des Herzens oft in zerstörende vulkanische Ausbrüche überzu-gehen drohen; denn ihre lebhafteste Neigung für unsern jungen Reisegesährten war eben so augenscheinlich, als die Gewalt, die sie sich anthat, durch die gemessenste Zurückhaltung in den Grenzen einer strengen Schidlichkeit zu bleiben und ihre Gefinnung zu verbergen. — Unser Freund schien dagegen von dem höchst reizenden und liebenswürdigen Mädchen nur in ihrer Gegenwart sanft gefesselt; behielt auch in dieser die rücksichtslose Unbefangenheit, die seinem liebenswürdigen Wesen eigen

war; und im Sinne dieser war es ganz natürlich, daß seine Theilnahme für Louise in jedem Augenblicke, welches Maas und welche Richtung sie gerade hatte, sich offen zeigte, wie sie war. Hierzu kam aber noch, daß der Jüngling, wie wir glauben mußten, bereits in der Heimath durch ein zärtliches Band gefesselt war. Das Lieb, das uns seine Bekanntschaft auf dem Hügel von Alba verschafft hatte; das überwallende Gefühl, das ihn bey Wiederholung desselben hier in Anagni hinriß; der Charakter des lebhaften Gefühls, mit dem er immer von seiner Heimath sprach, und mehrere kleine Züge, gaben hinlänglich Licht darüber. Er schien uns daher ein sehr gefährlicher Gast im Hause Gianunzzi, und wir glaubten eine begründete Besorgniß um die Tochter unsers Gastfreundes zu hegen, der uns freylich etwas blind, oder der Reizung seiner Tochter all zu günstig zu seyn schien. Wohl überlegt, konnten wir bey dem Allen nichts thun, als das reizende Unglück, das wir ins Haus gebracht hatten, wieder mit uns daraus hinwegzuführen. Die Spuren, die es zurücklassen mochte, konnten wir freylich nicht zugleich verwischen, und mußte das dem Geschick überlassen werden, das ohne unser Zutun den Knoten geschürzt hatte.

Ich eröffnete daher dem jungen Freunde, daß Rom, die Stadt der Städte, große Rechte und Ansprüche auf uns habe, die sich auf das saturnische Anagni nicht übertragen ließen; daß ich mit meinem Bruder diese alte Bergstadt am folgenden Morgen zu verlassen gedäch-

te, und setzte halbfragend hinzu: ich hoffe, es bleibt bey unsrer Abrede, und Epomeo mit seinem Herrn bleibt bey der Cavelcata; es müßte denn seyn, daß der Zeichenlehrer seine Schülerin nicht zu verlassen vermöchte. Der Scherz machte ihn stutzig: Glaubt Ihr, fragte er — Ich glaube nichts, unterbrach ich ihn; ich möchte nur den lieben Gefährten nicht verlieren, sehe aber, daß die schöne Louise auf dem besten Wege ist, ihn bey sich zu behalten, und frage darum bey ihm selbst an, ob er auch wohl gesonnen sey, sich zurückhalten zu lassen. Nimmermehr! rief er mit auflobernder Lebhaftigkeit aus; ich weiß die liebenswürdige Gastfreundschaft dieses Hauses und Louises Schönheit, ihre Talente und ihre Bartbeut ganz zu schätzen; aber ich! ich sollte hier zu ihren Füßen liegen bleiben und Alles vergessen? — Wie kann man nur auf den Gedanken kommen! — Auf die natürlichste Weise von der Welt, mein Freund, erwiderte ich ihm, denn der Plaz ist gar beneidenswerth. Uns aber macht Ihr nicht wenig Freude, wenn Ihr mit uns zieht; nur seht auch zu, daß Ihr auf gute Weise loskommt, ohne irgend Jemand wehe zu thun. Wir wurden unterbrochen und kündigten bald der Familie unsern Entschluß an. Man bestürmte uns, zu bleiben, nur noch einen Tag zuzugeben; Polm war der einzige von uns, der es ganz bestimmt ausschlug; Louise sah ihn wehmüthig bittend aus einiger Entfernung an, und sein Auge begegnete dem ihrigen; er schlug es nieder. Nun! rief der Vater, im Tone entschlossener Ergebung, aus:

so vergessst uns wenigstens nicht, und kommt bald wieder, recht bald; nicht wahr? Ihr besucht uns recht bald wieder? — Glaubt doch nur, Cavaliere, erwiderte Holm, daß Eure übergroße Güte für uns, mich aufs Tiefste rührt und mich unbedingt an Euer Haus sesselt, wo wir so schöne Tage verlebten; wer kann für die Zukunft etwas versprechen, selbst für die nächste! aber versichern kann ich Euch, daß ich die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen, mit dem wärmsten Danke empfangen, und von ihr recht bald Gebrauch zu machen, aufs Lebhafteste wünsche. — Bravo! rief Don Diomede, so ist's recht! und nun kein Wort weiter! — Von uns Andern ward nicht viel Notiz genommen.

Wir zogen über die Fortsetzung unsrer Reise die erforderlichen itinerarischen Nachrichten ein, erhielten einen Brief von Don Diomede und brachten den Rest des Tages mehr gefellig, oder doch gesprächig, als vergnügt zu. Aber höchst auffallend war mir der schnelle Wechsel in dem Betragen der jungen Leute, der Hauptpersonen unsers Kreises. Holm war sichtlich, von dem Augenblicke seiner entschiedenen Erklärung an, befangen geworden, oder doch so wehmüthig sinnend, oft träumerisch und zerstreut, rückfichtlich Louisen so ausweichend, daß wir ihn kaum für denselben erkannten; was aber freylich auch andere Ursachen haben konnte, als denen wir diese Veränderung, nach den gewöhnlichen Erscheinungen bey gefühlvollen jungen Leuten, zuschreiben. — Die schöne Louise dagegen war zwar still, aber heiter gewor-

den, leistete oft die Unterhaltung sinnvoll und zeigte in Allem eine so ruhige und feste Haltung, daß sie uns in wenigen Stunden, ihrem Geiste nach, um einige Jahre älter geworden schien. Wir glaubten damals ihrem durchschauenden Blicke zutrauen zu dürfen, daß ihres Freundes Veränderung die ihrige bewirkt habe; nach Jahren aber hatte sich mir dieser Knoten überraschend gelöst, und die gegenwärtigen Unrisse mit ihren Schatten traten in ihr wahres Licht.

Ohne die schonende Rücksicht zu verletzen, die wir unserm Freunde schuldig zu seyn glaubten, verabredeten wir beym Schlafengehen, früh vor Tage in aller Stille abzugehen, wenn noch Alles im Hause schlief. Unserm lebenswürdigen Gastfreunde ließen wir ein Schreiben zurück, in welchem wir ihm und jedem Mitgliede der Familie insbesondere für die theilnehmende Güte und liebevolle Aufnahme dankten, und unsre heimliche Abreise durch den Wunsch motivirten, bey so frühem Ausbruch, wie unsre Tagereise erfordere, Niemand zu belästigen, die Ordnung des Hauses nicht zu stören und uns den Abschied nicht zu erschweren. — Leise auf den Behen schlichen wir in der Morgendämmerung die breite Treppe hinab; ängstlich vorsichtig schlossen wir die Hausthür auf und lehnten sie hinter uns an; Alles war still im Hause und auf dem Plage; nur ein Schuhmacher trug schon sein Werkzeug auf einem Tischchen vor die Thür und schickte sich zur Arbeit an; wir fragten ihn nach der Straße nach Rom, er wies uns zurecht, und am Thore

fanden wir unsern Giuseppe mit den Pferden und Epomeo, der die langen weißen Ohren seinem Herrn entgegen spitzte. — Ich scherzte mit meinem Bruder über unsre übergroße Vorsicht bey der ziemlich unnöthigen Heimlichkeit unsrer Flucht; wir erinnerten uns ähnlicher früher Abreisen unter so völlig verschiedenen Umständen, an so fernem Orten, in so ganz anderer Umgebung, daß die Contraste etwas sehr Unterhaltendes bekamen; doch entging uns auch nicht, wie unser Reisegefährte sich im Stillen, gegen seine Gewohnheit, viel mit seinem Esel und seinem Gepäck beschäftigte, dieses untersuchte und ordnete, jenen seine Schule und alle kleinen Künste machen ließ, ihn streichelte und lieblosete und sich überhaupt benahm, als sehe er ihn seit Jahren erst wieder, und freute sich, ihn noch so wohl und munter zu finden. Später ritt er still vor sich hin und schien sich seinen Träumereien zu überlassen, oder auch dem Anblick der überaus schönen Gegend, die bald im vollen Glanze der über die Berge heraufgestiegenen Sonne vor uns lag; aber das Alles war nicht so in seiner Art. Wir betrachteten den schönen Freund mit der wärmsten Theilnahme und flüsteren uns, auf ihn hin winkend, zu: die verhängnißvollen Tage in Anagni!

So schön der Weg bis Piglio gewesen war, so öde und unangenehm ward er nachher, als wir uns rechts, tiefer ins Gebirge, gewendet hatten, um Arcinazzo zu besuchen, von dessen Trümmern des Palastes Nero's wir uns, ich weiß nicht warum, eine große Vor-

stellung

stellung gemacht und gleich zu Anfange diesen Namen auf Amati's Charte in unserm Biro bezeichnet hatten. In wie ganz anderm Lichte erschien uns überhaupt die ganze Gegend, die wir durchstreift hatten, jetzt, als da wir auf der Charte den Plan zu dieser Ausflucht machten! Es muß jedem Reisenden so gehen; denn auch von dem, was man nicht gesehen hat, macht man sich immer eine, oft sehr ausführliche Vorstellung, und es ist oft sehr unterhaltend, zuweilen sehr lehrreich, die Vorstellungen vor und nach der Reise zu vergleichen; man lernt unter andern auch sich selbst dabey besser kennen. — In einer unangenehmen, bergigen Wüste, die nur graue Felsen, Moos, dürstiges Gras und struppiges Gebüsch zeigt, liegt in einer langgezogenen, ausgehöhlten Vertiefung eine schlechte Osteria, und in einiger Entfernung davon etwas übermoostes Gemäuer, das sich kaum über den Erdboden erhebt; das heißt Arcinazzo. Wir waren höchst unzufrieden, diesen Umweg gemacht zu haben, und unsre Mißstimmung dauerte, wie die öde und abschreckende Gegend, bis gegen Abend, wo wir Subiaco erreichten, und froh waren, den Tag, an dem wir Anagni verlassen hatten, überstanden zu haben.

Ohne in die Stadt selbst einzuziehen, hielten wir vor dem Thore des großen, reichen Benedictinerklosters Sta. Scolastica, in welchem der Brief des Herrn Gianuzzi uns eine höchst gastreiche Aufnahme verschaffte. Er war an Don Epifanio Campanari gerichtet, ein Mönch des Klosters, dessen erster Anblick

mir unter andern auch darum auffiel, weil mir das Gesicht so bekannt vorkam; ich überlegte, wo ich ihn gesehen haben könnte, ich fragte ihn selbst, er konnte sich aber auch auf mich nicht besinnen; endlich hatte ich es getroffen: es waren mir einmal vor mehreren Jahren Belt Webers Sagen der Verzeit zufällig zu Gesicht gekommen, und der Pater Gramsalbus, im Titellapfer dieses Buches, ist das unvergleichlich wohlgetroffene Contersey Don Epifanio's; wer einen von beyden jemals sah, der kennt den andern auch, und vergißt ihn nicht so leicht. Der feiste Mönch führte uns zu dem Abt des Klosters, Don Mariano Carocci; ein schlanker, ernstler Mann, der etwas Feines und Lauerndes im Ausdrucke und in seinem ganzen Wesen zeigte, nach der ersten flüchtigen Bekanntschaft sich aber gehen ließ, wie der unweiderstehlichen Macht der Neugierde weichend, und mit der ganzen Festigkeit politischer Kannengießerey uns nach Neugierkeiten ausfragte. Mich hatte er sonderlich auf's Korn gefaßt; er nöthigte mich in einen sehr bequemen Armstuhl, der in der Ecke des Zimmers, nahe am Fenster stand, und in dem ich wie in einem Bette lag, setzte einen kleinen runden Tisch mit Obst, Brod und Wein vor mich hin und sich mir dicht gegenüber, so daß ich unmöglich entschlüpfen konnte, und begann sein Examen. Diesem entging ich, in der eben so ängstlichen als lächerlichen Lage; doch endlich durch die ernsthafte Versicherung, daß ich kein Gedächtniß für Politik hätte, besonders aber jetzt, nach einem Aufenthalte im Gebirge,

von der übrigen ganzen Welt nichts wisse. Hierauf wendete sich das Blatt und ich mußte den geduldigen Hörer machen, was jedoch nur unter dem süßen Einfluß des vortrefflichen Obstes geschah, dem ich fleißig zusprach, zumal der schönsten Kirschen, die ich jemals genossen habe. Nach und nach aber interessirte mich die politische Vorlesung des Abtes immer mehr, und ich bat ihn endlich, zu besserem Verständniß um eine Landkarte; die hatte er im ganzen Kloster nicht, und auch im Kopfe nicht, wie ich bald merkte; sehr unterhaltend war es aber, den schlauen Italiener die sämtlichen Staaten Europas, nach ihren Kräften, Hülfsmitteln und politischen Beziehungen durchgehen zu hören, mit den wahrhaft scharfsinnigen und geistreichen Folgerungen, aus denen ein glänzendes und anziehendes Bild des Zustandes von Europa nach richtiger Schlussfolge hervorging, das aber, leider! ein Hirn-
gespinnst bleiben mußte; denn Allem, worauf er seine Folgerungen gründete, widersprachen Geschichte, Geographie und Völkerkenntniß aufs Bestimmteste, und was seinem Raisonnement viel Wahrscheinlichkeit gab und oft ganz sophistisch täuschend klang, war eine genaue Kenntniß der Statistik des gegenwärtigen Augenblicks, aus welchem armen Material sein fruchtbares Genie so schöne Lustschlösser baute. Ich dachte im Stillen: „Die Klugen erhascht er in ihrer Weisheit“ — und bedauerte nur, daß keiner von den grands raisonneurs en politique gegenwärtig war; denn von dem Abte konnte je-

der lernen, wie leicht der Schlaueste irren kann, wenn er nur schlau ist.

Meine Gefährten hatten unterdessen eine kurzweiligere Unterhaltung. Der außerordentlich breite und hohe Wegengang, der das große Klostergebäude der Länge nach durchschneidet, führt südwestlich an ein großes Fenster mit einer merkwürdigen Aussicht, zunächst auf die nahe Stadt Subiaco, und in geringer Ferne auf viele andere kleine Städte, Ortschaften und Klöster, namentlich Civitella, Rocca S. Stefano, Canterano, Rocca di Canterano, Rocca di Mezzo, gli Capucini u. und links sieht man den Anio durch römisches Gemäuer durchbrechen, wasserreich und brausend. Diese wilde Berggegend hat sehr viel Eigenthümliches in dem wunderlichen Labyrinth höherer und niedriger, zum Theil sich abflusender, schroff-spitziger Felsenkegel, auf deren hohen Spitzen die Städte und Dörfer liegen, die aus der Ferne nicht viel anders ausssehen als graue und bunte Klüften auf hohen Zuckerhüthen. Der Zugang zu diesen Orten ist oft den besten Gebirgspferden zu beschwerlich; nur Fußgänger und Esel erklimmen mühselig die gefährlichen Felsenstege. Der Anblick ist so anziehend und unterhaltend, daß man Tage lang dabey verweilen kann, zumal Abends, wo die wachsenden und fortschreitenden Schatten ein wunderliches Spiel in diesen Felsen treiben. — An diesem Fenster traf ich meine Gefährten sehr komisch beschäftigt. Holm zeichnete nämlich, von einem erhöhten Sitz im Corridor,

das dunkel beschattete Fenster selbst, mit der noch hell von der Abendsonne beleuchteten Landschaft; auf die niedrige Fensterbank hatte sich Don Epifanio gemächlich niedergelassen und ward gebeten, still zu sitzen, um das Ganze schöne Bild durch sein Contersey vollends zu verherrlichen; diese Bitte gewährte er, wie es schien, mit ganz eigenem Vergnügen, denn er war unbeweglich, wie das Fenster selbst. Seine schwerfällige Figur war größtentheils im Schatten, aber von der vordern Seite beleuchtete sie, sammt dem halben Kopf und Gesicht ein heller Streifen der Abendsonne; von seinen dicken Waden (Wangen kann man diese nicht nennen) rannen dicke Schweißtropfen auf gekrümmten Wegen herab; eine stark behaarte Wange neben der Nase theilte diese, mit ihrem langen Schatten, in zwei gleiche Lichtpartien; die dicken Lippen des breitgeschlitzten Mundes zuckten von Zeit zu Zeit krampfhaft auf, weil ihn eine Fliege kitzelte, die sich auf denselben erging, die er aber nicht zu verschrecken wagte, um seine Stellung nicht zu verändern; mein Bruder stellte sich daher, mit einem Schnupstuch sächelnd, neben ihn und zog daher je zuweilen einen dankbaren Blick des Erleichterten auf sich, der aus den kleinen grauen Augen sich aufwärts richtete, einen ganz zärtlichen Ausdruck bekam und dem reizenden Wilde etwas so überaus Komisches gab, daß es unmöglich ward, das Pochen länger aufzuhalten, das wir bisher nur mit größter Mühe unterdrückt hatten. Der eben so gutmüthige als feiste Mönch nahm es aber nicht übel, lachte mit

uns, ohne nach der Ursache zu fragen; war froh, daß er vom lästigen Zwange erlöst ward, da das Bild vollendet war, bewunderte es und sagte treuherzig: Ihr seyd brave Giovanni. Nun laßt uns aber auch zu Tische gehen! ich bin an dem Fenster recht hungrig geworden.

Er führte uns sofort in Zimmer, die wir bewohnen sollten, die sehr reinlich, freundlich und lustig waren, zeigte uns die vortrefflichen Betten und führte uns in ein Nebenzimmer, wo ein Tisch für vier Personen zugerecht war. Essen wir mit Euch allein? — Allerdings! Es ist heute Festtag, die Mönche bleiben alle in ihren Zellen; aber fürchtet nichts, Ihr sollt ein saftig Brätchen haben! — Eßt Ihr denn das nicht mit uns? — Freylich wohl! Ich bin seit zwanzig Jahren schon alles Fastens entbunden, meiner schwächlichen Gesundheit wegen. — Wir lachten alle. — Eh! che volete! rief er achselzuckend aus, stellte sich mit gefalteten Händen an den Tisch, verwendete kein Auge von der dampfenden Schüssel und murmelte ein lateinisches Gebet, wovon nichts verständlich ward, als das laute Amen. Seht Euch, Kinderchen! rief er darauf, und machte die Honneurs an diesem Tische, der nach und nach so reich besetzt ward, mit so vortrefflichen Speisen und so guten Weinen, daß der Anblick der Quantität der Qualität nachtheilig ward, indem der unerreichbare Appetit unserß Wirthes uns den unstrigen fast vertrieb. Er hatte wenig sprechen können, reichte uns aber schweigend eine Flasche

und ent schlummerte sofort auf seinem bequemen Stuhle. Wir ließen ihn auf seinem Schlachtfelde und gingen zu Bett.

Früh am folgenden Morgen besuchte uns Don Epifanio schon, und ihm folgte ein Frühstuck, das der Gena vollkommen entsprach. Ich bin nicht gut zu Fuße, sprach er, und muß auf das Vergnügen verzichten, Euch in den Bergen zu führen; es wird Euch ein Layenbruder begleiten, der die Gegend genauer, als irgend ein Anderer kennt. — Es war ein schöner, lustiger Morgen, wie nur je einer die Seele und den Körper erfrischte. Der Charakter der Gegend umher ist rauh, abentheuerlich, aber höchst malerisch, romantisch, um mich dieses halbverständlichen und so viel mißbrauchten Wortes zu bedienen, und lieblich und reizend ist mit ihren Büschen, heimlichen Plätzen, duftenden Blüthen und reicher Vegetation die tief eingesenkte, gekrümmte Schlucht, in der der Ario schäumend durch Felsen strömt. Fra Lorenzo führte uns zuerst auf den Höhen nach dem nahen Kloster S. Benedetto, wo uns ein wohlgenährter Benediktiner, Don Melito Dolci, sehr höflich und mit dem Anstande eines Weltmannes, begrüßte und herumführte. Die Lage und Bauart dieses Klosters, das in den lebendigen Felsen so angebaut und eingehauen ist, daß man oft die Wände genau ansehen muß, um sie für Mauer oder ganzen Fels zu erkennen, daß man oft einen Raum, den man nach dem Eingange tief im Bauche des Berges glauben muß, von hohen Fenstern

hell erleuchtet findet, und aus hohen, mit vielen Lampen erleuchteten Grotten, plötzlich auf einen vorragenden Balcon mit der herrlichsten Aussicht in die Ferne gelangt, unter sich Dächer, Gärten und Straßen, über sich, wie in den Himmel hinein, hohe Felsen, mit Capellen und Gärtchen auf den Vorsprüngen erblickt; diese Lage und Bauart, die oft an das Kloster Montserrat in Ladorde's schönem Werke von Spanien erinnert, ist das Auffallendste, was uns auf dieser ganzen Reise vorgekommen war, so viel Wunderliches sie uns doch bereits gezeigt hatte. — Die Statue des heiligen Benedikt ist sehr schön, und doch von Bernini, der sich uns bisher durch alle seine Werke eben so schlecht empfohlen hatte, als durch sein unplastisches und höchst geschmackloses Basrelief vom Constantin in St. Peter.

In jener engen Schlucht gelangten wir, auf dem schönsten Fußstege der sich denken läßt, an den Fall des Anio, der allein schon eine Reise von Rom hieher verdient. Ich weiß nicht, ob seine Fälle bey Tivoli schöner sind, höher sind sie gewiß; Cascata delle marmore bey Terni ist ein Riese gegen diesen; aber weder erhöht man sich den Genuß durch solche Vergleichen, noch läßt man dabey der eigenthümlichen Schönheit jedes Naturschauspiels Gerechtigkeit widerfahren. Der Wasserfall, an dessen Fuße wir hier standen, ist immer sehr hoch, die Wassermasse beträchtlich, der Donner seines Falles in der engen Schlucht das Gehör betäubend; man sieht ihn nie in der Ferne, wo er verlieren würde,

aber in dieser Nähe macht ihn der Reichthum der Bläue, der Felsen, der Schlingpflanzen, die ihn, malerisch geordnet, umgeben, zum reizendsten Bilde. Den tiefsten Eindruck machte er auf unsern jungen Gefährten, der noch nie einen so bedeutenden Wassersturz gesehen hatte. Er fand in der Geschwindigkeit einen sehr vortheilhaften Standpunkt und zeichnete ihn mit Sorgfalt, während wir Andern etwas unterhalb auf weichen Rasen lagen, vom Losen des Anio umbrauset, gesäbelt von lauen Lüften, den Blick in die tiefe Bläue des Himmels versenkt, heitern Träumen und Erinnerungen nachhängend, im regen Gefühle der Genüsse der Gegenwart.

Auffallend ist unterhalb, auf beyden Seiten des Flusses, großes und schönes Gemäuer aus der Zeit der Kaiser, das eine Straße lang beyde Ufer bekleidet und sie früher verbunden haben und durch den Durchbruch des Flusses zertrümmert seyn muß. Man nennt die Trümmer: die saragenischen Bäder; denn sie scheinen ein großes Gebäude mit Gemächern über dem Flusse gewesen zu seyn, das ihn an beyden Enden gedämmt hat, um in der Mitte ein ruhiges Wasserbecken mit gehöriger Tiefe von dem wild stürzenden Anio zu erhalten. Daß man aber diesen muthmaßlichen Badepalast saragenisch nennt, scheint eine der vielen Verwechslungen historischer Zeiten und Thatfachen, die in den Volksagen sehr gewöhnlich sind.

Nach Tisch beurlaubten wir uns bey dem Abte, der uns sehr freundlich entließ, zugleich aber uns fast lachen gemacht hätte, durch eine gewisse Verlegenheit und Un-

sicherheit, mit der er flüchtig die Scherbe des Segens mit der rechten Hand machte und mit derselben zugleich nach einem Buche griff, das er offenbar nicht ergreifen wollte. War es ein allzu protestantisches Ansehn, das ihn an uns irre machte? oder fliegen ihm politische Zweifel auf? Ich weiß es nicht, aber ich vermute, daß es seine eigene Schlaueit war, die ihn verwirrte. — Don Epifanio behandelte uns wie alte Bekannte und Freunde, begleitete uns unter vertraulichem Gespräch bis an den Steigbügel, und hatte beim herzlichem Abschiede in seinem Wesen etwas so wahrhaft väterlich Liebevolltes, mit einer Mischung natürlicher Würde, daß wir ihn eben so verwundert als dankbar anblickten, denn wir erkannten in ihm den Mann nicht mehr, der sich gestern am Fenster und am Tisch Preis gegeben hatte. Wir erkundigten uns daher später in Rom nach ihm, und erfuhren, daß er ein sehr geachteter Geistlicher sey, wegen seiner Welt- und Menschenkenntniß in Ansehn stehe, in verwickelten Fällen zu Rathe gezogen werde, sich klug, besonnen, bequem und einfach in denselben benähme, daß er ein sehr beliebter Schiedsrichter und von unüberwindlicher Gutmüthigkeit sey, endlich, daß er alle Pfründen und einträgliche Ehrenämter handhaft ausschläge und ein bequemes, ruhiges Leben, einen guten Tisch und Ruhe zum fortgesetzten Studium der historischen Classiker aller Weltherrlichkeit vorziehe. In wie ganz andern Lichte sahen wir jetzt den Mann! und wie klein und kindisch erschienen wir uns selbst in dem Scherze, den

wir mit ihm getrieben hatten! Man macht oft Erfahrungen an sich, die nach Jahren noch in der Erinnerung das Blut in die Wangen treiben können. Wohl dem, der Gedächtniß genug hat, sich solche Erfahrungen fruchtbar zu machen!

Rom lag uns unablässig im Kopfe und zog uns mächtig an. Freund Holm hatte noch den großen Augenblick des ersten Anblicks vor sich, lebte noch in der dunkeln Erwartung und in der glühenden Sehnsucht nach Rom, die jeder unterrichtete Mensch haben muß, die aber zunimmt, je näher man dem Ziele kommt, und mußte daher dem erstehnten Augenblicke mit Ungeduld entgegen gehen. Wir Andern aber, die wir Rom seit Jahresfrist kannten, mußten doppelt angezogen werden, eben weil wir es kannten; denn das ernste Rom ist kein Gegenstand der Neugierde, sondern der Liebe und Ehrfurcht, der Bewunderung und ernstest Betrachtung. Für den Augenblick kam aber noch ein zweytes Interesse hinzu, das man gehabt haben muß, um zu wissen, wie fesselnd es ist, nämlich die freudige Erwartung, einen Freund wie unser tief fühlender Gefährte, an Ort und Stelle zu führen, ihm zuvörderst unser liebes Livoli, dann das ewig einzige Rom im Detail zu zeigen, den Giro auf den Effect zu berechnen und das Herz zu weiden an seiner Freude, seinem Staunen, seiner Erhebung und Nahrung, solche Theilnahme an unsrer Liebe in seinem Auge zu lesen. So in Erwartung des Nahen, vergaßen wir fast das Nächste, eilten mehr als billig, warteten die

drückendste Mittagshize nicht im weiten lustigen Kloster ab, strengten unsre geplagten Thiere auf dem halbbrechenden Felsenpfade bis Ceciliano über die Gebühr an, schenkten der überaus reizenden, malerischen und großartigen Gegend, die von den Landschafts-Malern in Rom mit so vielem Nutzen besucht wird, nur halbe Aufmerksamkeit und halbe Theilnahme; denn so viel es bey dem beschwerlichen Wege nur möglich war, besprachen wir uns über das, was uns erwartete.

Bey Ceciliano kamen wir in die Ebene, auf einen wohlgebahnten Weg, und betrachteten mehrere der vielen römischen Trümmer, die wir zu unsrer Rechten in der Nähe erblickten. So gelangten wir nahe bey Livoli in die Gegend, die man das Thal der Wasserleitungen nennt; eine weite Ebene, von Bergen umschlossen, durchschnitten von vier altrömischen Wasserleitungen, Aqua Claudia, Aqua Marcia, Anio vecchio und Anio nuovo, von denen zwey noch, auf hohen Böden, die ganze Gegend durchstreichen und die Nähe Rom's verkündigen. — Aqua Claudia ist im Zusammenhange der Leitung vielfältig unterbrochen und daher mit die schönste dieser Ruinen; einen einzeln stehen gebliebenen Bogen derselben erstiegen wir ohne Mühe von der Bergseite und lagerten uns hier im Schatten des Gebüsches, auf weichen Rasen, wie in einem schwebenden Gärtchen; die Thiere wurden voraus, in die Locanda des Don Checcho, geschickt und die Gegend gezeichnet. —

M a n n g.

Wie Friz Holm Elementar-Botanik lehrt.
